...g. 232 c (4

EDC

<36640476880011

<36640476880011

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Generalmajor

von Warnery

sämtliche Schriften.

Aus dem Französischen übersezt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.

Vierter Theil.

Hannover,

im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1786.

Wb/71/303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bemerkungen
über
des Grafen von Türpin
Kommentarien
über
Montecuculi;
nebst
Anecdoten zur Militär-Geschichte
des jetzigen Jahrhunderts.

Von
dem Herrn Generalmajor von Warnery.

Aus
dem Französischen übersetzt
von L. S. G. E.

Dritter Theil.

Vorrede.

Dieser Theil giebt mir wenig Stoff Bemerkungen zu machen, ausser was den Krieg gegen die Türken betrift. Das übrige ist nichts als Wiederholung der vorhergehenden Theile. Ich könnte den Leser in Ansehung des Türkenkrieges auf meine Abhandlung über ihr Kriegeswesen, und über das der Russen u. s. w. verweisen. Allein weil es vielleicht nicht in den Händen aller derer ist, die meinen Commentar lesen, und zudem einige Fehler eingeschlichen sind, die ich hier verbessern werde, und weil ich über die beyden erstern Theile der Commentarien des Grafen von Türpin Anmerkungen gemacht habe: so würde mein Werk unvollkommen seyn, wenn ich es nicht bis zu Ende fortsetzte; um so mehr, da das Sy-

stem des Autors, den Krieg gegen diese Barbaren zu führen, gar diesem Gegenstande nicht angemessen ist, und nur zu der Zeit gut seyn konnte, als die europäischen Armeen schlecht disciplinirt und gar nicht exercirt waren, fast an allem Mangel hatten, und nicht tausend Schritt hätten marschiren können, ohne ihre Ordnung zu brechen; wenn sie auch verschiedene ihrer Regeln befolgt hätten: so würden sie doch weit eher als itzt geschlagen worden seyn, und würden dann den Türken nach seinem Gefallen haben das Land verheeren lassen. Ich erwartete, daß er in seinen Bemerkungen eine Schlachtordnung wider die Türken vorgeschlagen hätte; aber er sagt nicht ein Wort hierüber, da es doch das wesentlichste von allem wäre. Denn gegen sie in der Ordnung agiren, die gegen eine regulirte Armee gebräuchlich ist, wäre das sicherste Mittel von ihnen geschlagen zu werden.

Seite

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seite 2.

Der Autor sagt, Montecuculi habe unrecht, die Türken Barbaren zu nennen, weil in ihrer Religion, so abgeschmackt sie auch ist, nichts sey, das nicht Menschlichkeit, Nächstenliebe und die tiefste Ehrfurcht für die Gottheit lehre; der Türk hat Gesetze, und Richter die für die Erfüllung dieser Gesetze sorgen.

Bemerkung.

Auf diese Art wären nie Barbaren gewesen, als etwa die Hottentotten. Denn keine andre Nation ist bekannt, die nicht einige Begriffe von einem höchsten Wesen hat, und es auf irgend eine Weise anbete. Die Wilden in Amerika, die Kalmucken und andere abgöttische Tatarn haben freilich nicht geschriebene Gesetze, aber sie haben Gebräuche, die ihnen statt Gesetzen dienen, und Oberhäupter, die für ihre Beybehaltung und Er-

füllung sorgen, und dennoch kann man sie nicht zu den gebildeten Völkern rechnen. Die Römer und Griechen hatten nur lächerliche Begriffe von der Gottheit, und doch waren sie nicht Barbaren. Die Juden hingegen, die das erwälte Volk waren, und geschriebene Gesetze hatten, die wir noch jetzt als göttlich beybehalten, waren nach Voltair's Meynung nichts mehr als Barbaren.

Ich halte dafür, daß man diesen Nahmen jedem Volke geben kann, daß nicht genugsame Kenntnisse des Völkerrechts hat. Und dieses nun ist dem Türken weniger, wie jedem andern Volke, ehrwürdig, da sie ohne Schwierigkeit Abgesandte in Verhaft nehmen, und Capitulationen brechen. Es ist zwar wahr, man hat ihnen zu diesem Betragen den Weg gezeigt, da man von Eyd und Treue, die man Ketzern zugesagt, freysprach. Was soll man sagen von einem Galeazo Gualdo, der die Schweden und einige Teutsche als Barbaren behandelte, weil sie sich nicht auf Mahlerey und andre Künste verstanden, dadurch seine Landsleute sich auszeichneten? Wenn ein Codex geschriebener Gesetze hinreichender Beweis wäre, daß eine Nation nicht barbarisch sey: so

ist es noch nicht sehr lange, daß die Türken diesen Nahmen nicht mehr verdienen, weil nach dem Cantemir der große Soliman ihnen den ersten Militair- und bürgerlichen Codex gab, der das Gesetzbuch des Soliman (Canon namé) heißt. Vorher hatten sie keine andre Gesetze, als den Willen ihrer Richter; der Koran, der nichts als ein Gewebe thörichter Träumereyen ist, war das einzige Magazin, woraus ihre Doctoren hin und wieder Sprüche zogen, die sie nach ihrer Willkühr verdrehten, um ihr Verfahren damit zu rechtfertigen.

Seite 3.

Montecuculi sagt: barbarische Völker setzten ihren hauptsächlichsten Vortheil in die große Anzahl. Es ist wahr, die Stärke der türkischen Armeen bestehet in der Menge und nicht in dem innern Werth eines jeden ihrer Theile.

Bemerkung.

Daß nicht die Türken allein so handeln, hat man bey Roßbach und Leuthen gesehen. Indeß hatten die Türken bey Panezowa nicht 1500 Pferde, mit denen sie ein starkes Corps Oesterreicher angriffen, und ein Regiment Cüraßiers und

Dragoner zum Weichen brachten, und sehr übel zurichteten.

Die türkischen Armeen sind zuverläßig nicht so zahlreich, wie man sich sie denkt. Sie haben nie hunderttausend Krieger in einer Armee gehabt, es sey denn daß man die Tatarn mit darin begreifen wolle, die sie so ansehen, wie die Russen die Kosaken: bey den Türken aber ist alles mitgezählt; Knechte, Marquetender, Krämer, Handwerker, die der Armee folgen, und die Schanzgräber, die in großer Anzahl sind, und keine Waffen haben, u. s. w. Was die innere Tapferkeit der Türken anlangt, da kennt sie Herr von Türpin ganz gewiß nicht; sie sind sehr brav, wovon sie noch vor kurzem einen auffallenden Beweis in Bender gegeben haben: aber ihnen fehlet Ordnung, und die Waffen ihrer Infanterie sind nicht vortheilhaft für sie; bloße Tapferkeit ohne Disciplin, ohne Ordnung und ohne Tactik wird nie hinreichend seyn, einen weniger tapfern Feind, der aber alle die oben genannten Eigenschaften hat, zu schlagen. Der Autor ist aber nun einmal geneigt, sich zu widersprechen. Anderswo will er beweisen, daß die Türken brav sind, und beruft sich auf das Zeugniß des Grafen

 von

von Sachsen und des Barons von Clausen. Monteculi war mit Recht derselben Meinung.

Auf derselben Seite.

Seit der Eroberung Constantinopels im Jahr 1453, und seitdem sie ihre Macht sowohl in Europa als Asien verbreiteten, nahmen Gemächlichkeit und Reichthümer ihnen den Geschmack an Feldzügen.

Bemerkung.

Schon lange hatten sich die Türken mit den Arabern oder Saracenen vermischt, und ob sie gleich ihre Religion annahmen: so nahmen sie dennoch weder ihre Gesetze noch ihre Liebe zu Künsten und Wissenschaften an. Im Gegentheil erstickten sie diese sogar in diesen Völkern, die sie sich unterwarfen, und mit denen sie sich vereinigten, um in der Folge mit ihnen nur eine Nation auszumachen.

Auf derselben Seite.

Die Türken stammen von den Tatarn ab, und erst im Anfang des dritten Seculi wurden sie bekannt. (Dies scheint mir ein Fehler zu seyn) Ihr erster Sultan war Ottoman, den seine Nation

1300. krönete, aber die Nation war in diesen ersten Zeiten nomadisch, und hatte nicht daran gedacht, ein Reich zu stiften.

Bemerkung.

Lange vorher, ehe die Türken Constantinopel einnahmen, hatten sie das herumstreifende oder nomadische Leben aufgegeben, und lebten in Städten und Dörfern wie jetzt. Prusia und Adrianopel waren die Residenzen ihrer Kayser vor Constantinopel.

Die Türken stammen von den Tatarn ab, auch Turkamenen genannt, die an der Ostseite des caspischen Meeres wohnen, wo noch itzt eine Stadt diesen Nahmen führet. Der Großherr, der wie einige andre Prinzen seinen Ursprung vom Jupiter herleiten möchte, behauptet, er stamme vom Oguzkhan ab, der nach einigen chinesischen Geschichtschreibern, verschiedene Jahrhunderte vor Ginkiskhan gelebt hat; alle tartarische Prinzen nennen sich Abkömmlinge von ihm. Aber diese wollen dem Ottomannischen Hause eine so edle Abkunft nicht zugestehen, doch der Chan der Krimm sagt Ja; weil er seinen Vortheil dabey findet, und einst im Aly-Ottomannischen Reich

zu

zu succediren hofft, wenn das Haus, das es izt im Besitz hat, ausstürbe. Uebrigens ist das Wort Türk mehr ein Schimpfwort als der Namen einer Nation. Es heißt: ein Mensch der keinen eignen Heerd, der keine Heimath hat.

Auf derselben Seite.

Der Türk hat gar keine beständige Einrichtung in seinem Militair, und die Stärke seiner Corps ist nicht für die Möglichkeit, von einem einzigen Manne commandirt werden zu können, abgemessen; sondern je nachdem eine Provinz, aus der man Miliz aushebt, mehr oder weniger Soldaten liefern kann. Ein Regiment besteht aus sechs, acht, zehn bis zwölftausend Mann. Sie sind weder in Bataillons noch Eskadrons, noch Compagnien getheilt, und doch haben sie Capitains.

Bemerkung.

Ich denke mir, daß es in Frankreich fast eben so war, als die Baronen ihre Vasallen und ihre Unterthanen in den Krieg führten, und die Könige von Frankreich keine andere regulirte oder besoldete Truppen hatten, als einige Compagnien Ordonanz zu ihrer Wache. Ein Baron oder

Herr

Herr wird also mehr oder weniger Truppen unter seinem Commando gehabt haben, je nachdem er mehr oder weniger mächtig war.

Seite 4.

Seine hauptsächliche Stärke ist in seiner Cavalerie, und doch besteht sie auch da nur in der Menge: denn in seiner Art anzugreifen, ist weder Plan noch Ordnung. Es ist ein Haufe Reuterey, die mit vieler Geschwindigkeit marschirt und mit Wuth angreift.

Weiter unten.

Ihre Seemiliz ist gar nicht zahlreich, sie ist keiner Seemacht furchtbar, sie wird sogar nicht einmahl zum Militair gerechnet.

Bemerkung.

Das Seewesen macht überall ein von den Landtruppen ganz abgesondertes Corps aus. Hier sagt Herr von Türpin, die Stärke der türkischen Cavalerie bestehe blos in ihrer Anzahl, und nachher läßt er sie doch mit Wuth und Geschwindigkeit angreifen; das sind nach meiner Meinung die vornehmsten Eigenschaften, die eine gute Cavalerie haben muß, sie sind mehr werth wie Manö-

vers und Caracols, die mit der größten Geschicklichkeit ausgeführt werden, und wenn es auf den Schluß ankömmt: so ist keine Cavalerie besser, weil sie von keiner, selbst der furchtbarsten schweren Cavalerie etwas zu fürchten hat.

Ich will hier eine kurze Beschreibung von dem Kriegswesen der Türken geben, damit man urtheilen könne, ob mein System sie anzugreifen, und den Krieg gegen sie zu führen, vernünftig ist, und ich dann nicht weiter nöthig habe dies zu berühren.

Die Türken haben Truppen die zu Felde ziehen, und andere, die beständig in Garnison und zu Hause bleiben: z. B. in Damask sind immer 3000 Janitscharen, die obgleich zu verschiedenen Diensten gebraucht, nur ein Corps ausmachen, und gleiche Vorrechte genießen. Von dieser Zahl sind 1000 bestimmt zu Felde zu ziehen; 1000 die jährliche Caravane von Damask nach Mecca zu escortiren; und 1000 kommen nie aus der Stadt.

Wenn man einen Janitscharen anwirbt, so giebt man ihm kein Handgeld, wie in Ländern wo die Werbungen frey sind, sondern der Lieutenant der Compagnie zieht ihm am Ohr und giebt ihm eine

eine Ohrfeige, darin besteht seine ganze Aufnahme, und von dem Augenblick glaubt er sich so heilig, als ein Priester der die Tonsur bekömmt.

Die Feldtruppen, die im Frieden wie im Kriege immer besoldet werden, bestehen aus 40000 Janitscharen, die in 62 Odas oder Schaaren von ungleicher Stärke eingetheilt, und diese Odas sind wiederum in Hortas, oder Trupps, Compagnien u. dergl. getheilt. Man unterscheidet sie von einander durch Zahlen, die 1ste, 2te, 3te u. s. w. Die Janitscharen wohnen gewöhnlich in Casernen, die man desfalls Odas nennet, besonders in Constantinopel, Adrianopel und andern großen Städten. Es sind beständig 22 bis 24000 Janitscharen in Constantinopel.

Ihre Casernen sind heilige Orte. Kein Frauenzimmer, und wäre sie auch eine Sultanin, darf sich ihnen nahen, thäte sie es, und würde gemißhandelt, so dürfte sie nicht einmal darüber klagen. Ein eben so großes Verbrechen würde es seyn, Wein dahin zu bringen. Janitscharen die verheirathet sind, wohnen also eben so wenig da, als solche, die sich besser zu stehen glauben, wenn sie in der Stadt bleiben, und da Handel

oder

oder ein Handwerk treiben; am Freitage verlieh-
ren sie aber dafür ihre Besoldung.

Vor 80 Jahren durfte kein Janitschar sich verheyrathen oder ein Handwerk treiben, weil aber dieses Corps so oft von den Teutschen zerstöret wurde, daß niemand sich dazu wollte annehmen lassen, so glaubte man, die Türken würden haufenweise sich dazu einschreiben lassen, wenn man beides erlaubte; dies that doch aber nicht ganz die Würkung, die man erwartete. Ferner sind die Janitscharen jetzt nicht mehr wie ehemals, Kinder von christlichen Eltern gebohren, obgleich sich freilich noch einige darunter finden mögen. Der gebohrne Türk wollte nicht mehr von einem Dienst ausgeschlossen seyn, der so vieler Vorrechte genießt, der einen Mann versorgt, und in Friedenszeiten nur sehr wenige Geschäfte von ihm fordert. Dieser letzte Punct hat sehr vielen Reiz für einen Türken, der den ganzen Tag an einem Orte sitzen kann, ohne Langeweile zu haben, und ein Feind von aller Arbeit ist: weswegen denn auch in Constantinopel die mühsamsten Profeßionen von Christen getrieben werden.

Die Janitscharen werden immer vom Großherrn gespeiset, sie bekommen auch ziemlich gu-

tes Tuch zu ihrer Kleidung, übrigens ist ihre Besoldung sehr gering. Bey gewissen Gelegenheiten wird ihnen ihr Unterhalt verstärkt. Wenn es Krieg ist, so hebt man aus den Korps einige tausend **verlohrne Kinder** enfants perdu, die nicht verheyrathet sind, und entschlossen scheinen das Paradies zu verdienen, das Muhamed denen versprochen hat, die im Kriege gegen die Ungläubigen sterben. Diese **verlohrne Kinder** nennet man Serdenguecnti, das heißt, Leute, die sich aufopfern wollen. Sie sind auch in Attaquen und Belagerungen immer an der Spitze. Die meisten berauschen sich in Maslac oder präparirtem Opium, daß sie wütend macht, und sie hindert die Gefahr einzusehen: Obgleich Marsigli dieses nicht eingestehen will, so ist es dennoch gewiß, und die Russen fanden fast bey allen die sie plünderten etwas von dieser Arzeney. Bey Feyerlichkeiten haben die Janitscharen große Mützen, die höher sind wie die unserer Grenadiers, und bey einigen Gelegenheiten tragen sie auch ihre Waffen, außerdem aber, selbst wenn sie auf der Wache sind, haben sie nur große Stöcke wie Keulen: wenn sie aber aus der Stadt gehen, bewafnen sie sich vom Kopf bis zu Fuß. Die

Arnauten zu Fuß sind Volontairs aus Albanien, Bosnien und Macedonien, die man in Kriegszeiten anwirbt für zehn Thaler monatlichen Gehalt, zuweilen werden sie auch gespeiset. Waffen und Kleidung müssen sie sich selbst halten. Um blutdürstiger auszusehen, tragen sie immer den rechten Arm nackend. Ihre Anzahl ist nie höher als 20000. Sie sind noch bessere Schützen als die Janitscharen, aber sie machen nie ein Korps mit ihnen aus. Es sind die Panduren der Türken, sie gleichen denen, die die Oesterreicher hatten, und thun auch die Dienste die jene thaten. Weil die Janitscharen in Bataillen immer beysammen bleiben, so läßt man die Arnauten in den abgeschnittenen Ländern die Flanken der Armee decken, und die der Feinde angreifen. Die Arnauten sind tapfere Leute, sie haben ihren Namen von Albanien, das die Türken Arnauth nennen. Auch ist ferner in Constantinopel das Korps der Ouvriers, Dgebedgis genannt, die man im Nothfall zur Recrutirung der Janitscharen gebraucht. In Friedenszeiten fahren sie die Materialien zu Wasser und zu Lande herbey, die zu den Gebäuden des Sultans gebraucht werden.

Die Bostangis oder Gärtner, sind die Wachen des Serails, und gehen fast gar nicht in den Krieg, es sey denn daß der Großsultan in eigner Person hinziehe. Cantemir sagt, daß man nur Ein Beyspiel hat, daß sie gestritten haben. Es war, als der Prinz Ludewig von Baden bey einer Attaque zurückgetrieben wurde, in der seine Soldaten sich in dem türkischen Lager, nachdem sie hineingedrungen waren, durcheinander verwirrten. Bey einem solchen Unternehmen es sey Tag oder Nacht, muß man, so wie man in einem solchen Lager fortrückt, vor allen Dingen bey jedem Schritt den man thut, die Stricke der Zelte abschneiden und sie niederreissen, sonst kann man nie verhindern, später oder früher in Unordnung zu kommen. Die Zahl der Bostangis ist nach einigen Autoren 30000 Mann, andere machen sie noch stärker, wieder andere sagen sie sey nur 24000 stark, vielleicht sind sie nicht immer egal. Man kann sie als die Garde des Großherrn ansehen, aber nicht die Janitscharen.

Außerdem führen die Pachas noch zur Armee einige Korps Infanterie oder Panduren, die sie als Garden brauchen, und die von der Schlachtordnung ausgeschlossen sind. Alle

diese Korps, die Janitscharen und Bostangis ausgenommen, sind von weniger Erheblichkeit, so wie die Asaphs, und können mit nichts besserm verglichen werden, als mit den verschiedenen Arten Croaten und Panduren, die in Teutschland in dem Kriege 1741. zum Vorschein kamen, sie haben auch fast dieselbe Kleidung, dieselben Waffen, dieselbe Art zu streiten, und zum Theil auch dieselbe Sprache.

Das Artilleriekorps nennt man Topigi. die Feldartillerie die in Friedenszeiten in Constantinopel liegt, ist gar nicht beträchtlich, in Vergleich mit denen der christlichen Mächte.

Spahi heißt so viel als Reuter. Der in Sold stehenden Spahis sind 12000. Man macht wenig aus ihnen, sie sind gewöhnlich sehr schlecht equipiret. So viel ich mich erinnere, formiren sie 6 Regimenter, und unterscheiden sich durch die Farbe ihrer Standarten. In Kriegszeiten hebt man aus ihnen ebenfalls Serdenguecntis oder enfants perdu; man giebt ihnen eben die Vortheile, die man den Janitscharen giebt, und gewöhnlich sind sie es, die die Bravaden machen, auf die spanischen Reuter ein-

hauen, auf die Infanterie mit Pistolen schießen u. d. gl.

Vor diesen Spahis hätte ich sollen die Mutaferacas oder Garde zu Pferde des Großherrn nennen, die nur an seiner Seite fechten. Es sind alle Leute von Stande, z. B. Söhne der Pachas und dergleichen. Dieses Korps kann man auch als eine Art Ritterorden ansehen, weil die vornehmen Officiere des Reichs, selbst der Aga der Janitscharen sich dazu einschreiben lassen müssen, ob sie gleich nicht die dazu gehörigen Dienste verrichten.

Die andern Spahis, die die größte Anzahl der Cavalerie ausmachen, theilen sich in Sayns-Spahis und Timari-Spahis. Sie sind anzusehen, wie unsere alten Edlen, die mit dem Gouverneur ihrer Provinz in den Krieg zogen. Die Sayns haben Krongüter, die sie, so lange sie leben, besitzen, und jeder von ihnen muß vier Waffenknechte — oder wie Paul Jove sie nennet — Nebengehülfen stellen. Die Timarioten haben weniger Ländereyen wie die Sayns, oder auch nur Einkünfte die auf ein Landgut assignirt sind. Diese stellen nur zwey Waffenknechte. Wenn der Krieg lange dauret, so können

nen beyde ihr Contingent nicht ganz liefern, weil ihre Einkünfte zu eingeschränkt sind, man zwingt sie auch nicht dazu. Wenn einer nicht Lust hat, oder nicht im Stande ist, zu Felde zu ziehen: so kann er sich davon befreyen, wenn er sich mit seinem Pacha oder General der Provinz abfindet, aber er muß seinen Sohn oder seinen nächsten Verwandten an seiner Statt stellen.

Die Knechte müssen die Faschinen bis zum Ende der Transchee tragen, im Nothfall daran arbeiten, und sogar zu Fuße streiten. Montecuculi macht Dragoner aus ihnen, wenn er von der Belagerung von Neuhäusel spricht. Die Zahl dieser Spahis ist sehr groß, aber alle können nicht zum Kriege in Europa kommen, weil Bagdad zu weit von der Donau liegt. Ausser diesen Spahis sind in Kriegszeiten noch Korps von Volontairs zu Pferde, die sich anwerben lassen wie die Arnauten, und unterschiedene Namen oder auch Beynamen führen, die bey den Türken sehr im Gebrauch sind, und ohngefehr so viel heißen als: die Löwen, die Tiger, die Leute die kein Quartier geben, und dergleichen. In den Memoires des General Manstein wird eines Korps Janitscharen zu Pferde erwähnet, dies

sind Volontairs, die, weil sie zu Hause waren, sich bey den Janitscharen einschreiben ließen, um in Friedenszeiten ihre Privilegien zu genießen, die aber, weil sie nicht verpflichtet sind zu Fuße zu dienen, es lieber zu Pferde thun, und sich nicht unter die mengen wollen, die nicht ihre Cameraden sind. Es sind noch andre Volontairs, die auf ihre eigne Kosten dienen; dies sind Söhne der vornehmsten Officiere des Reichs, oder wohlhabender Leute. Andre werden blos aus Eifer für ihre Religion dazu bewogen. Alle diese Volontairs ohne Gehalt, hängen von ihrem eigenen Willen ab, selbst der Großvezier hat ihnen nichts zu befehlen, sie streiten und verlassen die Armee wann sie wollen.

Die angreifenden Waffen der Reuter bestehen in einer Pike mit einer Banderole und einen Carabine. Im vorigen Kriege hatten einige Asiaten Bogen und Pfeile, sie haben auch Pistolen am Sattel; am Gürtel krumme Säbel, sehr lange Degen die am Sattel hängen: Streithämmer, Aexte und einige lange Wurfspieße, aber alle haben kurze, die sie in Bündeln auf den Sattelknopf gebunden haben, und mit Stärke und Genauigkeit schleudern; sie machen

ihr Lieblings-Exercice daraus. Sie üben sich, den Säbel und die Pike zu gebrauchen, gut zu schiessen, ein Pferd gut zu führen, aber alles Exercice in Reih und Gliedern ist ihnen, wie auch den Janitscharen ganz unbekannt, die sich ebenfalls nur üben gut zu schießen, einen Stock auf die Art eines Wurfspiesses zu schleudern, und einen Säbelhieb mit Stärke und Geschicklichkeit zu geben, ohne die Regeln der Fechtschule zu beobachten. Die Vertheidigungswaffen der Spahis sind ein Panzerhemd mit einem durchlöcherten Wammes, ein Armschild und eine Sturmhaube mit einem Gesichtsschilde, oder Visier von geflochtenem Drathe, daß auf das Gesicht herab hängt. — Der Gebrauch dieser Vertheidigungswaffen verlieret sich nach und nach bey ihnen. Sie haben auch Schilde von Rohr oder Holz. Man findet im Ricaut, im Marsigli und Cantemir die Namen der Officiere. Dahin verweise ich den Leser.

Außer den 40000 Janitscharen der Pforte, die in Sold stehen, und zu Felde ziehen, sind noch 30000 andere da, die diesen Namen sich zugeeignet haben, und im Korps eingeschrieben

 sind;

sind; diese kommen nie aus den Garnisonen. Nebenher haben sich noch eine erstaunliche Menge unbesoldete Miliz, z. B. Bürger, Barbier, Künstler, kleine Kaufleute und dergl. für ihr eigen Geld einschreiben lassen, um die ansehnlichen Privilegien, die dieses Korps hat, zu genießen. Ein Janitschar kann alle Arten Handwerke und Handel treiben, ohne von dem Magistrat gehindert zu werden. Nur der Officier seines Korps oder der Pascha des Orts kann ihn strafen. Es würde für jeden andern Türken ein unverzeihliches Verbrechen seyn, einen Janitscharen zu schlagen, noch unverzeihlicher also für einen Ungläubigen, das heißt, einen Christen oder Juden. Ein Janitschar glaubt sich so heilig, wie je ein Priester oder einer von der Conföderation aus Baar, zu seyn sichs dünkte. Das Korps Janitscharen das der Pforte gehöret oder in Sold stehet, ist die einzige Feldinfanterie die in Friedenszeiten bleibt. Im Nothfall darf sie verstärkt werden, aber man hat nie in einer Armee mehr als 30000 Janitscharen gesehen, weil immer eine große Anzahl von ihnen in Constantinopel bleibt, theils für die Sicherheit dieser Hauptstadt, theils für die Beobachtung der Poli-

licen zu sorgen. Sie machen gleichsam eine eigne Republik aus, sie haben einen General en Chef oder Aga, der seinen General-Lieutenant hat; ferner Obristen, Capitains, Lieutnants, Chefs der Schaaren oder Oda-Bachis, diese wohnen in den Casernen; Sergeanten, Corporals, Prevots und den Koch, der ihnen die Bastonade giebt. Der Horta-Effendi oder Richter der Truppen ist ihr General-Auditeur, er ist Minister, und ob er gleich den Rang nach dem Aga hat: so hat er doch als Effendi im Divan den Platz über ihm. Er wird gar nicht als Militairperson betrachtet. Die Waffen eines Janitscharen und der ganzen türkischen Infanterie sind eine lange Flinte ohne Bajonet, die sehr weit trägt, einen krummen Säbel und einen großen Dolch, dessen Griff wie eine Gabel geformt ist. Wenn er in einer durchschnittenen Gegend streitet, wie bey Krutzka: so steckt er diesen Dolch in die Erde, setzt sich auf die Hacken und stützt den Lauf seiner Flinte auf den gabelförmigen Griff seines Dolches, um mit mehrerer Richtigkeit zu schießen. Er hat auch eine Pistole am Gürtel hängen, wenn er dazu eingerichtet ist. Die Flinten sind bey den Türken nicht von gleichem Caliber, man

giebt

giebt ihnen auch keine Kugeln, sondern längs lichte Stücke Bley, die sie hacken ꝛc.

Die Art, wie die Janitscharen fechten, ist, wie die Croaten mit Flinten schießen, und sich dabey in durchschnittenen Orten halten, oder auf dem Bauche liegen, um es auf die oben beschriebene Art zu thun. Wenn sie aber gegen den Feind anrücken: so formiren sie große Trupps oder Arten Colonnen, ohne alle Ordnung gedrängt und hoch, die verlohrne Kinder (enfants perdu) an der Spitze, und auf das Zeichen des Angriffs schiessen die, die es können, ein einzigesmahl, nehmen dann ihre Flinte in die linke Hand, oder hängen sie auf die Tragriemen, hinten auf den Schultern, laufen mit hängendem Kopfe wie die Stiere, und rufen aus vollem Halse: Alla, Alla; Gott, Gott; die hintern stoßen die vordern vor, und so können sie in die beste drey Glied hoch formirte Infanterie eindringen. Sie haben weder Reihen noch Glieder, noch Divisionen; es ist falsch, daß sie einen Triangel machen, sie haben daran nie gedacht: man muß ihnen also diesen Vortheil nehmen, und dies kann man nur dadurch, daß man sie hauptsächlich in einer Ebne angreift, wo ihr Feuer das elendeste von der Welt

ist,

ist, weil nur die vordersten schiessen können, und auch diese nur einmahl im Laufen. Die Schlachtordnung die ich izt vorschlagen will, wird zeigen, wie bald man ihre Tapferkeit unnüze machen kann. Rußische Officiere haben mich versichert, daß in dem gegenwärtigen Kriege die Spahis nie mit ganzen Corps angegriffen, sondern immer nach Art der Kosaken geplänkert haben, und dabey nach ihrer Phantasie fortgegangen und wiedergekommen sind, anstatt daß sie vormals oft mit Wuth und Ungestüm auf die feindliche Cavalerie hingestürzt sind, aber nie auf die Infanterie, wie der Autor behauptet. Allein damals hatte man nicht so viele Artillerie wie izt, und die ihrige hatte den Vorzug.

In der Affaire bey Chozim am 9ten Sept. 1769. brachten einige Canonenschüsse die ganze türkische Cavalerie zur Flucht, und eigentlich hatte sie auch in diesem Kriege den Russen wenig Schaden gethan, wovon ich nachher zu reden Gelegenheit haben werde.

Der Prinz Repnin hatte dem General Seydliz einen africanischen Zuchthengst geschickt, und einen Fähndrich von den Janitscharen dabey, ihn zu warten. Der General nahm diesen Officier,

der

der ein Gerber von Profeßion war, mit sich auf eine Musterung preußischer Truppen; ich fragte ihn, wie sie ihm gefallen hätten, er antwortete: daß die Kleidung der Janitscharen (der Grenadiers) gut wäre, weil ihre Mützen hoch wären, wie die der Janitscharen der hohen Pforte; und nichts habe ihm in der ganzen Cavalerie so sehr gefallen, als wenn die Husaren aus ihren Reihen giengen um den Pistolenschuß zu thun, und zu scharmußiren, weil so die Spahis stritten. Die Pachas sind die Generale der Türken, man hat drey Classen, die sich durch die Zahl der Roßschweife, womit jeder Pascha beehrt wird, unterscheiden. Die der ersten Classe, nemlich die Generale en Chef haben drey, die der zweiten oder General-Lieutenants zwey, und die andern einen.

Die Pachas mit drey Roßschweifen sind zugleich Veziers, das ist, Ministers, die Sitz und Stimme im Rath oder Divan des Sultans haben. Diese Charge gleichet der des Geheimen Raths am Wiener Hofe, womit die Generale vom ersten Range bekleidet werden, und die sie in ihrem Titul vor den General setzen. Ein Seraskier ist ein Pacha, der ein Corps Truppen commandirt, wobey noch andere Pachas unter

seinen Befehlen stehen; mit einem Wort, ein Seraskier ist ein commandirender General. Zu Bender war gleichwohl der Seraskier nicht Gouverneur der Vestung, die einen eigenen hatte, (wie sich das auch bey uns oft fügt,) sondern der Seraslier commandirte blos die Truppen. Wenn gleich der Großvezier selbst bey der Armee ist, so ists doch selten, daß er nicht einen Seraskier bey sich hat, weil der Minister obgleich über alles mächtig, sich nicht gerne der Gefahr aussetzt, getödtet zu werden, und also den Seraskier in einer Bataille handlen läßet wie er will, und dieser muß mit seinem Kopf für den Erfolg des Treffens stehen. Nach dem Marsigli bekümmert ihn das wenig, wahrscheinlich, weil er, wenn er es verlieret, den Fehler auf andre Generale zu schieben weiß. Bey Kahul blieb der Großvezier während der Bataille vor seinem Zelte sitzen, die Pfeife im Munde, und trank ruhig seinen Coffee, zu seiner Rechten hatte er einen Sack voll Dukaten, und zu seiner Linken einen offenen Koffer, worin Federbüsche waren, um sie denen auszutheilen, die ihm Köpfe von Russen brachten; neben ihm standen Kämmerer, um diese Köpfe vor seiner türkischen Hoheit, wie Ka-

nonenkugeln in Pyramiden zu rangiren, deren man drey oder viere da sahe. Es ist Gebrauch, daß der Türk für jeden feindlichen Kopf der ihm gereicht wird, einen Ducaten bezahlet; dieses kostet vielen der armen Einwohner das Leben, die sehr Ursache haben ihre Köpfe in Acht zu nehmen, wovon viele tausende für Rußische ausgegeben werden. Man behauptet, daß bey Chotzim der Großvezier: Moldavengi Bacha selbst an der Spitze seiner Truppen gefochten habe; das ist aber ein seltenes Beyspiel.

Ein Beglerbey ist ein Vizekönig; dieses Wort bedeutet einen Fürst der Fürsten: diese Charge ist in den Händen der Pachas vom ersten Range.

Ein Cadileskier ist ein Generalauditeur oder Kriegsrichter, einer ist für Asien, ein anderer für Europa, jeder geht zu Zeiten hin, sein Departement zu visitiren. Allein ein Cadileskier hat nichts bey den Janitscharen zu thun, die ihren Horta-Effendi haben.

Ein Aga ist soviel wie Commandeur. Dieses Wort heißt auch so viel als Herr. Ein Sangiakat ist ein kleines Gouvernement. Der Sangiak, das heißt, der Panierherr einer Provinz

vinz stellet etwa 30 Reuter: er hat eine große Fahne wie die Pachas, aber keinen Roßschweif oder Toug.

Ein Muzelin ist so viel wie in Frankreich ein Lieutenant du Roi. Der Capudan-Pacha ist der Großadmiral, er hat zwey, zuweilen auch drey Roßschweife, so auch der Aga der Janitscharen und der Topigi Bachi, oder General der Artillerie. Ich habe nie gehöret, daß ein Ingenieurkorps in der Türkey sey, wie der Autor versichert; aber seine Nation versiehet den Türken mit Ingenieurs, die eben nicht geschickt zu seyn brauchen, weil die Türken wenig darans machen; sie pflegen auch im Sprichwort zu sagen: daß die Ungläubigen die Festungen bauen, und die Muselmänner sie einnehmen.

Die Militairtschaussen, sind die Gehülfen der Generalquartiermeister.

Effendi heißt so viel als Rechtsgelehrter, ehrwürdig, gelehrter Minister und auch Herr. Die Prinzen vom ottomannischen Geblüt bekommen diesen Titul.

Die Capigis sind nicht Portiers, wie einige Schriftsteller behaupten, sie sind vielmehr anzu-

 sehen

sehen wie unsere Cammerherren: sie haben einen Chef, den man Capigi Bachi nennet, gehen auch mit seiner Hoheit in den Krieg. Dieses mag genug seyn, uns einen Begrif von dem Kriegswesen der Türken zu geben.

Ihre Seetruppen nennen sie Levendis. Ein zerstümmeltes Wort, von dem Namen Leventino, den die Italiäner den Griechen geben, die am Archipelagus und an der Küste Griechenlandes wohnen; ihre Zahl ist in Kriegszeiten 24000. Es sind die ärgsten Bösewichter auf der Welt, man legt zuweilen welche davon in die Seeplätze in Garnison. Die Capitains der Galeeren führen den Titul Bey, das heißt so viel als Prinz oder Herzog. Diese Galeeren werden zum Theil vom Großherrn unterhalten, zum Theil von den Insuln und Provinzen die am Meere liegen, wo die Beys ansehnliche Ländereyen haben, die zum Unterhalt ihrer Galeeren bestimmt sind, und wo sie sich auch christlicher Soldaten bedienen dürfen. Die letzten haben nie ihre Equipage vollständig. Die Schiffe und das ganze Seewesen der Türken ist das elendeste in ganz Europa, wie man auch davon im gegenwärtigen Kriege Beweise siehet. So war es nicht zu den Zeiten des Barbarossa,

des Ukiali, des Dragut, und auch selbst des Mezzomorto.

Seite 5.

Blos aus Hochmuth hat diese Nation keine Gesandte an fremden Höfen. Das Interesse, das alle europäische Mächte an ihrer Erhaltung haben, damit nicht eine von diesen Mächten zu groß werde, ist auch ein Bewegungsgrund dazu, allein blos die Nothwendigkeit des Handels ist die Ursache, weshalb alle Nationen Gesandte oder Residenten bey ihnen haben. Dieses Betragen der europäischen Höfe, daß sich nur auf ihren Handel beziehet, und keinesweges aus Achtung und Ehrerbietung gegen diese Macht herkömmt, schmeichelt der Eitelkeit der Türken sehr, und sie bilden sich ein, daß es eine Huldigung sey, die sie der Majestät des türkischen Thrones leisten.

Bemerkung.

Schon lange ist der Türk von diesem Irrthum zurückgekommen; der Friede bey Carlowitz, wo man Gesetze vorschrieb, hat dazu beygetragen, ihm denselben zu nehmen. Er will, ob er gleich keine Gesandte an auswärtigen Höfen hat, dennoch von dem unterrichtet seyn, was bey seinen

Nachbarn vorgeht. Der Fürst von der Wallachey ist verpflichtet, einen Agenten zu Wien, und der Fürst von der Moldau einen in Warschau zu haben, weil die Türken vor diesem glaubten, daß sie nur von einer dieser beyden Mächte etwas zu fürchten haben könnten.

Diese Residenten oder Agenten sind die Spionen der Pforte. Ich weiß es nicht, ob die Fürsten blos aus Ursachen, die den Handel betreffen, Ministers in Constantinopel haben, aber ich zweifle daran, wenigstens lässet der französische Gesandte es dabey nicht bewenden, weil man behauptet, daß er es sey, der die Türken bewog, Rußland den Krieg zu erklären, ohne daß sie dazu in Bereitschaft waren (grade so, wie die Schweden es 1741. thaten,) und wodurch er dem Mustapha einen Dienst geleistet hätte, den dieser Fürst nie vergessen würde. Man hält diesen Krieg, so wie auch die Conföderation zu Baar, für eines von den Wunderwerken des Herzogs von Choiseul. Ohngeachtet des großen Ansehens, darin die französischen Gesandten in der Türkey stehen, ist doch kein fremder Minister da so geschunden und gemißhandelt worden wie sie, zum Dank dafür,

für, daß die Franzosen uns glauben machen, die Türken seyen keine Barbaren mehr.

Die Ersten versehen die lezten als ihre Alliirte mit Officieren aller Arten, mit Canoniers, Giessers u. d. gl. Unter andern der Ritter Tott, welcher Husarenofficier ist, lehret ihnen die Ingenieurwissenschaft und den Artilleriedienst. 30 französische Officiere, die fast alle das Kreuz des heiligen Ludwigs trugen, waren ebenfalls zu den Confőderirten geschickt; dies beweiset, daß keine Macht so getreu wie Frankreich ihre Verträge hält. Ausserdem ist ihre Allianz weder Bayern noch Schweden, noch Jacob dem Zweiten, noch dem Herzoge von Modena, noch den Sachsen, noch unsern armen Pohlen vortheilhaft gewesen, und es scheint, als wenn die Pforte sich nicht besser dabey befinden wird.

Ich kann die Türken nicht verdenken, daß sie keine Gesandte an andere Höfe, als in ausserordentlichen Fällen senden; wozu nüzt es, welche bey Fürsten zu halten, mit denen man nie das Geringste wird zu schaffen haben? Dännemark, das mit Ministern überhäuft ist, hält einen zu Stuttgard; Engelland ebenfalls einen in Bayern, und einen in der Schweiz; und ich zweifle doch

sehr, daß die Minister dieser beyden Kronen irgend etwas mit dem Herzoge von Würtemberg, dem Churfürsten von Bayern und den Schweizern auszumachen haben.

Der Herr von Türpin versichert, die Türken seyen weibisch. Ich bin nicht seiner Meinung. Der Türk liebt die Weiber blos, um sich ihrer zu bedienen, wenn die Begierde ihn überfällt. Uebrigens achtet er sie nicht, kaum daß ein Türk mit seinen Frauen spricht. Ich nehme aber den Großherrn davon aus, welcher fast mit niemand anders als Frauenzimmern umgeht. Ein solcher Mann kann also nicht für weibisch gehalten werden. Er läßt sich nicht auf vollkommene dauerhafte Liebe ein, er studirt nicht die Moden, um dem Frauenzimmer zu gefallen, er legt so wenig Roth auf, wie Mouschen, er weiß keine Reime herzusagen, sich bey ihnen beliebt zu machen; ausserdem siehet er keine, als die ihm zugehören, und die er ohne Umstände geniessen kann, wenn er will. Die Zeitvertreibe der Türken haben gar nichts weibisches, sie reiten, üben sich den Wurfspieß zu schleudern, zu laufen, und rauchen ihre Pfeife, wobey sie sich mit andern Männern unterhalten. Dahingegen unsre Weichlinge nicht einen Augenblick

blick hinbringen können, ohne bey Frauenzimmer zu seyn, wenn sie auch überzeugt sind, daß sie nicht Eine Gunstbezeugung von ihnen erhalten werden. Dazu hat der Türk gemeiniglich ein Laster, daß der Liebe des andern Geschlechts ganz entgegen ist.

Seite 9.

Die Regierungsform der Türken ist ganz militairisch, eine nothwendige Folge des Despotismus, weil der Kriegsstand die Sclaverey weniger merkt als das Volk, und er auch dem Despoten selbst oft Gesetze giebt. Es ist der einzige Stand, die Minister über die Gesetze ausgenommen, der bey den Türken respectirt wird, und im Ansehen stehet; die Ursache davon ist nicht, weil er hart und grausam ist, denn die Kriegsjustiz ist ohne Zweifel weit promter wie die, die von Civilrichtern abhängt. Bey andern Mächten ist es eben so, aber sie ist nicht strenger wie in einem andern kriegerischen Staate, sie ist es im Gegentheil in einigem Betracht weniger. Man sieht bey den Türken keine Todesstrafen für die Deserteurs: er desertirt selten:

Bemerkung.

Die Justiz ist nicht promter im Militair wie im Civilstande; es sind keine Advocaten da, die sich in die Processe mengen, mithin sind sie im Augenblick entschieden, und der Schuldige wird gestraft, sobald er verurtheilt ist.

Ich möchte, daß der Graf von Türpin sich deutlicher erklärte, über den Unterschied zwischen einem Despoten und einem uneingeschränkten Fürsten, der alles thut was ihm gefällt, heute ein Gesetz vernichtet, daß er gestern gab u. dergl. m. Die Regierungsform der Türken ist nicht die Einzige, die militairisch ist, eben diese Regierungsform macht itzt die Macht eines Staates aus, jede andre Regierung würde unvermeidlich früher oder später Carthagos Schicksal haben.

In der Türkey ist aber dennoch der Kriegsstand weniger geachtet wie der Stand der Rechtsgelehrten, denn man hat Beyspiele, daß der Großherr, ehe er einen Effendi hinrichten ließ, ihm, aus Furcht diesen Stand zu erniedrigen, im Augenblick der Execution, einen oder zwey Roßschweife schickte, damit man ihn nicht als einen halb heiligen Mann, sondern als Kriegsmann tödte. Die Kriegsjustiz bey den Türken weiß

gar

gar nicht was das ist, einen Mann durchs Kriegsgericht zu verurtheilen. Ein Pacha läßt einem Officier den Kopf abschlagen, als wenn es das Leben eines Hundes beträfe, und das sehr oft ohne Ursache, wie z. B. den Tost Pacha 1739. dessen Tapferkeit dem Großvezier verdächtig wurde. Ein andermal braucht ein Pacha nur reich zu seyn, man sucht Ursache an ihm, um seine Güter durch seine Hinrichtung oder auf eine andere Art zu erhaschen.

Die Janitscharen sind die einzigen, denen man in einem Tage nicht über vierzig Streiche geben darf.

Wenn in der Türkey kein Gesetz ist, die Desertion zu bestrafen, so ist aber auch ebenfalls zur Bestrafung anderer Fehler keines da. Beym Militair sind alle Strafen willkührlich. Es ist wahr, der türkische Soldat wird selten geschlagen, weil es bey ihm kein Verbrechen ist, seinen Turban fallen zu lassen, sich krumm zu halten, nach der Linken zu sehen, statt nach der Rechten, kein weisses Hemd an zu haben, unterm Gewehr zu sprechen, nicht zur bestimmten Stunde zu Hause zu seyn, seinen Knebelbart nicht gut eingeknotet, einen Fleck in seinen Kleidern, oder seine Stiefeln

schlecht aufgezogen zu haben, wenn er sein Gewehr schlecht trägt, seinen Turban zu tief in die Augen drückt, u. dergl. m. Wenn man untersucht, warum so viele Executionen bey unsern europäischen Truppen sind: so wird man finden, daß sie blos wegen ähnlicher Fehler sind, die man in keinem andern als dem Militairstande strafwürdig finden wird.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß der Türk nicht desertirt, denn erstlich ist er nur sechs Monate im Jahr verpflichtet im Felde zu dienen, nemlich von St. Georg bis St. Demetrius, alten Styls. Zweitens, er kann den Dienst verlassen wenn er will. Drittens, er ist gar keinem Exerciz unterworfen, er stehet auf und gehet zu Bette wenn es ihm gefällt, und in Friedenszeit hat er nur sehr wenige Wachen, ohne die mindeste Ceremonie dabey, zu thun; verabschiedet wird er nicht, er sey so alt er wolle, mithin ist er sicher, daß ihm das Nothwendige nie fehlet; gewöhnlich ist er da wo er zu Hause gehöret, hat da etwas eignes, führt einen kleinen Handel, oder treibt ein Handwerk, auch wenn er Officier ist. Ausserdem macht seine Religion, daß er alle andre Nationen verachtet, er weis daß er sie bey

uns nicht ausüben kann, und wenn er nur ein wenig die Verfassung unserer gemeinen Soldaten kennet, so wird ihm sicher nie die Lust kommen, bey uns zu dienen. Mit einem Wort, der Soldat hat es beym Türken besser wie irgendwo, und es ist äußerst selten, daß er seinen Stand verläßt, wenn er auch kann. Indeß wenn er sich in einen Aufruhr verwickelt hat, dann muß er freilich desertiren, wenn er sein Leben retten will.

In dem letzten Kriege errichtete August der Dritte ein Regiment von Türken aus Bosnien, die aus Chozim desertirt waren, wo sie sich gegen ihren Pacha empört hatten. Ein Armenier brachte eine Compagnie davon zum König von Preußen, in das Lager bey Königsgräz 1745. Weil ich mich ihnen verständlich machen konnte, so bekam ich sie unter mein Commando, bis zum Dresdener Frieden. Dies war der Fuß von dem Regiment Bosniaken von 10 Eskadrons, das dieser Fürst noch itzt hält, die aber nicht mehr wie damals Verschnittene sind.

Seite 10.

Die Politik, alle zum Kriege nöthige Sachen in Bereitschaft zu halten, wohlversehene

Zeug-

Zeughäuser, die Artillerie in gutem Stande, und angefüllte Magazine zu haben, ist vortreflich, und sollte von allen europäischen Mächten nachgeahmet werden. Seine Politik erstreckt sich sogar so weit, daß er diese Zurüstungen ohne alles Aufsehen macht, und wenn sie nicht unbekannt bleiben können, so sucht er einen Scheinvorwand, damit er seinen Nachbaren, oder denen die die Absicht haben ihn anzugreifen, keinen Verdacht erweckt. In diesem Betragen liegt eine Klugheit, die der aufgeklärtesten und in der Kunst zu regieren erfahrensten Nation Ehre machen würde.

Bemerkung.

Dieses Betragen der Türken ist bey weitem das nicht, was Montecuculi davon sagt. Wir haben im Anfange des itzigen Krieges gesehen, daß die türkische Armee, die die Russen angreifen wollte, in schlechter Verfassung war, sie kam spät ins Feld, und es fehlte ihr an Allem. Daß Montecuculi so spricht, das macht, weil zu seiner Zeit die kayserlichen Armeen mit dem Nothwendigen sehr schlecht versehen waren; es war niemals Geld da zu bezahlen; heute warb man Truppen an, die man morgen wieder verabschiedete; man

rückte

rückte spät ins Feld, und kam früh wieder heraus, weil es am Unterhalt fehlete. Die Ungarn, die damals noch als ein freyes Volk anzusehen waren, ließen sich nicht mit Strenge befehlen, nur durch Bitten erhielt man von ihnen Lebensmittel und Fuhren.

Die Pohlen kommen wegen ihrer Regierungsform noch später zu Felde wie die Teutschen, und ihre Expeditionen waren nichts als Streifereyen, die zu nichts Wesentlichem dienten, und der Republik keinen Nutzen brachten. Wenn sie einen Sieg davon trugen, so wußten sie ihn nicht zu nutzen, und am Ende des Feldzuges war jeder genöthiget hinzugehen wo er hergekommen war. Die Russen waren gleichfalls noch in Unwissenheit versunken u. s. w. Kurz die Teutschen und die Schweden führten vor 1673. Krieg wie Abentheurer, sie verwüsteten die Länder, und sorgten nur immer für den gegenwärtigen Tag. Die Pohlen haben das nie abändern können. Dagegen hatten die Türken damals schon dieselbe Einrichtung wie itzt, anders hätten sie auch keinen Krieg führen können; denn wie hätten sie sollen für ihre zahlreichen Armeen Unterhalt finden, in

Ländern die sie selbst verheerten? Man mag immer sagen, daß die Magazine der Türken unerschöpflich sind; sie sind im Felde bey weitem so ansehnlich nicht wie die der andern Mächte, weil sie keine Magazine für Pferde machen, die in der Zeit nur vom Grase unterhalten werden, die Festungen der Türken aber, sind immer mit Provision aller Art überflüßig versehen.

Jetzt haben die Oesterreicher eine weit zahlreichere Armee wie die Türken, eine besser bediente Artillerie, ansehnliche Festungen, darin nichts fehlet, und Einrichtungen zu Magazinen, die besser sind, wie bey den Türken. Die Ungarn gehorchen itzt pünctlich, und der Krieg würde ihnen mehr nutzen als schaden. Die Siebenbürger hätten gewünscht, daß der letzte Krieg noch lange gedauret hätte, denn sie haben nie so viel Geld als damals gehabt. Ungarn ist itzt bevölkerter und besser bebauet, wie je, es würde also da einer Armee nie an etwas mangeln; da hingegen die Türken nie Krieg mit Vortheil auf ihrer Seite führen können, als etwa gegen Pohlen oder Venedig, wenn diese beyden Republiquen keine Alliirte hätten.

Seite 11.

Wenn es möglich gewesen wäre, den letzten Krieg gleich nach dem ersten Feldzuge zu enden, so glaube ich, würden alle kriegführende Mächte dabey gewonnen haben, wenn nicht an Besitzungen, doch wenigstens an Unterthanen: und mir deucht, daß nicht lange dabey zu wählen ist.

Aber wenn die Fürsten ihre Armeen nicht selbst commandiren, so verlängert sich der Krieg, wenn die Armeen auch schon von erfahrnen und patriotischen Generalen, angeführet werden. (Bemerkung a) Ich glaube, daß diese Möglichkeit da gewesen wäre, wenn alle alliirte Mächte einmüthiglich zum Besten der gemeinschaftlichen Sache gehandelt hätten.

Bemerkung.

Ich bin der Meynung, daß wenn verschiedene mächtige Alliirte gegen eine einzige Macht Krieg führen, wie es der Fall in dem letzten Kriege nach den Tractaten des Kloster Zevens war, und daß sie diese wegen verschiedener Puncte angreifen, so muß jeder vor sich allein handeln, als wenn er gar keine Alliirte hätte, weil er es immer mit Ueberlegenheit thut. Dann hat er nicht

nöthig,

nöthig, sich durch eine concertirte Expedition geniren zu lassen, die oft ein Nichts derangirt; dann ist alles in Unthätigkeit, es muß ein neues Project gemacht werden, man schickt hundert Couriers hin und her; nach den intereßirten Höfen müssen ebenfalls welche geschickt werden: und der Feldzug verstreicht.

Der Marsch des Prinzen Heinrich 1760. nach Breslau, das von Hr. von Laudon bombardirt wurde, und der sich zurückzog, ehe die Russen vor dieser Stadt ankamen, zerstörte den ganzen entworfenen Plan, und diese zogen wieder ab. Ein Marsch des Königs von Preußen im folgenden Jahre gegen eben diesen General, zernichtete eben diesen Operationsplan, den die Russen mit ihm verabredet hatten, und das verursachte, daß diese sich 3 Wochen in der Gegend von Wartenberg und Namslau aufhalten musten, von da stündlich Couriers nach dem Herrn von Laudon abgiengen, und eben so viel von ihm ankamen; ferner musten erst neue Ordres von Petersburg, von Wien, und dem Feldmarschall Daun, der in Sachsen commandirte, erwartet werden; daß also die Zeit, da man hätte agiren können, mit nichts thun verstrich: obgleich die

Russen,

Russen niemand als den General Lossow, damaligen Obristen, mit einigen hundert Pferden gegen sich hatten.

Der Krieg in Teutschland 1757. hätte können geendet werden, wenn die Franzosen und Oesterreicher statt sich bey Rosbach und Leuthen von einer Handvoll Preußen schlagen zu lassen, selbst Friederich geschlagen hätten, der aber nicht Lust hatte sich schlagen zu lassen. Das wäre das wahre und einzige Mittel gewesen, diesen Krieg zu enden ohne gemeinschaftlich zu handeln; und es ist doch ausgemacht, daß diese beyden Mächte in allem gemeinschaftlich handelten, weil der Prinz Carl von Lothringen, den Franzosen zwey Regimenter Cürasziers, eben so viel Husaren, und Herrn von Laudon mit Croaten schickte. Vor dieser Verstärkung, und ehe die Reichsarmee zu ihnen gestoßen war, naheten sich die Franzosen Friederich nie.

Seite 12.

Wenn die Könige ihre Armeen selbst commandirten: so würden die Kriege kürzer seyn, wenn sie anders Carl dem Zwölften oder Alexander glichen.

Bemerkung.

Ludewig XIV. commandirte, wie man sagt, seine Armeen in eigener Person, und doch endete er seine Kriege niemals so geschwind. Peter der Große ebenfalls. Es ist also keine Regel was der Autor über diesen Artikel sagt.

Auf derselben Seite.

Wenn ein Fürst kriegerische Talente mit civil- und politischer Regierungskunst vereint: so ist es vortheilhaft für ihn, seine Armeen selbst zu commandiren, er braucht niemanden wie sich selbst von dem Ausgange Rechenschaft zu geben, mithin kann er sehr vieles wagen, das ein General, der einer höhern Macht unterworfen ist, nicht unternehmen darf.

Bemerkung.

Das ist sehr wahr, und selbst ein Fürst, der nicht sehr viel Kriegskunst hat, sollte sich wenigstens in der Nähe seiner Armee halten, damit der General ihn den Umständen nach geschwinder von seinem Vorhaben benachrichtigen, und seine Ordre darüber empfangen könnte. Anstatt daß oft, wenn er auf diese lange warten muß, die Gelegenheit einen Coup zu machen, vergehet,

und nicht wieder kömmt. Aber dieser nicht kriegerische Fürst muß sich nicht damit abgeben, seine Armee in einer Bataille zu commandiren, weil gewöhnlich einige tausend Mann von dem Kern seiner Truppen beschäftigt seyn müssen, seine Person zu schützen, mithin raubt er seiner Armee so viel tapfere Krieger, dahingegen ein König, wie Gustaph Adolph und Friederich, sie gleichsam doppelt verstärket.

Seite 66.

Ich kenne nur vier Hauptstände in einem Königreiche: die Ackerbauer, das Militair, die Obrigkeiten und die Kaufmannschaft. Von den Dienern der Kirche sage ich nichts, ihr Amt ist so heilig, daß es sie mit Recht über die andern setzet; aber wenn man die civil- und politische Regierung betrachtet, so findet man, daß die Geistlichkeit in den Ständen des Königreichs mit begriffen seyn, und den ersten Platz behaupten muß, nicht allein wegen ihrer Würde, sondern auch wegen der Güter, die sie besitzen. (Bemerkung a). Die Geistlichkeit in Frankreich hat ohngefähr 60 Millionen Einkünfte, wovon man einestheils die Staatslasten abrechnen muß, die

sich auf acht Millionen belaufen — — und anderntheils, die dons gratuits ꝛc.

Bemerkung.

Es bleiben demohngeachtet der Geistlichkeit in Frankreich 35 Millionen bekannte Einkünfte, ohne die, die das Geheime der Kirche ihnen erlaubt zu verschweigen, und die gewiß nicht gering sind, denn die Geistlichen sagen nie genau, was sie haben. Ihre Maxime ist durchgängig, sich ärmer zu machen, wie sie sind, um christliche Seelen zu bewegen, zu ihrem Besten gute Werke zu thun.

Man hat den Jesuiterorden aufgehoben, aber ich zweifle sehr, daß ein einziger Souverain wisse, wie viel Einkünfte sie in seinen Staaten gehabt haben. Und wo bleiben die Nebeneinkünfte der Geistlichen, die lange nicht mit zu den 35 Millionen gerechnet sind, das Geld für Messen, für Ablaß, für Taufe, für Heyrathen, für Begräbnisse; die sogenannten Almosen und geheime Geschenke? die ungeheure Summen ausmachen. Und noch mehr, was kosten dem Publicum nicht die Bettelorden? das sind die Heuschrecken, die das niedrige Volk ruiniren, und

dem Landmann sein letztes Stück Federvieh rauben, indem sie ihm Spielsachen für Reliquien geben, und ihm Güter versprechen, die sie ihm nie verschaffen können, mit einem Wort, indem sie ihn betrügen.

Diese so heilige Orden würden noch heiliger seyn, wenn statt hunderttausend Geistlichen, nur zehntausend in Frankreich wären, die fähig wären, ihr Amt recht und gut zu verwalten, da ja 12 Apostel, von einigen Jüngern geholfen, hinreichend waren, das Evangelium auf der ganzen Erde zu predigen. Und ganz gewiß sind es nicht diese armen Leute, von denen die Geistlichkeit in Frankreich ihre Reichthümer und Privilegien geerbt hat. Glaube und Lehre mag von diesen herkommen, das übrige haben sie alle von den Druiden, von denen Cäsar sagt, daß sie in Gallien den ersten Rang ausmachen, daß sie alles besorgen, was die Opfer betrift, daß sie die Jugend erziehen, die sie ungemein achtet, daß das Volk sich ihren Aussprüchen unterwirft, und der, der sich ihnen widersetzet, wie ein Frevler und Ruchloser angesehen wird, den jeder fliehet. Man hat nicht Beyspiele, daß die Hunde sich geweigert haben, aus der Hand eines solchen Elen-

Elenden etwas zu fressen, sonst wäre er völlig wie ein Excommunicirter.

Alle Druiden, fährt Cäsar fort, haben nur ein Oberhaupt, dessen Ansehen unumschränkt ist. Ihr Unterricht kömmt aus Britanien (Engelland) und die besser unterrichtet seyn wollen wie andere, thun eine Reise dahin. (jetzt hat Rom diesen Vorzug.)

Die Druiden gehen nicht in den Krieg, bezahlen keine Abgaben, (die Geistlichkeit giebt in Frankreich nur freywillige Gaben) und sind von Dienstbarkeit und Contribution ganz frey. So viele Freyheiten bewogen eine Menge Leute in ihren Orden zu gehen, und die Väter ihre Kinder darin zu geben, u. s. w. Dies ist genau die Verfassung, in der die Geistlichkeit in Frankreich, und fast überall sich befindet.

Und nichts zeiget mehr den Vorzug protestantischer Staaten und ihren Wohlstand, wenigstens bey den geringen Mann. Sie haben Prediger um einen recht wohlfeilen Preis, die zur Fortpflanzung gleichsam gemacht zu seyn scheinen; denn man sieht wenige, besonders in Teutschland, die nicht mit einer zahlreichen Familie gesegnet sind. Was für eine schöne Armee könnte der

König von Frankreich nicht auf den Beinen haben, von den ungeheuren Einkünften der Geistlichkeit, und es würden doch noch Priester genug übrig bleiben. Es ist ein großes Glück, daß Frankreich die Reformation nicht angenommen hat, denn es würde dann so bevölkert und mächtig seyn, daß es dem ganzen übrigen Europa Gesetze vorschreiben könnte. Der Autor hat Recht zu klagen, daß die Obrigkeit nicht geschwind genug Recht ertheilet, und die ruinirt, die ihren Schutz suchen. Es ist ein Uebel, das bey cultivirten Nationen allgemein ist. Und es scheinet, daß die Chikane gleich einem Feuer das man zu löschen gedenkt, indem man Oehl hinein gießt, nur destomehr neue Kräfte bekömmt, je mehr sich die Fürsten Mühe geben ihr zu steuren. Und das kann nicht fehlen, weil man, indem man neue Gesetze giebt, ihre Anzahl vermehret, und das eine dann oft verdammet, was das andre billiget, wodurch es scheinet, als wenn man gleichsam dahin gearbeitet hätte, die Processe zu verewigen, und die Advocaten zu beschäftigen.

Der Handel ist jetzt ein so wesentlicher Artikel, daß man ihm überall Altäre errichtet; und doch findet man allein in England Kaufleute die

Patriotismus haben; die meisten andern haben wenig mehr als solchen, der ihnen Geld einbringt, und also ist dieser Stand, so reich er auch sey, eben nicht der empfehlungswürdigste, weil er weit weniger für das Ganze als für eignes Interesse arbeitet; dagegen wird der Militairstand immer der achtungswürdigste von allen bleiben, weil nur allein die Ehre einen Menschen, der nur einigermaaßen sein Auskommen hat, und besonders einen Fürsten bewegen kann, sich in einen Stand zu geben, der der gefährlichste, der zwangvolleste, und zugleich der ist, darin man seltener wie in jedem andern sein Glück findet; und wenn auch ein Krieger sein Glück macht, so ist es gewöhnlich erst in einem Alter, wo man kaum noch im Stande ist es zu genießen. Kommt er zu grossen Ehrenstellen, so werden auch seine Geschäfte größer, besonders wenn er über viele Corps die Aufsicht hat, und in einem Augenblick die Frucht von funfzig mühevollen Jahren verlieren kann.

Der Commentator handelt weiter unten von der Nothwendigkeit, die Truppen in Friedenszeit gut zu unterrichten. Er will, man solle Armeen ins Feld ziehen lassen, die gegeneinander manoeuvriren, und so das Bild des Krieges darstellen,

um

um gute Generale zu bilden. Das wäre freylich gut, wenn man das könnte, ohne dabey fast dieselben Kosten und Beschwerlichkeiten zu haben, wie im würklichen Kriege; der Fürst wäre genöthiget, alles bis auf ein Bund Stroh anzuschaffen, weil man aus dem Lande nichts ziehen könnte, und noch weniger die Felder und Dörfer fouragiren, oder auf bebauetem Lande campiren, nicht einmahl durch Weiden und Saaten marschiren dürfte, man müste also alles bis aufs Holz fahren lassen, und wo nun die Fuhren hernehmen? u. s. w.

Wegen des Schonens der Ländereyen, könnte man nur sehr unvollkommene Manövers machen, und würde sogar den Truppen falsche Grundsätze beybringen, zudem würden die Märsche, Contremärsche und Wendungen, die Herr von Türpin von den beyden Armeen gemacht haben will, gar nicht unterrichtend seyn, und würden nur dazu dienen, die Generale zu gewöhnen, sie anzuordnen. Wenn in Frankreich große Wüsteneyen wären, so könnte man zwar besser manövriren, allein die Transportkosten würden auch um desto größer seyn. Ich glaube, daß die Methode die der König von Preussen gebraucht, seine Truppen

zu unterweisen, hinreichend ist, diesen Zweck zu erreichen, und doch können seine Revüen und Campements nie seyn, ohne dem Lande beschwerlich zu fallen und ihm Kosten zu verursachen, was würden sie nicht erst seyn, wenn sie nach dem System unsers Autors eingerichtet wären?

Seite 79.

Um von dem Militair ganz den Vortheil zu ziehen, den man von ihm erwarten kann, muß er augenscheinlich von dem Fürsten geschützet und geehret werden. Die Uniform, die bey einigen Mächten ganz aus dem Pallast des Fürsten verbannet ist, muß eine Ursache mehr seyn, dort zugelassen zu werden; dieser Stand muß nicht mit den andern Ständen vermischt, und die Ehrenstellen müssen besonders ihm gegeben werden. Ich fordere damit nicht, daß nur allein dieser Stand geschützet werden solle u. s. w.

Bemerkung.

Es sind jetzt wenige Fürsten, die Könige vom Hause Bourbon und Portugal ausgenommen, die nicht Uniform tragen; der Kayser verläßt seine nie. Sein Vater, der aus einem kriegerischen Hause stammte, war der erste Kayser

seit

seit Carl V. der das Vorurtheil ablegte, daß seine Vorgänger hatten, einen Theil der Majestät darin zu setzen, Kleider, Hüte und Perucken zu tragen, die sie nöthigten, sich immer im Gleichgewicht zu halten, aus Furcht sie in Unordnung zu bringen oder fallen zu lassen, besonders den ungeheuren niedergekrempten mit Federn überladenen Huth, den der geringste Windstoß oder Bewegung des Körpers herabstürzen konnte. Einige Fürsten machen es wie Joseph II. andre wechseln zwar in ihrer Kleidung; allein es giebt auch Truppen, die so wenig Ansehen haben, wie in Portugal rc. daß man es dem Souverain nicht übel nehmen kann, daß er ihre Uniform nicht trägt. Ausserdem aber zeigt jeder Fürst, der die Uniform verachtet, daß er das Militair selbst verachte, und er wird dann auch darnach bedienet.

Carl der V. war immer in Kriegskleidern, seine Nachfolger in der Crone von Spanien ahmten ihm hierin nicht nach, allein ihr Militair war auch in einen elenden Zustand gesunken. Das sonderbarste ist, daß die Fürsten die auch nicht militairisch sind, etwas darin suchen, sich in Kriegskleidern, im Harnisch u. d. gl. mahlen zu lassen. Als der alte Feldmarschall Lascy 1735. ein

ein Korps Russen dem Kayser Carl VI. zu Hülfe über den Rhein brachte, kam er durch Wien und wollte den Kayser essen sehen, allein er muste sich damit begnügen, durch die Thür zu sehen, da er nicht in den Saal, wo die Tafel war, kommen durfte, weil er nicht Kammerherr Sr. Kayserlichen Majestät war. Maria Theresia hat diese Einrichtung geändert. Es ist sonderbar, daß man das Kleid des Cavaliers, nemlich des Edelmannes mit dem Kleide des Kammerdieners, des Kaufmannsburschen, oder vielmehr des Comödianten und Tanzmeisters überein seyn lässet.

Ein Cavalier war ehedem weiter nichts als ein Adelicher, der im Heerzuge zu Pferde gewöhnlich auf seine eigne Kosten dienete, und der wahrlich nicht solche Kleider trug, als die sind, die wir Cavalierkleider nennen, darin die Mode sich alle Tage ändert, und um die man sich recht Mühe zu geben scheint, sie immer lächerlicher zu machen; wie man das an unsern Hofleuten und süßen Herren sehen und bewundern kann. In diesem Stück scheinen mir die Türken und unsre alten Pohlen klüger zu seyn.

Wer waren denn die ersten Könige? waren es nicht die tapfersten Anführer, die ihre Mitbürger

ger wählten sie zu commandiren? Ein Herzog ist nichts anders als ein Heerführer.

Was für ein Kleid also kann der Fürst tragen, das seiner Würde anständiger wäre, als das, welches zeiget was er ist, oder wenigstens seyn sollte? Reiche und bunte Kleider sind nicht das Mittel, wodurch ein großer Monarch glänzen kann; denn jeder weiß, daß er sie bezahlen kann, und zudem hat er nicht nöthig, irgend jemand die Cour zu machen, es sey denn, daß er einem Frauenzimmer gefallen wolle, und auch die wird sicher eher durch die Majestät des Thrones gerührt werden, als durch Kleider. Oft giebt ein Fürst seinem Kammerdiener heute ein Kleid, das ihm gestern so schön schien, dieser zieht es an, oder verkauft es an einen Trödler, dann kauft und trägt es wer will; so also trägt oft ein Schurke dasselbe Kleid, das gestern der Fürst trug, oder ein Comödiant gebraucht es auf dem Theater, wenn er den Verliebten macht u. d. gl.

Die Uniform hingegen kann doch selbst in Ländern, wo sie am wenigsten in Ansehn steht, von keinem schlechten Kerl getragen werden.

Man kann die Uniform in Ehren halten, das Militair achten, unterscheiden und beschützen,

ohne

ohne es eben dadurch übermüthig zu machen. Wir haben kein Beyspiel, daß ein Fürst, der seine Truppen nicht liebte und distinguirte, von ihnen gut bedient worden sey: dahingegen die so anders handelten, empor gekommen sind. Es sind itzt mächtige Häuser, deren Prinzen schon seit langer Zeit das Kriegeshandwerk treiben, die vor hundert Jahren weder Kayser noch Könige aus sich aufweisen konnten, wie zum Beyspiel das Haus Lothringen, Braunschweig, Brandenburg und Savoyen.

Seite 80.

Wenn das Haus das jetzt auf dem Throne des Reichs ist, unaufhörlich die Macht der Türken zu fürchten hat, wie denn jeder Staat mehr oder weniger mächtige Nachbaren hat: so haben diese ebenfalls Ursache jene Nachbaren zu fürchten.

Bemerkung.

Ich glaube, daß das Haus Oesterreich jetzt keinen Nachbar hat, den es weniger zu fürchten braucht, wie den Türken. Seine ungarische Infanterie und Cavalerie, vereint mit seinen Croaten, wären hinlänglich, ihn aus Europa zu treiben, wenn sie von Generalen commandirt würden,

den, die nicht von der, von Montecuculi festgesetzten Regel abweichen, die Bataillons unter die Eskadrons zu mischen, wovon ich Gelegenheit haben werde zu reden. Man muß auch wissen, daß, seitdem Montecuculi schrieb, ganz Ungarn den Türken genommen ist, und daß ihre Provinzen nicht halb so bevölkert sind, wie vor zwey Jahrhunderten, weil die Pest da unaufhörlich wütet, und auch wegen anderer Ursachen, wenn gleich keine Auswanderungen da statt finden. Constantinopel ist die einzige Stadt, die sich erhält, und dies ist auch der Abgrund, der die Einwohner aller andern Städte und Provinzen verschlingt. Ich zweifle sehr, daß man in der Folge die Tatarn für die Türken streiten sehen wird.

Seite 81.

Der Sultan hat keine Feinde, die er mehr zu fürchten braucht, wie die Janitscharen. — An den Musterungstagen, das heißt, an den Tagen da sie ihren Sold bekommen, wird einem jeden von ihnen eine hölzerne Schaale voll Reiß und Fleisch (pilau) gereicht, diese sind vor der Thür des Raths auf die Erde gesetzt, wenn sie

sie nun mit dem Fuß umstoßen, so ist das das Zeichen des Aufruhrs, und das einzige Mittel sie zu besänftigen ist, die Ministers mit denen sie unzufrieden sind, stranguliren zu lassen. Dies ist im Ganzen der Misbrauch der Privilegien, die durch die Gewohnheit in festgesetzte Rechte ausarten.

Bemerkung.

Dies Mittel ist nicht immer hinreichend. Uebrigens sind es die Türken nicht allein, bey denen man Empörungen gegen die Ministers sieht, es fehlte nicht viel, daß der Marquis von Squilaza in Stücken gehauen wurde, bey einem Aufruhr, der in Madrid gegen ihn ausbrach, und was itzt in Palermo geschieht, giebt noch ein Beyspiel davon, u. s. w.

Ich weiß nicht, ob solche Empörungen nicht oft mehr nützlich als schädlich in einem Staate sind, wo der Fürst seine Unterthanen der Raubbegierde seiner Minister überläßt.

Der Ulema, das ist die Geistlichkeit, ist dem Großherrn noch fürchterlicher wie die Janitscharen, und niemals haben sich diese empört, ohne von einem Gliede des Ulema dazu aufgewiegelt zu seyn, wie das sich noch 1730. zutrug, als

als der berühmte Patrona sich zum Anführer der Rebellion machte, die den grausamen Achmet vom Thron stürzte, und obgleich Patrona ein Janitschar war, so nahmen doch wenige aus diesem Korps an der Empörung theil; es ist zwar wahr, daß sie ihm nicht Einhalt thaten, weil sie diesen Fürsten verabscheuten.

Dieses beweißt sehr, daß der Sultan nicht so allgewaltig ist, wie man sichs denkt; er kann keine Neuerung unternehmen, ohne daß er oder seine Ministers dafür bestraft werden; noch weniger möchte ich ihm rathen, Veränderungen zu machen, wie Peter der Große in Rußland that; denn der Türk glaubt, daß alle Neuerung dem Gesetz Muhameds zuwider ist, und daß ihre Regierungsform und Gewohnheiten die besten und vollkommensten der Welt sind; dies sind die Ursachen, die vereint mit ihrem Hochmuth, sie hindern, jemals aus ihrer Barbarey zu kommen. Wenn die Janitscharen mit dem Ulema eins sind, so ist keine Hülfe mehr, und die Pforte muß thun was sie wollen.

Man thut als zahlte man den Janitscharen ihre Löhnung, wenn ein fremder Minister die Au-

dienz beym Kayser hat, der damit seine Größe zu zeigen glaubt; Se. Excellenz ist dann verbunden zu warten, bis er sie hat essen sehen, ehe man ihn vor diesen Fürsten läßt, den er nur en profil sehen kann.

Wenn der Sultan seine Ministers sterben läßt, um die Aufrührer zufrieden zu stellen, so schiebt er dadurch zuweilen sehr glücklich, von ihm begangene oder seiner Regierung schuldgegebene Fehler von sich auf sie. Außerdem begnügt man sich mit der Ungnade des Ministers, damit der Haß des gedrückten Volks nicht auf den Souverain zurückfalle.

Vielleicht wären die türkischen Executionen zuweilen nicht übel bey einem mächtigen Minister angebracht, der wie ein Großvezier, das Vertrauen seines Fürsten misbrauchet.

Auf derselben Seite.

Ich weis nicht, wie Montecuculi sagen kann, daß man die Empörung der Soldaten sehr zu fürchten habe. — In der Türkey mag das seyn, aber bey jeder andern Macht hat man das nie gesehen.

Bemerkung.

Der Graf von Türpin nehme es nicht übel, wenn er mit Aufmerksamkeit Folard und auch andre Autoren gelesen hätte: so würde er wissen, daß die Spanier sich sehr oft in den Niederlanden empöret haben, wenn man ihnen einigemal die Löhnung schuldig blieb.

Einige Jahre vor dem letzten Kriege, ließ man ein Regiment französische Infanterie aus einer Festung in Flandern ausrücken, um der Execution eines Soldaten, der gehangen werden sollte, beyzuwohnen; seine Cameraden fiengen alle an, Gnade zu rufen, und am Ende empörte sich das Regiment, und gieng mit Gewehr und Bagage zu den Oesterreichern über. Es thut mir leid, daß ich den Namen dieses Regiments vergessen habe.

Weil jetzt die Truppen alle regelmäßiger besoldet werden, wie zu Montecuculis Zeiten, so sind sie auch weniger zum Empören geneigt, und doch hat man einige Beyspiele davon.

Auf derselben Seite.

Es ist eine üble Politik, zur Completirung der Korps Deserteurs zu nehmen; eine noch

üblere, die Gefangene dazu zu nehmen. Die Rekruten, die man aus neu eroberten Provinzen nimmt, wenn sie auch dieselbe Religion haben, sind eben sowohl Spione, die bey der ersten Gelegenheit wieder desertiren. Eine Macht, deren Staaten nicht sehr volkreich sind, ist oft gezwungen, in Kriegszeiten, zu Completirung seiner Truppen, Deserteurs zu nehmen. In diesem Fall ist es aber doch besser, schwache, aber dabey gute und treue Regimenter zu haben, als sie mit Gefangenen complet zu machen. Das Hülfsmittel ist schlimmer wie das Uebel.

Bemerkung.

Ich habe doch Regimenter gesehen, die auf diese Art completirt waren, und unter denen nicht ein Soldat aus dem Lande war, und die außerordentliche Thaten verrichteten. Das kommt viel auf die Zucht in der sie stehen, und auf die Aufmerksamkeit der Officiere an.

Man muß durchaus sich completiren, wie man kann, und nicht wie man möchte. Wenn unter hundert Deserteurs dreyßig bleiben; so muß das hinlänglich seyn, keinem Deserteur den Dienst zu versagen. Es ist nicht so leicht, im

Fel-

Felde einen Rekruten, den man eben aus seinem Hause nimmt, zu unterrichten, ein Deserteur hingegen ist schon Soldat, und erträgt auch die Fatiguen besser wie ein andrer Rekrute.

Wenn vor der Eröfnung des Feldzuges, Friedrich einige Rekruten zur Completirung seiner Infanterie fehlten: so ließ er geschwind den Sachsen oder der Reichsarmee einige Bataillons wegnehmen, und vertheilte sie in die seinigen. Das heißt recht auf Kosten seiner Feinde Krieg führen. Verschiedene dieser Gefangenen sind doch geblieben, und mit einer Armee die größtentheils von Leuten dieser Art zusammengesetzt war, führte dieser Fürst doch den Krieg mit so vieler Tapferkeit, als wenn er noch seine Soldaten von 1756. gehabt hätte; so sehr ist es wahr, daß ein Löwe weit eher Hirsche streitbar machen kann, als ein Hirsch Löwen.

Seite 82.

Ich weiß wohl, daß der König von Preussen, im Anfang des Krieges 1756. dieses Mittel gebrauchte, er vertheilte 14000 Sachsen unter 180000 Mann alte, exercirte und schon lange disciplinirte Truppen, auf die er sich verlassen konnte.

Allein was er im Anfange des Krieges that, hätte er gewiß nicht nach dem Verlust der Schlacht bey Hochkirchen und Breslau gethan.

Bemerkung.

Dies ist wieder eins von den Märchen, die man dem Autor weisgemacht hat; und man muß diesen Satz umgekehrt nehmen. Die Küraßiers und die Grenadiergarden der Sachsen waren die einzigen, die man den alten Corps einverleibte, die andern Regimenter Infanterie und die Dragoner von Rutowsky blieben unglücklicherweise zusammen, und wurden größtentheils von Officieren ihrer Nation commandirt, wovon verschiedene aus den Hellebardiers genommen waren.

Es ist gewiß, daß die Soldaten sich für den König von Preußen aufgeopfert haben würden, aber wie jede Zeitung den Preußen neue Feinde ankündigte, so fand man Mittel, den Sachsen den Floh ins Ohr zu setzen, dadurch daß man sie verzagt machte, und ihnen goldne Berge versprach wenn sie desertirten; das geschah auch. Um ihnen recht vielen Muth zu machen, schickte man sie darauf nach Ungarn, um da im Ueberfluß zu leben, aber in weniger als einem Jahr fanden die meisten

sten da ihr Grab, so daß man sie nur zum halben Bestande ihrer sonstigen Verfassung setzen muste, und sie nach Elsaß schickte u. s. w.

Ich glaube gewiß, daß wenn man sie in die alten Corps vertheilet hätte, wie Herr von Türpin behauptet, daß es geschehen sey: so würden sie eben so gut gedienet haben, wie die fremden Sachsen und andere, die schon in großer Anzahl darunter waren, und beinahe die Hälfte der Armee ausmachten. Ein Beweis davon ist, daß die Kürassiers dieser Nation, die zwischen die preußische Cavalerie gesteckt wurden, darin ihre Pflicht thaten, und nur erst nach dem Verlust bey Breslau, als sie glaubten daß alles vorbey war, zu desertiren anfiengen. Es sind noch itzt welche davon in der preußischen Armee.

Als die Sachsen 1756. zu Gefangnen gemacht wurden, hatte der König von Preußen noch an keine Verstärkung in seinen Truppen gedacht. Wenn er so viele gehabt hätte, als der Kommentator ihm zuschreibt: so hätte er können 20000 Mann dem Herzog von Cumberland, und eben so viel dem Feldmarschall Lehwald nach Preussen schicken, ohne die Armee, die er in eigner Person in Sachsen und Böhmen commandirte,

 zu

zu schwächen; und vielleicht wären dann auch die Franzosen nicht bis Rosbach gekommen u. s. w.

Ich muß gestehen, daß der Graf von Türpin hier eben so freygebig ist, als wenn er die Armee, die Friedrich gegen die Franzosen hatte, 40000 Mann stark seyn lässet, das kleine Corps mitgerechnet, daß vorher der Prinz Ferdinand commandirt hatte. Ich glaube aber, daß hier weniger Freygebigkeit als Politik ist, um der Nachkommenschaft zu verbergen, daß eine große französische Armee, vereint mit der Reichsarmee, im Jahr 1757. von einer Handvoll Preußen geschlagen wurden, wovon ohngefehr 6000 beynahe eine Viertelstunde fochten.

Uebrigens begreife ich nicht, was er damit sagen will, daß der König von Preußen das nicht mehr nach den Bataillen bey Hochkirchen und Breslau gethan haben würde; diese war ein Jahr früher wie jene, und gerade nach dieser Bataille hatte er fremde Rekruten nöthiger, wie vorher. Das ist so zu sagen die Epoche, wo er genöthiget gewesen ist, sich zu rekrutiren wie er konnte, weil seine Feinde Preußen und seine Staaten an der linken Seite der Weser in Besitz hatten, und er also von daher keine Rekruten ziehen konnte.

Seite

Seite 88.

Es ist nicht die Mehrheit der Rekruten, die die Compagnien complet macht, sondern es ist die Liebe, die jeder Capitain zu seiner Pflicht, und die Achtung die er für seinen Stand hat; es ist die besondere Sorge, die er für seine Soldaten trägt, und das Ansehen darin sie bey ihm stehen; es ist das persönliche Interesse, daß er bey ihrer Erhaltung findet; es ist endlich die Abschaffung alle der kleinen Vortheile, die der Capitain dabey hat, wenn er mehr oder weniger Beurlaubungen vom Obristen fordert, wenn nemlich der Reuter oder Soldat seine Besoldung nicht bekömmt, während daß er auf Urlaub ist.

Bemerkung.

Nichts ist lächerlicher, als die Revüe der Commissarien, die einige Truppen zweymahl im Monat passiren müssen: Man sieht da einen Ungekämmten, der oft ein abgedankter Kaufmannsdiener ist, auf einem Stuhle sitzen, und die Truppen, so wie er jeden Soldaten bey Nahmen nennet, vor ihm vorbey defiliren, die Officiere salutiren ihn mit dem Sponton, und erweisen ihm dieselbe Ehre, wie ihrem Souverain, den er re-

präsentirt, obgleich dieser Repräsentant ausserdem sich nicht weigern dürfte, Stockschläge zu empfangen, von eben dem Officier, der ihm den Tag vorher so viele Ehre erzeigte. Ich habe große Betrügereyen bey solchen Revüen spielen sehen.

Die Truppen des Königs von Preußen sind complet, und mehr als übercomplet, ohne daß man bey ihnen diese Revüen noch die Tölpels die sie halten, kennet.

Es scheint, daß der Autor sich vorgenommen hat, den französischen Capitains nichts als Brod und Hemd zu lassen: denn ich sehe gar nicht ein, warum man ihnen den kleinen Nutzen, den sie von den Beurlaubten oder Verabschiedeten haben, nehmen sollte, sobald diese damit zufrieden sind, und ihren Vortheil dabey finden. Dieser Gebrauch ist bey verschiedenen Truppen eingeführet, die den Französischen in nichts nachstehen, und er ist gut, weil ein Soldat in Friedenszeit auch ein Bürger seyn, oder das Land bauen, oder in Taglohn gehen, oder ein Handwerk treiben kann, das ihm weit mehr einbringt als seine Besoldung, die er gern aufgiebt. Um daß ein Hauptmann wohl für seine Soldaten sorget,

get, muß er auch einigen Nutzen davon haben; es versteht sich, daß das geschehe, ohne daß der Dienst darunter leide und die Verordnung übertreten werde, die nicht will, daß ein Soldat gezwungen werde, auf eine Zeitlang Urlaub zu nehmen. Dieser vorgegebene Misbrauch also, statt in Frankreich verboten zu werden, sollte vielmehr durch Befehle des Königs autorisiret werden.

Seite 90.

Es ist ein großer Nachtheil dabey, wenn der Fürst die Remontepferde der Cavalerie liefert, weil dieses nicht ohne Roßkämmer geschehen kann, die alle kein anders Interesse haben, als ausser ihrem Verkauf noch nebenher Gewinn zu haben. Der König ist also nicht allein in Ansehung des Geldes betrogen, sondern er ist es auch in Ansehung der Güte und Art der Pferde. Der Gebrauch, der, wie Montecuculi sagt, in Spanien eingeführet ist, ist gut, aber er ist nicht hinreichend. (Man schneidet den Pferden die man in die Remonte nimmt, die Ohren ab.) Im Dienst des Kaysers war der Nachtheil offenbar, wie er die Remontepferde der Cavalerie lieferte, und man erkannte das so gut, daß man, wie Monte-

cu-

cuculi sagt, das Geld dafür gab, aber man gab es dem Obristen, der dafür und auch für die Remonte stehn mußte.

Bemerkung.

In dem Dienste, wo die Capitains selbst für die Remonte ihrer Compagnien sorgen, sind die Reuter gewöhnlich gute Pferdeknechte, aber ziemlich schlechte Reuter, weil der Capitain mehr Sorgfalt auf die Erhaltung der Pferde, als auf die Unterweisung seiner Leute wendet. Eine Cavalerie die auf diesen Fuß eingerichtet ist, wird nie zu großen Manövers geschickt seyn, noch weniger sie mit Geschwindigkeit auszuführen, weil, wenn sie auch wirklich die Pferde in Athem hält, doch so viele dazu gehen, daß der Capitain die Kosten davon nicht lange stehen kann. Wenn auch die Obristen das Geld für die Remonte empfangen, so sind sie doch immer genöthigt, ihre Zuflucht zu dem Roßkämmer zu nehmen, und wenn man sie unmittelbar von diesem nimmt, so hat man noch den Vortheil, daß man die, die nicht die erforderlichen Eigenschaften haben, ausschiessen kann; das kann man aber nicht, wenn ein Officier die Remontepferde schon gekauft hat.

Ich habe die französische Cavalerie gesehen, als die Capitains die Pferde anschafften; und ich habe einige teutsche Cavalerie gesehen, die sie von ihrem Souverain, durch die Canäle der Roßkämmer erhalten, und diese waren weit besser beritten, man fand viel weniger Pferde bey ihnen, die auf die Beine geritten, oder einäugig, oder blind, oder zu alt waren.

In Kriegeszeit würde es ganz unmöglich seyn, eine Cavalerie zu remontiren, ohne Roßkämmer zu haben; wenn die Pferde die sie liefern nicht gut sind, so muß man sie ihnen auf dem Halse lassen, das wird sie schon bewegen, sich nach bessern umzusehen.

Auf derselben Seite.

Wenn die Escadronen zur Recrutirung, nicht angenommen werden, so muß das Geld dem Major, der den Ankauf hat, zurückgeliefert werden. Der Obriste und die Capitains wählen dann unter den Capitains den, den sie am fähigsten halten, die Remonte gut zu besorgen.

Bemerkung.

Und doch wird dieser Capitain gezwungen seyn, seine Zuflucht zu Roßkämmern zu nehmen, be-

besonders ein Franzose der nicht teutsch spricht, und nach Teutschland kömmt, Pferde zu kaufen. (Der Autor fähret fort) Wenn die Remonte angekommen ist, so muß sie vor dem General-Inspector die Musterung paßiren, und die Pferde die nicht gut gefunden werden, oder zu niedrig sind, ohne hoffen zu lassen daß sie größer werden, sollen auf Kosten des Regiments und nicht des Königs, ausgeschossen werden.

Bemerkung.

Ganz gewiß will der Kommentator sagen, auf Kosten der Capitains, wenn er sagt: auf Kosten des Regiments; es möchte denn seyn, daß die Regimenter in Frankreich, Fonds hätten, die ich nicht kenne. Hier will er wieder diesen Capitains einen schlechten Dienst leisten; und wenn der, der sie gekauft hätte, sie behalten sollte, wer würde denn eine solche Commißion über sich nehmen wollen? Warum da auch nicht lieber einen Roßkämmer, der es über sich genommen hat, Pferde von der und der Qualität zu liefern?

Wenn der Inspector sich darauf versteht, so wird er sich nicht betrügen lassen, und weder der König, noch das Regiment, noch die Capitains wer-

werden etwas riskiren, und man wird gute Pferde bekommen.

Ein Officier kann nicht sogleich Pferde wie er sie wünscht, finden, als ein Roßkämmer, der die Orte weiß, wo er sie gut und wohlfeil finden kann, und der sich nicht betrügen lassen wird, wie ein Officier, der vielleicht in seinem Leben keine solche Commißion hatte, und das Land nicht kennt; und es kann auch kein Officier ohne Roßkämmer fertig werden.

Sobald ein Inspector nur gute Pferde bekömmt, so ist es einerley, ob es aus den Händen des Roßkämmers selbst, oder des Officiers geschieht, der sie durch den Canal des Roßkämmers gekauft hat, u. s. w.

Seite 91.

Mir deucht, daß die Taille eines Reuterpferdes 4 Fuß 10 Zoll, bis 4 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll seyn muß; die der Dragoner, ein oder zwey Zoll niedriger, und die der Husaren 4 Fuß 7 bis 8 Zoll u. s. w.

Bemerkung.

Dieses Verhältniß zwischen dem Pferde des Husaren und des Cürassiers ist nicht richtig. Ich

Ich begreife nicht, wie der Autor, besonders in Frankreich, Husarenpferde von dieser Taille finden will, die dieselbe ist, die er den Dragonerpferden giebt.

Seite 92.

Nach einem Befehl des Königs im Jahr 1733. sollen die Cavaleriepferde 4 Fuß 8 bis 10 Zoll haben, obgleich nach meiner Meynung eine Taille von 4 Fuß 8 bis 9 Zoll schon zu niedrig für die Cavalerie ist. Allein es ist der Wille des Königs.

Bemerkung.

Und dieser Fürst hat sehr recht; man hat allenthalben die großen Pferde abgeschafft. Der verstorbene General Seydlitz konnte sie nicht leiden, und man findet auch sehr selten gute darunter. Ich gestehe zwar ein, daß wenn man gleich stritte, wenn man aus den Quartieren käme, und es nur den Chok beträfe, so würden große, gut genährte und geübte Pferde einigen Vortheil geben, allein da dieses eben nicht geschehen kann, so ist es besser, welche zu haben, die mehr auf die Dauer sind, die besser Fatiguen ertragen können, und die am Ende des Feldzu-

ges

ges nicht zu Grunde gerichtet sind, und nicht allein zum Chok gut sind, sondern den geschlagenen Feind auch noch verfolgen können; das werden nie große im Stande seyn zu thun, besonders wenn sie mit Graß erhalten sind. Man hat bey tausend Gelegenheiten gesehen, daß Eskadrons die große Pferde ritten, von andern geschlagen sind, die gegen sie gerechnet, nur Klepper hatten. Es ist also weit mehr die Tapferkeit der Cavalerie, die Ordnung und der Schluß, den sie beobachten, und der gute Wille der Officiere, die den Chok entscheiden, als die Größe der Pferde; und zudem würde eine Cavalerie, die so beritten wäre, wie es der Graf von Sachsen, und auch selbst der Herr von Türpin fordert, obgleich dieser nicht ganz so hohe Pferde giebt wie jener, zu gar keinem Detaschement gebraucht werden können, mithin würden sie sehr selten den Feind zu sehen bekommen, weil in mehreren Feldzügen oft keine Bataillen geliefert werden; und nun kann doch keine Cavalerie wirklich gut genannt werden, der es an Erfahrung mangelt. Um diesen Artikel, auf den der Autor so oft zurückkömmt, nicht wieder zu berühren, will ich nur noch das sagen, daß die preußische Cavalerie nicht

mehr so große Pferde hat, wie Anno 1750. da er sie sah.

Seite 93.

Montecuculi will, daß man der Cavalerie hinten und forne Cürasse, Helme mit herabhängenden Blechplatten und eiserne Panzerhandschuhe, die bis an den Ellbogen reichen, gebe. Die Cürasse sind der Cavalerie nothwendig, nicht gegen andre Cavalerie, sondern wenn man voraussetzt, daß sie dem Feuer der Infanterie ausgesetzt werden könnte; mit dem Helm ist es eben so, er ist nicht allein der Cavalerie, sondern auch der Infanterie durchaus nothwendig. Was die Handschuhe anlanget, die sind ganz unnütz, wenn der Säbel des Reuters ein Stichblatt hat, das ihm die Hand bedeckt, so ist das genug.

Bemerkung.

Ich habe in Ungarn noch österreichische Cavalerie gesehen, die die Handschuhe ausgenommen, ganz die Vertheidigungswaffen trugen, die Montecuculi vorschlägt: der Hintertheil des Cüraß ist aller Cavalerie genommen, und er würde auch zu nichts dienen, als etwa einen Degenstoß, oder vielleicht Pistolenschuß abzuhalten, wenn man

dem

dem Feinde den Rücken kehrte, weil er nur von Eisenblech war. Er war ein Ueberbleibsel der Cürasse, deren man sich bey dem Gebrauch der Lanzen bediente. Die Oesterreicher haben keine Helme mehr, sondern wie allenthalben, Kreuze von Eisen über dem Hute. Die Helme waren ohne Zweifel besser, aber sie machten einen Reuter unbeweglich, und weil sie die Ohren bedeckten: so konnte er das Commando nicht hören, und das ist auch die Ursache, warum man sie abgeschaft hat. Ich sehe nicht ein, weshalb man der Infanterie welche geben sollte, die ohnehin schon beladen genug ist, und der sie zu sonst nichts, als gegen die Säbel der Cavalerie nützen könnten? Herr von Türpin irrt aber sehr, wenn er meint, daß ein Stichblatt am Degen hinreichend wäre, den Arm des Reuters zu decken. Nach einem Treffen, wobey ein wirklicher Chok der Cavalerie gewesen war, zeigte ich den Officiers die mich begleiteten, daß 150 Reuter, Freunde und Feinde, die man in eine Scheure einquartirt hatte, fast alle am rechten Arm zwischen der Hand und dem Ellbogen verwundet waren; ein Beweis, daß dieser Theil mehr wie jeder andere, Bedeckung nöthig hat; allein dazu braucht es keiner eisernen

Panzerhandschuhe. Man müste den Reutern Handschue nach Carl des XII. Mode geben, wie sie schon die Cavalerie des großen Churfürsten trug, woran der Theil, der die Hand bedeckt, weich, und die Stülpe von dicker Büffelhaut ist, die kein Säbelhieb abhauen kann, und die den Arm bis an den Ellbogen bedeckt, ohne ihn oder auch die Hand, zu geniren. Der Vordertheil des Panzers ist vortreflich, einen Hieb mit der Lanze, der Pike oder dem Degen abzuwehren; aber wenn der Feind nur Säbel hat, so ist er nichts nütze, weil der Leib gar nicht in die Gefahr kömmt, von diesem Gewehr berührt zu werden.

Auf derselben Seite.

Montecuculi meinet, man solle der Cavalerie lange Degen geben; der Graf von Sachsen ist eben der Meinung. Ohngeachtet der Achtung, die ich für diese beiden Generale habe, kann ich ihrer Meinung nicht beypflichten, u. s. w.

Bemerkung.

Dieser Artikel ist schon im ersten Theile untersucht. Carl der Zwölfte giebt hier den größten Ausschlag, weil er immer mit seinem langen Degen in der Hand focht. Alle Cavalerieoffi-

ciers

ciers die in dem Falle gewesen sind, werden gewiß wie dieser Fürst denken. Wenn man überall solche Degen hätte, so würde die geharnischte Cavalerie einen ausgemachten Vorzug vor jeder, die es nicht ist, haben.

Seite 94.

In Frankreich nennet man alle Liniencavalerie, leichte, ganz gewiß, weil sie nicht mehr vom Kopf bis zum Fuß gewaffnet ist, und man ihr nichts wie das Brustſtück gelassen hat.

Bemerkung.

Ich habe Regimenter französischer Cavalerie gesehen, die auch sogar das Brustſtück nicht einmal hatten; dagegen ein Regiment, das man Cüraßiers du Roi nannte, hinten und forne geharnischt waren. Bußi Labutin sagt, daß die leichte Cavalerie in Frankreich bey der er General über die Reuterey, (Meſtre de camp General) war, ihren Ursprung und Namen von einem Korps Albanier habe, die, ich weiß nicht mehr unter welchem König von Frankreich Dienste nahmen, und aller Cavalerie, die man seit der Zeit errichtete, zum Muster gedienet hat. Ich glaube aber doch, daß diese Albanier anders mon-

 tirt

tirt und bewafnet waren, wie die leichte Cavalerie in Frankreich, (Paul Jove erwähnt dieser Albanier, ihrer Waffen und ihre Art zu streiten, die der Gensd'armerie viel von dem Ansehn nahm, darin sie vorher stand) und das war auch die Ursache, weshalb die Cavalerie auf diesen leichten Fuß gesetzt wurde; und weil dies weniger kostete, und der Reuter keinen Knecht nöthig hatte, so hat man die Gensd'armerie ganz abgeschaft; das wenige, was noch in Frankreich davon übrig ist, hat durchaus keine Aehnlichkeit mit der alten, von der man nirgend als in Pohlen Ueberbleibsel findet.

Der Autor fängt wieder den Artikel von Lanzen an, und wiederholet alles was er schon im ersten Theil gesagt hat. Es wäre unnütz, daß ich dasselbe thäte.

Seite 95.

Man muß im Kriege die Mittel, dem Feinde zu schaden, sich zu verschaffen suchen; mithin Wurf-Gewehre und blankes Gewehr gebrauchen, aber so viel wie möglich das letzte. — Die Franzosen haben den Ruhm, mit blanken Gewehre furchtbar zu seyn, und obgleich, so lange man

denken kann, man keine Bataillons die Bajonets hat kreutzen sehen, mithin dieser Ruhm blos auf ihre innere Tapferkeit und ihre natürliche Lebhaftigkeit gegründet ist; so würde es doch vielleicht für ein Bataillon, von welcher Nation es auch sey, gefährlich seyn, auf ein französisches Bataillon loszugehen, weil diese Nation, wer sie auch sey, selbst die Idee hat, daß die französische Lebhaftigkeit nicht allein ihrem Angriffe wiederstehen, sondern sogar selbst auf sie losgehen wird, — und da nun obendrein das französische Bataillon die Meynung hat, daß mit blankem Gewehr ihm niemand widerstehen kann; so müssen diese beyden Meynungen dem französischen Bataillen einen ungemeinen Vortheil geben.

Bemerkung.

Das heiße ich doch Eigenliebe haben! Dies ist schon im ersten Theile hinlänglich ausgemacht. Niemand spricht der französischen Nation, persönliche Bravour ab, es ist sogar gut, den französischen Soldaten zu überreden, daß er braver ist, daß jeder andere nichts ist, und keiner ihm mit blankem Gewehr widerstehen kann, ob es gleich bloße Einbildung ist, und die Erfahrung das

Gegentheil gezeigt hat, wie ich schon Gelegenheit gehabt habe zu sagen.

Man weiß, daß in der Bataille bey Hastenbeck, die der Marschall d'Etrees gewann, der Erbprinz von Braunschweig, die französische Cavalerie dadurch zum Weichen brachte, daß er mit blankem Gewehr auf sie loßging. Ein Bataillon hannövrische Grenadiers, ich glaube von Hardenberg, that dasselbe. In der Bataille bey Quebeck in America drangen die Engländer mit blankem Gewehr auf die Franzosen ein, und schlugen sie, obgleich diese in der Zahl überlegen waren. Man hat im letzten Kriege, verschiedene Beyspiele, bey Prag und andern Orten, daß die Preussen mit gefälltem Bajonet avancirt sind. Das Grenadier-Bataillon von Wrede that es in dieser Bataille, ohne einen einzigen Schuß zu thun; man hat mich versichert, daß in der Bataille bey Freyberg, der rechte Flügel des Prinzen Heinrich, von einem langen Feuer ermüdet, mit aufgestecktem Bajonet auf den Feind losgegangen sey, und was noch mehr ist, daß in der Affaire bey Mois 1757. worin der General Winterfeld blieb, das Regiment Manteufel die Bajonette mit denen der Grenadiere kreuzte, und sie zum

Wei-

Weichen brachte. Ich sage noch einmahl, daß ein Bataillon Preußen, Engländer, Russen, Hessen und jedes andere Bataillon, keinen Augenblick anstehen wird, mit blankem Gewehr auf ein Französisches loszugehen, und zu glauben, daß es das mit Vortheil thun werde.

Ueberhaupt kenne ich keine Truppen, die nicht lieber mit dem Franzosen, wie mit jeder andern Nation Krieg führen, und sich ein Vergnügen daraus machen würde. Auch widerspricht sich der Autor weiter unten, wenn er sagt: daß sich jedoch alle Nationen eben so tapfer glaubten, und daß es sogar nothwendig sey, daß sie diese Meinung von sich hätten, wenn sie nur nicht bis zur Verachtung übergienge. Wenn die Franzosen würklich einen so entschiedenen Vorzug hätten, so müßte das noch sichtlicher in ihrer Cavalerie seyn, die eben wie die andern, nicht anders streiten soll. Allein die Preußischen und die der Alliirten haben es doch nicht gemerkt, und haben sie nicht gefürchtet.

Seite 96.

Die türkische Nation fürchtet im Ganzen das Feuer, ihre Pferde fürchten es auch; aber der

Türk ist sehr geschickt mit blankem Gewehr, also muß man ihn in der Ferne schlagen. Die Cavalerie hat indeß mehr von ihm zu fürchten wie die Infanterie, weil diese sich mit ihren spanischen Reutern oder mit Verschanzungen decken können.

Bemerkung.

Wenn der Türk das Feuer fürchtet, so muß man ihm damit begegnen, und niemals Cavalerie allein an einen Flügel, oder in die erste Linie stellen, weil sein Feuer würklich elend ist, mithin gar keine Würkung thut, wie ich zeigen werde.

Eine Cavalerie, so tapfer sie auch sey, kann von der Menge übermannet werden, weil sie nicht im Stande ist auf der Stelle vertheidigungsweise zu fechten; das kann aber die Infanterie.

Zu Montecuculis Zeiten kannte man den Gebrauch der spanischen Reuter gar nicht.

Die türkischen Pferde scheuen das Feuer, wie fast alle andere, die nicht daran gewohnt sind; und wenn die Türken in Reihen und Gliedern wie wir stritten, so würde man diese Furcht nicht bemerken. Ich habe Pferde gesehen, die ein Pistolenschuß schüchtern machte, wenn sie nicht

im Gliede waren, die aber, wenn sie darin waren, auf eine Batterie losgegangen wären.

Auf derselben Seite.

Nicht die türkische Infanterie ist der teutschen Infanterie furchtbar, sondern die Cavalerie u. s. w.

Bemerkung.

Der Herr von Türpin sollte doch nur ein einziges Beyspiel anführen, wo die türkische Cavalerie, teutsche Infanterie, die in gehöriger Verfassung stand, angegriffen habe. Zuweilen haben 2 oder 3 Wagehälse, um groß zu thun, sich ihnen genähert und mit Pistolen auf sie geschossen, aber nie hat ein Korps türkische Cavalerie es gewagt, sich auf 300 Schritt der regulirten Infanterie zu nähern, noch ehe sie einmal spanische Reuter hatte, und izt würde sie es mithin noch weniger thun. Um eine Infanterie, die in gehöriger Verfassung ist, zu trennen, muß die Cavalerie sehr gut disciplinirt seyn, einen guten Schluß und guten Willen haben; und grade das ist, was der türkischen fehlt, von der die teutsche Infanterie durchaus nichts zu fürchten hat. Wenn diese Cavalerie 30000 Pferde stark wäre,

so wird sie nie sich vier Bataillons nahen, die en Quarre formirt sind, oder bedeckte Flanken haben, besonders wenn sie Canonen bey sich führen, wenn sie auch gleich keine spanische Reuter vor sich haben. Man hat aber hundert Beyspiele, daß die Janitscharen, obwohl ohne Bajonet in die Infanterie eingedrungen sind, das geschah 1773. Und noch mehr, die teutsche Infanterie, in die bey Corma 1738. eingebrochen wurde, hatte spanische Reuter vor ihrer Fronte. Die Janitscharen sind die einzige Waffe, die die Infanterie zu fürchten hat, weil sie, wenn sie angreifen, eine Colonne oder Truppe formiren, die mehr tief als ausgebreitet ist, und die Enfants perdus, die an ihrer Spitze sind, und von denen die hinten sind, vorgestoßen werden, so daß nichts sie aufhalten darf, sollten sie auch alle das Leben verlieren. Nach Montecuculi, ist das sicherste Mittel den Türken zu schlagen, den Janitscharen die Cavalerie, und die Infanterie den Spahis entgegen zu stellen, weil diese das Feuer fürchten, und sich nach dem Maaß wie die Infanterie vorrückt, zurückziehen werden; die Janitscharen aber, der Cavalerie keinen Widerstand thun können, weil sie weder Bajonet noch Pike, noch Reihen

ßen und Glieder, oder irgend eine angemessene Einrichtung haben; weil sie ferner so langsam ihr Gewehr laden, und also die Hintersten nur einmal schießen können: so ist ihr Feuer gar nicht werth, daß eine Cavalerie darauf achte, oder sich davon aufhalten lasse.

Weil aber der Türk seine Einrichtung ändern und seine Cavalerie dahin stellen könnte, wo sonst die Janitscharen waren, oder hinter diese welche stellen möchte, u. s. w. So muß man, um auf jeden Vorfall bereitet, und überall in gleich starker Position zu seyn, wie Montecuculi es machen, und die Eskadrons zwischen ganze Bataillons, und nicht wie es damals gegen andre Feinde zu thun die Gewohnheit war, zwischen kleine Haufen stellen. Dieser General erfand die Ordnung, die ich gegen die Türken vorgeschlagen habe, als er nach Siebenbürgen zum Secours des Jean Kimin marschirte. Man sehe die Plane, die Marsigli von den Bataillen giebt, die die kayserlichen Generale über die Türken, vor dem Frieden zu Carlowitz gewannen, und man wird finden, daß sie ganz Montecuculis Anordnung gefolgt sind. Vor der Bataille bey Wien machte König Johann der Dritte dieselbe

An=

Anordnung, er befahl bey der Parole, daß, wenn durch die Hügel und Weinberge marschirt würde, die Infanterie allein die erste Linie formiren sollte, sobald man aber die Plaine erreichte, sollten sich die Eskadrons zwischen die Bataillons der besagten Linie stellen. Er gab von seiner Cavalerie dem Herzog von Lothringen, und ließ sich von diesem Fürsten dafür wieder von seiner teutschen Infanterie geben, u. s. f. Der Prinz Eugen hat diese Ordnung nicht immer beobachtet, das machte aber, weil die Bataillen, die er in Ungarn gewonnen hatte, Postengefechte waren. Wenn man in der Plaine ist, so muß man die Armee in ein langes Quarree formiren, und die Flanken mit der besten Infanterie und mit spanischen Reutern sichern, weil die türkische Cavalerie immer die Flanken und den Rücken der Feinde sucht, wie sie in den Bataillen bey Largo und Kahul, die die Russen gewannen, that.

Man muß immer in stiller Ordnung anrükken, und niemals den Türken stehendes Fußes erwarten, denn dadurch würde man ihm Gelegenheit geben, seine Attaquen zu fixiren, und von seinem Ungestüm und von der Tiefe, womit er an=

anrückt, Gebrauch zu machen, die ihm ein grosses Uebergewicht giebt.

Zu Montecuculis Zeiten hätten die teutschen Truppen nicht im Anrücken streiten können, theils weil die Infanterie dann wegen ihrer grossen Musqueten, theils aus Mangel an Exercice nicht hätte schießen können. Die Ordnung würde gewiß geschwind zerstört worden seyn. Dieser General sagt, daß ein einziges Pferd, im ersten Gliede der Eskadron, das fällt, wenn vorgerückt wird, das Ganze in Unordnung bringt, und daß das geringste Hinderniß die schwere Cavalerie außer Stand setzet, etwas zu thun; daß sie ein sehr ebenes Terrain haben muß, und dergl. Itzt ist das nicht mehr so, und man hat eine zahlreiche Artillerie, mit gutem Geschütz versehen, die man zwischen die Bataillons stellen muß; und die ganze leichte und schwere Cavalerie, zur Mittellinie hinter die erste Linie der Infanterie, dann wird die türkische Cavalerie, die den größten Theil ihrer Armee ausmacht, sich nie nahen können; und wenn auch die Janitscharen, ohngeachtet des großen Feuers, das man auf sie machen wird, in einige Bataillons eindringen: so

so werden sie geschwind durch die Cavalerie, die hinten ist, niedergehauen werden.

Man kann mit der Equipage einen Park formiren, und Infanterie mit einigen Regimentscanonen darin legen. Man kann auch da Gebrauch machen von den nicht mehr berittenen Reutern, von Knechten, Krämern, Marketentern und den Kranken, die sich noch etwas regen können u. d. g. die alle bewafnet seyn müssen, und die da in Sicherheit sind, weil sie blos von leichter Cavalerie, Tatarn u. d. gl. attakirt zu werden, Gefahr laufen. Janitscharen und andre türkische Infanterie, wagen sich so weit nicht. Die ersten bleiben immer im Korps. Man muß nur im Quarre, einige ledige Wagen behalten, um die Verwündeten darauf zu legen, die man sonst im Fortrükken der türkischen Cavalerie Preis gäbe: ich setze voraus, daß diese im Rücken der Armee sich befindet.

Wenn man eine starke Armee hat: so kann man an die 30 Quarrees daraus formiren, das stärkste in die Mitte, und die kleinen an die Flügel, die in der Schlachtordnung immer etwas zurückbleiben müssen, so daß ihre erste Linie, die Stellung der zweyten oder Mittellinie der Grossen

sen habe, und sich nicht viel davon entfernen — aus Furcht, daß der Feind sich zwischen die Quarrees dränge, wie bey Kahul geschahe, weil das kleine alsdann übermannet werden könnte und keine Unterstützung hätte. Diese beyden kleinen Quarrees sind anzusehen, wie Reservekörps, um den Umständen gemäß zu handeln, wenn es etwa darauf ankömmt, der türkischen Armee in die Flanken zu fallen, die Bagage zu unterstützen, und dergl.

Wenn aber die Armee nur 24000 Mann stark und das Terrain eben ist: so glaube ich, ist es besser, nur ein Quarree zu formiren, das die ganze Cavalerie einschließt, die darin wie in einer Festung stehen muß, um alles niederzuhauen, was etwa herein kommen möchte. Aber ich rathe niemals, die Cavalerie zwischen die Quarrees oder dahinter zu stellen, wenn das Terrain zuläßt, sie darinnen zu haben. Ich kenne das Terrain bey Kahul nicht genau, aber nach dem, was verschiedene rußische und andre Officiere mir davon gesagt haben, muß ich gestehen, daß ich die Schlachtordnung der Russen in diesem Treffen nicht gut heißen kann. Ihre Armee, die nur aus 17 bis 18000 Mann bestand, for-

Bayerische Staatsbibliothek München

mirte fünf Quarrees, wovon das in der Mitte das stärkste war. Die 20 bis 24 Eskadrons, die ziemlich schwach waren: denn es waren nicht mehr da, wurden hinter die Quarrees, den Intervallen die sie zwischen sich ließen, gegenüber gestellt; zwischen dem zweyten an der linken und dem in der Mitte war eine Lücke von 2000 Schritt, durch welche die türkische Cavalerie, die aus der Verschanzung kam, durchgieng, um den Rücken der Russen zu suchen; daraus siehet man, daß die beyden Quarrees der Linken, nicht die mindeste Communication mit den andern hatten. Diese türkische Cavalerie richtete ihr Augenmerk auf die rußische, und harcelirte sie bis an die trajanische Straße, die die Türken vor ihrer Fronte hatten, so daß die rußische Cavalerie genöthiget war, rückwärts Fronte zu machen, alle Augenblicke still stehen muste, und am Ende zum Theil nicht mehr von der Stelle konnte, ob sie gleich mit aller möglichen Ordnung manövrirte, und sich sogar nicht aus der Fassung bringen ließ. Man muste Infanterie und Canonen detaschiren, um sie aus der Verlegenheit zu ziehen. Sie würden zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn die türkische so angegriffen hätte, wie sie vor hun-

dert

dert Jahren angriff; aber hier that sie nichts wie scharmutziren. Einige Spahis stiegen sogar an dem trajanischen Wege vom Pferde, um besser schießen zu können. Auf diese Art also wurden die drey Quarrees der linken Seite, in ihrem Marsche aufgehalten, und an allen Seiten angepackt, während daß die der Rechten, die gar keinen Feind im Rücken hatten, immer vorrückten, ohne zu wissen was außerdem vorging. Dieses zeiget genugsam, daß diese Anordnung gefährlich war, weil jeder vor sich agirte, mithin der General en Chef nicht von einem Quarree zum andern sich begeben konnte, oder einem andern als dem, darin er war, Ordre ertheilen, oder sonst etwas redreßiren konnte, u. s. f.

Wenn die Türken besser zu Werke gegangen wären: so begreife ich auch nicht, wie sie hätten geschlagen werden können; doch weil ich das Terrain nicht gesehen habe, so will ich nichts entscheiden. Die Stärke eines Quarrees besteht in dem Quarree selbst, es sey groß oder klein. Es kann nicht von einem andern unterstützet werden, mithin ist ein kleines Quarree so schwach, wie ein großes stark ist; mithin hat das erste alle die Nachtheile die das letzte hat, das heißt: es

 ist

ist eine Waffe, die eben so schwerfällig und plump ist, ohne dabey die Stärke und Geschicklichkeit des ersten zu haben.

Wenn man mehrere Quarrees formiret: so macht man viele der Truppen unnütz, weil jedes kleine Quarree eben wie ein großes seine geschlossenen Flanken haben muß, ohne der großen Menge Winkels zu erwähnen, die eben so viele schwache Theile sind, und die man abstumpfen muß.

Ich komme auf Kahul zurück. Wie nun das große Quarree der Mitte zurückblieb, um die Cavalerie zu erwarten, und gegen den Feind, den es im Rücken hatte, Fronte zu machen: so rückten die beyden am rechten Flügel immer auf die schlechte Verschanzung der Türken los, die diese in einigen Stunden auf einer Anhöhe mit 40 Canonen etablirt hatten. Der Herr von Bauer, der die Quarrees des rechten Flügels commandirte, verfügte sich an die linke Flanke der Türken, die weder mit Truppen besetzt, noch durch diese sogenannte Verschanzung geschlossen war, die in nichts als drey kleinen Laufgräben ohne Redans und Redouten bestand, sondern in grader Linie gezogen war. Und dieser General

ral war es auch, der der Sache den Ausschlag gab. Der Prinz Repnin, der das Quarree der linken Seite commandirte, machte dasselbe Manöver auf die Rechte der Türken, wo er eben wenigen Widerstand fand; allein weil er von hinten harcelirt wurde, so kam er später als der Herr von Bauer.

Indessen rückte der General Plemenikow, der das 2te Quarree der rechten Seite commandirte, und nicht harcelirt war, immer gegen die Höhe an, von Eifer brennend, die große Batterie allein einzunehmen; als er sich auf einmal ohne es gewahr zu werden, vor dem mittelsten Quarree befand, und ohngefehr 1500 Janitscharen, die sich, wie man sagt, im Zurückziehen vor dem Herrn von Bauer, den Bauch auf der Erde, hinter sehr große Disteln, am Fuß der oben benannten Anhöhe versteckt hatten, oder die man auch wegen des Dampfs nicht gewahr werden konnte, sich plötzlich erhoben, und im Augenblick, da man es gar nicht erwartete, im Quarree waren, und darin mit ihren Säbeln eine gewaltige Verheerung anrichteten. Das Regiment von Astrakan wurde fast ganz zu Grunde gerichtet, welches in einem solchen Fall, da es mehr als überfallen

war, gar nicht zu verwundern war. Dieses in Flucht gesetzte Quarree stürzte auf das in der Mitte, worin der Graf Romanzow war, und brachte die rechte Seite der Fronte, und die rechte Flanke in Unordnung, so daß diese beyden Quarrees in der größten Verwirrung waren, der dieser General ohne einen unerwarteten Vorfall nicht würde haben abhelfen können. Ein Pulverfaß der Russen sprengte in die Luft, mitten zwischen die Janitscharen, ohne daß man wußte, wie das Feuer darin kam; der Lerm und das Getöse, das dies machte, brachte die Janitscharen eben so in Schrecken, wie ihr unerwarteter Angrif die Russen erschreckt hatte, sie standen ganz unbeweglich, und einige Eskadrons Russen kamen noch zu rechter Zeit, sie niederzumachen. Darauf wurde die Ordnung wieder hergestellt, man rückte auf die Anhöhe, wo man den General Bauer schon mit seinem Quarree fand, und die Türken verließen alles; das Sonderbarste dabey war, daß den Janitscharen nicht zu Hülfe gekommen wurde, denn sonst wüste ich nicht, was daraus würde geworden seyn.

Wenn die Herren von Romanzow und Plemenikow, jeder nur drey Escadrons in ihrem Quar-

Quarree gehabt hätten, so würden sie diesen Verlust nicht erlitten, und nicht Gefahr gelaufen haben, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Diese Prahler würden dann aller ihrer Tapferkeit ohngeachtet, bald expedirt worden seyn. Dieses ist genug, um die Fehler dieser Ordnung zu zeigen, um so mehr, da es die erste Regel ist, die Truppen so zu stellen, daß die einen die andern unterstützen. Ein großes Quarree kann viele Cavalerie einschließen, die sich allenthalben hinbegeben kann, ohne daraus zu kommen, oder zu fürchten, daß sie von der Cavalerie der Türken aufgehalten oder übermannet werde; ein kleines hingegen kann nur sehr wenige in sich fassen, und die in dem andern ist, kann nicht heraus, einem andern zu Hülfe kommen, ohne das Quarree darin sie ist, zu öfnen, und der Weg dazu kann ihr auch vielleicht gesperret seyn, wenn die türkische Cavalerie zwischen den beyden Quarrees sich befindet, wie sie bey Kahul that. Wenn die Cavalerie zwischen den Quarrees stehet, so ist es noch gefährlicher, weil sie der einen Face davon sehr beschwerlich ist, und sie verhindert zu feuern, und wenn die türkische Cavalerie mit ihr ins Gemenge kömmt, so wird solche sie durch ihre große

Zahl übermannen, ohne daß sie von dem Feuer der Infanterie geschützet werden könne, die dann Freund und Feind tödten würde.

Man lieset in einem französischen Autor, der bey der Bataille bey Oran, mit einigen Prinzen aus Frankreich war, daß die Herzöge von Lothringen und Bayern die Armee in die, gegen die Türken gewöhnliche Ordnung stelleten, die von den andern sehr verschieden war. Man stellete überall dem Türken egales Feuer entgegen; stellte zwey Eskadrons zwischen die Bataillons; die Cavalerie muste auch mit den Carabiners feuern; die französischen Prinzen stellten sich vor eine Eskadron von einem hannöverischen Regimente, die den Ruhm einer großen Tapferkeit hatte; man stieß dreymal die Angriffe der Türken, die schlecht stritten, zurück; und nie wollte der Graf von Rabotta, Commissair des Kaysers, und der seine Kayserl. Majestät repräsentirte, es zugeben, daß man vorwärts rückte, welches den Sieg gar nicht glänzend und auch wenig nützlich gemacht haben würde, wenn nicht der Herzog von Bayern, der diesem Aufseher, der sein Metier nicht verstand, nachzugeben nicht schuldig zu seyn glaubte, nicht seine eigenen Truppen hätte vorrücken

rücken lassen, welches denn den Herzog von Lothringen, der verdrießlich war, sich so genirt zu sehen, auch bewog, die kayserlichen Truppen marschiren zu lassen, und man so ein großes Blutbad unter den Janitscharen anrichtete, die von den Spahis verlassen waren; und so das Lager und die ganze Artillerie den Türken nahm, u. s. w.

Man muß wissen, daß die Janitscharen ihren Einrichtungen gemäß, nur dreymahl verpflichtet sind einen Angriff zu thun. In diesem Kriege sind sie nicht einmahl so weit gekommen.

Ich habe schon im zweyten Theile gesagt, daß wenn die Türken dem Feinde entgegen gehen, sie niemals ihr Lager abschlagen, das gewöhnlich die Beute des Siegers ist, wie das bey allen Bataillen die sie verlohren haben, gewesen, wenn man sie nur ein wenig verfolgte: ohne das sehen sie eine Niederlage nur wie einen Traum an. Dies würde gewiß bey Oran geschehen seyn, wenn der Herzog von Bayern sich nach dem Aufseher hätte richten wollen, den Leopold ihm gegeben hatte. Es ist wahr, daß die türkischen Generale ihr Lager aufgeschlagen lassen, um ihren Soldaten nicht merken zu lassen, daß sie geschlagen werden könnten; wenn sie es anders machten, so

würden sie glauben, ihnen die Gefahr kennen zu lehren, die sie laufen, geschlagen zu werden.

Aber nie werde ich mich überreden können, daß der Graf von Sachsen geglaubt habe, seinen Leuten Muth zu machen, wenn er sein Lager aufgeschlagen ließe, als er hingieng, die Alliirten bey Rocoux anzugreifen. Man muß ferner wissen, daß wenn die Türken sich geschlagen sehen, sie mehr daran denken, sich selbst zu retten, als ihr Lager aufzuheben. Sie haben ein Sprichwort, welches sagt, daß die Janitscharen Augen und Füße haben; Augen, um Achtung zu geben, wenn die Spahis die Flucht nehmen, und Füße, ihnen zu folgen. Wenn die Sachen eine schlimme Wendung nehmen, so stürzen die Janitscharen auf alles was zu Pferde ist, um sich mit Güte oder Gewalt der Pferde zu bemächtigen, und sich so geschwinder zu retten; dies macht auch, daß die Spahis, tatarische Knechte, u. dergl. die das wissen, die Janitscharen mehr wie den Feind fürchten, und sie verlassen, sobald sie sehen daß sie Terrain verliehren. Es ist noch nicht drey Monate, daß ein solcher Fall nahe bey Silistria sich zugetragen hat. Dann ist es Zeit, mit der Cavalerie auf die Janitscharen und die ganze türkische Infan-

fan-

fanterie zu fallen, und sie niederzuhauen, welches um so viel leichter ist, weil sie, wie ich schon gesagt habe, weder Piken noch Bajonet, noch dergleichen haben. In den Gefecht bey Larga hätte die rußische Cavalerie 12000 Janitscharen niederhauen können, die ohne Furcht und Schrekken, von den Spahis verlassen, queer über eine Plaine flüchteten, aber diese Cavalerie war schon muthlos, und blos 6 Eskadrons setzten sich in Bewegung, über die Janitscharen herzufallen, sie hätten auch hingereicht, diesen Zweck zu erfüllen, wenn sie nicht gleich wären in starken Galop gesetzt worden; denn als sie auf 300 Schritt dem Feinde ohne alle Ordnung nahe gekommen waren, waren die Pferde ausser Athem, und gehorchten weder Sporen noch Zügel, so daß sie nicht weiter gehen konnten, und ihre Attaque fiel übel aus. Dies ist meiner Meynung nach der einzige Gebrauch, den man von der schweren Cavalerie gegen die Türken machen kann, wenn man sie nicht zur Unterstützung der Infanterie braucht, wie ich schon weiter oben gesagt habe; um so mehr, da die türkische Cavalerie zu leicht ist, als daß die unsere ihr vielen Schaden thun könnte, so würde es gefährlich seyn, etwas gegen sie zu versuchen.

Wenn

Wenn die Ordnung beobachtet wird, die ich vorgeschlagen habe, so kann man von den Türken nie geschlagen werden, besonders jetzt, da man eine Artillerie hat, die der ihrigen in allen Stücken überlegen ist. Nie haben Generale, die dieser Regel gefolgt sind, Nachtheil erlitten, wohl aber die, so die Cavalerie allein an die Flügel, oder sonst wohin stellten, da sie von der Infanterie nicht geschützt wurde; denn so brav und in Ordnung eine Cavalerie auch sey, so kann sie doch von der größern Zahl übermannet und geschlagen werden, wenn auch die, so sie angreift, nur aus Kosaken besteht, die ihrer Flanken habhaft werden und sie tourniren können, welches die Infanterie nicht zu fürchten hat, u. s. w.

Wenn eine Armee ein langes Quarree formiret hat: so kann sie ohne die Ordnung zu stören, Linienweise rechts und links marschiren, ohne in Gefahr zu seyn, unerwartet angegriffen zu werden, weil sie auf das Signal im Augenblick allenthalben Fronte machen kann, ohne einen Theil schwächer als den andern zu haben.

Seite 97.

Ehedem war in einer französischen Armee das Verhältniß zwischen Cavalerie und Infanterie,

rie, wie eins zu drey; nemlich in einer Armee von 40000 Mann, waren 30000 Mann Infanterie, und 10000 Mann Cavalerie. Dieses Verhältniß ist nach und nach auf 4, auf 6 und auf 7 gekommen, das ist: auf 80000 Mann Infanterie, 10000 Mann Cavalerie, ohne die Husaren, die Dragoner und andere leichte Truppen zu Pferde mitgerechnet. In der Folge wird man die Zahl der Cavalerie noch mehr vermindern.

Bemerkung.

Frankreich hat wirklich weit weniger Cavalerie, als eine von den drey Mächten, die unser Polen zerstückt haben. In offenen Landen giebt die Cavalerie einen ungemeinen Vortheil, wenn sie nemlich gut ist, und man muß da so viele haben als man kann; das deucht mir, ist das richtigste Verhältniß das man treffen kann, und alle andre sind falsch.

Wenn Frankreich von seiner Cavalerie keine ansehnlichere Dienste haben wird, als sie ihm seit dem Anfang unsers Jahrhunderts leistete, da es nicht Eine Bataille durch sie gewann, ausser glaube ich, die bey Friedlingen: so hat der

Autor

Autor freilich Recht zu wünschen, daß ihre Anzahl noch mehr verringert werden möchte. Aber gewiß hat der König von Preussen nicht Ursach das zu thun, er wird sie im Gegentheil vermehren, und er ist von ihr auch überaus gut bedienet worden; bey Czaslau, bey Strigau, Sohr, Kesselsdorf, Rosbach, Zorndorff, Liegnitz, bey Reichenberg und bey Hochkirchen, ohne so vieler anderer Treffen zu erwähnen. Ich wüste nicht eine einzige Bataille zu nennen, wo sich nicht wenigstens einige Regimenter Cüraßiers, Dragoner oder Husaren ausgezeichnet hätten, entweder gegen andre Cavalerie oder gegen Infanterie, und doch haben einige französische Autors den Einfall, nicht allein zu sagen, sie sey nicht gut, sondern sogar, sie sey es weniger wie andere. Ich möchte doch, daß diese weisen Leute mir ein einziges Beyspiel anführten, wo die französische Cavalerie, oder irgend eine andere, das gethan habe, was die preußische in den obengenannten Bataillen gethan hat? Es ist wahr, daß sie einigemahl zurückgetrieben ist, aber ein Nichts kann verursachen, daß ein Angrif der Cavalerie fehlschlägt, und wenn sie auch aus lauter Leuten wie Carl XII. bestünde.

Seite

Seite 98.

Daß Montecuculi sagt, die schwere Cavalerie müsse wenigstens die Hälfte der Infanterie ausmachen: das macht, weil zu seiner Zeit die Armeen bey weitem zahlreicher waren wie jetzt — und weiter unten. Als dieser General diese Vorschrift gab, setzte er einen Krieg gegen die Türken voraus, deren hauptsächliche Stärke der Armeen in Cavalerie besteht, und man also nicht weniger haben darf, in Ansehung des Feindes, der in Ansehung Ungarns eine erstaunliche große Anzahl hat, u. s. w.

Bemerkung.

In der Bataille bey Chotzim, den 9ten Febr. 1769. hatten die Russen nur 1600 Linienpferde, eben so viel Husaren, und einige tausend Kosaken, diese thaten in diesem Jahre nichts. Ich habe gesagt, daß bey Kahul ihre ganze Cavalerie nur aus 20 bis 24 Eskadrons bestand, die ziemlich schwach waren: die übrigen 16 an der Zahl waren hingeschickt, einer Convoy entgegen zu gehn, die die Tatarn angegriffen hatten. Grade gegen die Türken, halte ich eine zahlreiche Cavalerie in einer Bataille, mehr beschwerlich wie nützlich:

weil

weil sie jener nie an Zahl und Leichtigkeit gleich kommen wird. Sie kann ohne Infanterie nicht im Felde stehen, auch keine Detaschements machen, ohne sich in die Gefahr zu geben, geschlagen zu werden; die welche es gethan haben, sind dafür gestraft worden. Mithin muß man die Cavalerie gleichsam in einem Kasten, oder wie Jagdhunde am Seil haben, um sie nach den Umständen loszulassen, nemlich, auf die Janitscharen, wenn sie in die Infanterie eingedrungen sind, oder die Spahis sie verlassen haben.

Das beste und einzige Mittel, Herr des Feldzuges zu seyn, ist: die Türken zu schlagen, dadurch, daß man sie, sobald wie man sie findet, angreift, und das lieber in den Plainen als in durchschnittenen Ländern, weil dann nach der Anordnung die ich vorschlage, ihre Cavalerie ihnen nicht den mindesten Nutzen in einer Bataille schaffen kann. Sind sie geschlagen, so verlieren sie ihr Lager, ihre Artillerie, ihre Magazine, und gehn nach Haus, besonders die Spahis, und andre Truppen, die mit denen Pachas gekommen sind, die ihre Mundprovision für den ganzen Feldzug bey sich führen, und nur selten Magazine von dem Großherrn, sondern noch

baa=

baares Geld bekommen. Man muß ferner wissen, daß der Türk nicht im Felde bleibt, wenn er kein Zelt hat; bey ihm campirt niemand unter freyem Himmel als die Tatarn.

Wenn der Feldmarschall Romanzow bey Kahul mehr Cavalerie gehabt hätte, so wäre sie ihm vielleicht nur beschwerlich gewesen, wenigstens so lange, bis das Treffen entschieden war, und besonders wenn er sie zwischen oder hinter die Quarrees gestellt hätte.

Weil die türkische Cavalerie das Feuer der Infanterie fürchtet, und von der teutschen Cavalerie nur zurückgetrieben werden kann, diese hingegen von der ersten riskirt geschlagen zu werden: so muß man ihr die Infanterie entgegen stellen, und die unsere nur in den Gelegenheiten gebrauchen, die ich genannt habe.

Der Autor wiederholet noch einmahl den Artikel von leichten Truppen zu Pferde und zu Fuß, er zeigt auch den Gebrauch den man davon machen soll, und die Nothwendigkeit eine Zahl zu haben, die der des Feindes angemessen sey; da ich aber gezeigt habe, daß man nicht immer Herr davon ist, so viel zu haben als man möchte, und ihre Zahl und Beschaffenheit nach der des Feindes

einzurichten: so ist es am besten, so viel zu haben als man kann, vorausgesetzt, daß sie nicht zu der gehöre, die zu nichts dient, als ihre eigene Armee verhungern zu lassen: denn der, der das Obergewicht in dieser Waffe hat, ist Herr des Feldzuges, und vernichtet die feindlichen bald, sowohl wie seine Liniencavalerie, die den Mangel der leichten ersetzen soll.

Seite 99.

Ich kenne keine Truppen, die einer Armee nützlicher sind, als Husaren und leichte Truppen, wenn sie gut commandirt werden; allein sie werden fast ganz unnütz, wenn sie schlecht angeführt werden.

Bemerkung.

Alle schlecht commandirte Truppen, es mögen leichte oder Linientruppen seyn, werden nie was ausrichten, mithin ist das gar nicht den leichten besonders eigen.

Auf derselben Seite.

Der Marschall von Sachsen erkläret sich sehr deutlich über das wenige Wesen, das er von den Husaren macht; dennoch habe ich Gelegenheiten gesehen, wo sie, deucht mir, doch seine Achtung ver=

verdienten, und ich zweifle nicht, daß wenn sein Regiment Houlanen ihm nicht so sehr am Herzen gelegen hätte: so würden die Husaren und Dragoner nicht allein seinen Beyfall erhalten, sondern auch sein Zutrauen verdienet haben.

Bemerkung.

Wenn der Marschall gesehen hätte, was die Husaren des Königs von Preußen im letzten Kriege ausgeführt haben, so würde er wenigstens anerkannt haben, daß ein Unterschied zwischen Husaren und Husaren ist. Die der Russen sind ebenfalls im Anfange des gegenwärtigen Krieges vortreflich gewesen, aber sie müssen ruinirt worden seyn, weil man sie immer gegen die Türken hat scharmuziren lassen, deren ganze Cavalerie leicht ist, und die auf Länge den Platz behalten hat. Ueberhaupt sollte man diese Scharmützel gar nicht leiden, die doch am Ende nichts entscheiden, als den Türken zu zeigen, daß sie in einzelnen Treffen geschickter sind als wir, und daß ihre Pferde flinker sind wie unsere, welches die Verachtung, die sie für uns haben, noch vermehrt.

Auch haben der Herzog von Lothringen, der Prinz Ludewig von Baden, und die andern Ge-

nerale, die gegen die Türken vor dem Frieden zu Carlowitz commandirt haben, immer gesucht, diese Scharmützel zu verhindern, wie man das in den Memoires des Marschalls von Villars lieset, der den Feldzug in Ungarn 1684. mitmachte, und sich in der Bataille bey Essec befand.

Ich komme auf die Houlanen zurück. Der Graf von Sachsen hatte sehr Ursache die seinen zu lieben, wenn sie so waren wie die, die der König von Pohlen in seinem Dienste hatte, und die vorher im Dienst der beyden Augusten aus dem Hause Sachsen, seiner Vorgänger, gewesen sind. Ich will eine kleine Beschreibung von dieser ausserhalb Polen fast gar nicht bekannten Waffe machen, und auch von den Husaren, die ebenfalls ausser Ungarn vor der Regierung des Kaysers Leopold wenig bekannt waren.

Ein König von Pohlen, der vor 400 Jahren regierte, übernahm eine Expedition an der Nordseite des schwarzen Meeres, zwischen dem Don und der Wolga, wo er die Tatarn schlug, und einige Horden davon mit Weib und Kind zu Gefangenen machte, die er mit sich nach Litthauen führte, um damit einige Contons, die die Pest verwüstet hatte, wieder zu bevölkern. Um sie zu

Bürgern zu machen, gab er ihnen gleiche Rechte mit den Edlen in Litthauen, ließ ihnen völlige Gewissensfreyheit und freyen Gebrauch ihrer Religion, welches die muhammedanische ist. Sie können Ländereyen besitzen und Militairchargen verwalten; wir haben einen davon, der Generalmajor ist, und sich im lezten teutschen Kriege sehr hervorgethan hat. Ihre Religion aber schließt sie von allen Bedienungen der Republik aus. Man nennt sie Lipki-Tatarn, oder aus Litthauen; diese Nation war viel zahlreicher in diesem Lande, vor der Regierung Johannes Sobiesky, der in seinen alten Tagen den Einfall hatte, sie zu bekehren, welches gleichsam ein Signal alle der Verfolgungen war, die sie nachher von Seiten der Geistlichkeit erduldet haben. Der größte Theil von ihnen hat sich auch jenseit des Niesters hinbegeben, wo der Türk sie sehr gut aufgenommen, ihnen einige Ländereyen und einen fixirten Sold gegeben hat, daß also jezt nicht 500 Familien in Litthauen davon sind, und wahrscheinlich nicht einer geblieben wäre, wenn sie nicht von ihren Frauen zurückgehalten wären, die mit Recht fürchteten, daß sobald sie aus den Ländern der Republik seyn würden, ihre Männer das Recht das

ihnen der Muhamedismus giebt, mehrere zu nehmen, gebrauchen würden.

Diese Tatarn sind brave, zum Krieg gebohrne Leute, vortrefliche Reuter, mäßig, untergeben, und von einer Redlichkeit und Treue ohne Beyspiel. Es sind schöne Menschen, ob sie gleich die Gesichtszüge ihrer Vorfahren behalten haben, daran man sie gleich erkennet. Wenn einer sie nicht hat: so ist das ein Zeichen, daß der Stamm der ihn getragen hat, geimpfet worden ist. Als Bürger müssen sie dem Staate dienen, und sie haben das immer mit Ehre ausgerichtet. Der erste Chef, der ein Korps von diesen Tatarn errichtete, hieß Houlan, dessen Familie noch jetzt in Litthauen fortdauert, das ist ihr Ursprung. Die Regimenter der Houlanen bestehen aus Reutern, die Tawarschütz genannt werden, und aus Podstowy oder Waffenknechte; diese sind Pohlen, wie auch einige Reuter. Der Tawarschütz streitet im ersten Gliede, seine Waffen sind die Pike mit einem Banderole, einen Säbel und Pistolen; sie schwingen die erste von diesen Gewehren mit ungemeiner Geschicklichkeit. Die Waffenknechte sind wie die Husaren bewafnet. Ich kenne keine leichte Cavalerie, die so gut beritten wäre, auch

ist nie ein schönes Pferd zu theuer für sie; sie sind sehr gut disciplinirt, und machen ihre Manövers mit vieler Geschicklichkeit und Genauigkeit; sie bewafnen und montiren sich selbst, und können den Dienst verlassen, wenn sie wollen; mithin desertiren sie nicht. Wenn die des Grafen von Sachsen von dieser Art waren, so hätte er so unrecht nicht, sie den Husaren vorzuziehen, es würde aber sehr schwer für ihn gewesen seyn, viele davon zu haben. In den entferntesten Zeiten waren die Husaren eine Gensd'armerie in Ungarn, wie sie es noch jetzt in Pohlen sind, ganz bewafnet und hatten Lanzen, aber seitdem die Ungarn keine Gensd'armerie mehr haben, das ist seit dem funfzehnten Jahrhundert, waren die Husaren die Cavalerie der Garnisonen, so wie die Heyducken ihre Infanterie ausmachten. Die ersten haben Piken gehabt, mit einem Banderole, wie die Houlanen, bis ins Jahr 1670, oder ohngefehr, wie das Haus Oesterreich die ungarischen Festungen einnahm, und teutsche Garnisonen darin legte; und diese Miliz erlosch, bis der Kayser Leopold einige Regimenter Husaren errichtete, die am Rhein, vor dem Ryswicker Frieden, während dem spanischen Succeßionskriege dieneten: der

Prinz Eugen hatte im Anfange gar keine davon in Italien, oder doch so wenig, daß man nie davon sprach.

Die Franzosen, die in ihrem Militair die Gebräuche und Waffen ihrer Nachbarn annehmen, hatten kaum diese Husaren kennen gelernet, als sie auch welche haben wollten; sie errichteten sie von Korutzen oder Rebellen des Tekely und Ragotzi, und aus Deserteurs von den Oesterreichern; die andern Fürsten wollten auch welche haben, nahmen aber keine als ungarische Deserteurs oder andre Ungarn; nachher aus Mangel an Rekruten von dieser Nation, mischte man Teutsche und Pohlen darunter, und die Folge hat gezeigt, daß man eben kein Ungar zu seyn nöthig hat, um ein guter Husar zu seyn; so daß also alle Fürsten noch jezt Husaren haben, oder doch wenigstens gehabt haben; und wer weiß, ob man nicht mit der Zeit Kosaken und Kalmucken sehn wird, die aus Franzosen, Spaniern u. dergl. bestehen.

Uebrigens, wie ich schon gesagt habe, die Kutte macht nicht den Mönch. Das Husarenkleid ist sehr kostbar, nüzt sich geschwinde ab, steht nur einem recht gut gebildeten Manne, und genirt mehr wie jedes andere. Der Kayser hat

auch das Kleid seiner Husaren fast ganz umgeändert. Gute leichte Dragoner sind wohl so gut wie Husaren.

Seite 100.

Wenn die Cürassiers des Kaysers, so wie sie zu Montecuculis Zeiten waren, nemlich gewafnet vom Fuß bis zum Kopf, eine der türkischen Cavalerie undurchdringliche Mauer waren: so hatten sie auch einen großen Nachtheil, wenn sie davon geschlagen wurden; denn weil sie sehr schwer waren, konnten sie sich, wenn sie von allen Seiten angefallen wurden, nicht wohl in Ordnung zurückziehen, dagegen der geschlagene Türk von dieser schweren Cavalerie nicht verfolgt werden konnte, u. s. w.

Bemerkung.

Zu Montecuculis Zeiten war die teutsche Cavalerie nicht mehr ganz bewafnet; die Handschuhe ausgenommen, hatte sie dieselben Vertheidigungswaffen wie im Jahr 1739, aber sie hatte Büffelhäute zu Kleidern, die ich noch von einigen Regimentern habe tragen sehen; und die Pistolenschüssen und Degenhieben widerstanden. Die französische hatte auch welche, statt der Westen.

Herr von Türpin hat sehr Recht zu sagen, daß obgleich die Cürassiers, der türkischen Cavalerie eine undurchdringliche Mauer waren, sie ihr doch keinen Schaden thun, wohl aber von ihr geschlagen werden konnten; das ist der Fall aller schweren Cavalerie gegen leichte. Auch wurden die Cürassiers bey Krutzka und auch bey andern Gelegenheiten von den Spahis sehr übel behandelt; dies bekräftigt noch mehr, was ich davon in meinen Abhandlungen über das Militair der Türken gesagt habe.

Wenn aber die Cavalerie nach meinem System gestellet wird: so wird sie, wäre sie auch ganz leicht, nicht nur von den Türken gar nicht können geschlagen werden, sondern sie wird die Janitscharen so niedersäbeln, als wenn sie cürassirt wäre; und am Ende, wozu dienen diese Cürassiers im ersten Gliede, wenn sie Gefahr laufen da geschlagen zu werden? Weil sie, wenn sie auch die türkische Cavalerie zurücktrieben, ihr doch keinen Schaden thun, oder sie verfolgen konnten: so hatte diese Zeit sich wieder zu erholen, und den Anfall von neuem wieder zu wagen. Ein zurückgewiesener Angrif entscheidet eine Schlacht noch nicht. Im jetzigen Kriege haben die Russen nur

15 Escadrons Cürassiers gehabt; ihre Carabiniers, die es nicht sind, leisten ihnen mehr Dienste.

Auf derselben Seite.

Diese Cürassiers musten ohne allem Zweifel sehr große Pferde reiten, weil ihre Stärke doch billig dem Gewicht, das sie trugen, angemessen seyn sollte.

Der Graf von Sachsen thut indeß in seinen Reverien den Vorschlag, die Reuter vom Kopf bis zum Fuß zu bewafnen, und will, daß die Pferde 5 Fuß 2 Zoll haben, u. s. w.

Bemerkung.

Diese Cürassiers des Kaysers brauchten keine größere Pferde wie itzt, und diese Pferde waren nicht einmal so beladen wie itzt, weil die Vertheidigungswaffen fast dieselben waren. Die Handschuhe sowohl wie die Beinschienen, wenn sie welche hatten, waren nur von Eisenblech, so wie man sie noch itzt in den Zeughäusern siehet; jeder Reuter hatte zwey Pferde für seine Person, und einen Knecht, sie zu warten; auf dem Marsche ritt er seinen Klepper, worauf er seine Equipage lud. Wenn er ins Treffen solte, so trug das Schlachtpferd nichts als seinen Reuter. Das

System

System des Grafen von Sachsen hat wahrscheinlich keinen Beyfall gefunden, weil kein Fürst es angenommen hat. Die spanischen Pferde, die der Autor so sehr lobt, sind vortreflich in einer Action, aber sie fordern unendlich viel Sorgfalt; sie sind gewohnt mit Gerste und Stroh gefüttert zu werden, das Heu ist ihnen schädlich, und ein forcirter Marsch ruinirt sie. Kälte können sie gar nicht ertragen; und auf keinen Fall hätten sie die Strapazen aushalten können, die die Cavalerie des Königs von Preußen im letzten Kriege ausgehalten hat.

Ich sehe gar nicht, wie in einem Chok ein Mann, der ein Pferd von 4 Fuß 8 Zoll reitet, einen fürchten kann, der ein 2 Zoll höheres reitet; er hat kaum Zeit ihn zu betrachten, wie doch Herr von Türpin behaupten will. Der Chok endet viel zu geschwind dazu, und die Erfahrung hat in tausend Gelegenheiten das Gegentheil gelehret.

Er sagt weiter oben, daß unter dreyßig französischen Generals, die bey der Cavalerie und bey den Dragonern dienen, man keine viere siehet, die ein Pferd zu führen wissen, und daß sie drauf sitzen wie Kneipzangen; und doch behauptet er,

daß

daß die französische Cavalerie gut ist, daß sie vortreflich werden könnte, wenn sie besser beritten wäre, in Ansehung der Art, der Höhe und der Gleichheit der Taille ihrer Pferde; wenn sie besser exercirt wäre, öfter den Feind sähe; wenn der Reuter sein Pferd besser führen könnte, wenn er nicht hinter sich einen Berg Bagage tragen müßte, der so beschwerlich als unnütz ist, u. dergl.

Das sind Kleinigkeiten. Wenn man in vier Monaten, sogar im Felde, eine neugeworbene undisciplinirte Armee gut machen, und durch Autorität es dahin bringen kann, daß sie den Feind schlägt: so wird man nicht einmal so viel Wochen nöthig haben, um die französische Cavalerie in dem zu unterweisen, was ihr noch fehlt, um vortreflich zu seyn. Ich muß aber doch sagen, daß an jedem andern Orte, wie Frankreich, eine Cavalerie, der diese Kleinigkeiten fehlten, für sehr schlecht gehalten werden würde. Blos den Berg von Bagage auf den Rücken des Pferdes, hat die französische Cavalerie, nach der Schilderung die der Commentator von ihr macht, mit den Cavalerien gemein, die man an andern Orten für gut hält; es ist indeß allerdings überall nöthig, daß einige Aenderung darin gemacht

werde.

werde. Die Husaren sind aus eben dem Schrot und Korn, woraus die Reuter sind, und entbehren doch viele Meublen, womit man diese sehr zur Unzeit equipirt.

Seite 102.

Wenn der französische Reuter ein niedrigers Pferd reitet, wie der teutsche, preußische, hanövrische, oder englische Reuter, so wird er offenbaren Nachtheil haben, wenn er gegen diese Nationen streiten muß. Ich will nicht sagen, daß man eben oft sehe, daß die Cavalerie sich vermischt und sich choquirt; man hat das zwar gesehen, aber doch sehr selten.

Bemerkung.

Ich habe über die Höhe der Pferde meine Meinung schon gesagt. Unter dem Worte Teutsche, meint der Autor ohne Zweifel die Oesterreicher, weil die Preußen und Hannoveraner doch sicher nicht Franzosen sind. Daß er keine Cavalerie hat choquiren sehen, das kömmt daher, weil die französische seit langer Zeit den Chok weder gegeben noch bekommen hat. Bey Strigau erwarteten die Oesterreicher ihn nicht; aber nicht ein Eskadron Sachsen ist anders als durch den

Chok zurückgegangen. Bey Sohren bekam der linke Flügel der Oesterreicher, der aus ihren Carabiniers und Grenadiers zu Pferde bestand, den Chok. Bey Reichenberg war er sehr lange unentschieden. Bey Prag war er allgemein an dem streitenden Flügel, und die 5 Eskadrons Husaren, die ich commandirte, kreuzten ihre Säbel mit denen der Feinde. Ich hatte auch eine große Anzahl Verwundete, die es fast alle am rechten Arm waren.

Auf derselben Seite.

Bey der Infanterie schlägt der Soldat den, der ihm entgegengestellet ist; bey der Cavalerie thut es oft das Pferd, freilich durch seinen Reuter gelenkt. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß ein Pferd von 4 Fuß 8 Zoll, eben die Stärke haben werde, die eines von 4 Fuß 10½ Zoll hat, u. s. w.

Bemerkung.

Das Pferd kann das beste von der Welt seyn, wenn deshalb der Reuter nicht tapfer und unterrichtet ist, so ist das nicht genug.

Wenn die Cavalerien sich im Schritt, oder höchstens im Trott angriffen, so könnte die Höhe

des

des Pferdes einigen Vortheil geben. Wenn der Autor annimt, daß der hohe Wuchs, bey einem Chok zu Pferde, von Wichtigkeit sey: so stößt er gänzlich sein System in Ansehung des Choks und Angrifs der Infanterie um, weil in diesen Waffen die Höhe des Wuchses einen weit sichtlichern Vortheil beym blanken Gewehre giebt, um die Bajonetstöße besser ausführen zu können, und ihnen mehr Stärke und mehr Gewicht zur Impulsion zu geben: dann würde die französische Infanterie, die kleiner an Taille, wie die andere ist, ganz gewiß geschlagen werden, sobald es zum blanken Gewehr käme.

Seite 108.

In Frankreich wird das Handwerk der Fechtmeister als ein edler Stand angesehen.

Die Herrn Marschälle von Frankreich erkennen in ihren Streitigkeiten wie in denen des Adels. Das Gewehr, das bey allen Armeen in Europa im Gebrauch ist, ist das Bajonet; mit diesem Gewehr streitet der Soldat: der Degen, den er an der Seite trägt, ist ihm ganz unnütz, sogar beschwerlich; und wenn das ist, wozu nützen denn diese Fechtmeister, die sich bey den Regimen-

tern eingeführt haben, und welche die Obristen und Officiers dulden? Sie vermehren die Anzahl der Zänker, und machen, daß viele brave Leute verlohren gehen. Nach der Belagerung der Citadelle von Antwerpen 1746. ließ der Marschall von Sachsen die Armee abziehen, und fand in dem Korn hinter seinem Hause 14 Grenadiers, die von ihren Cameraden getödtet waren, u. s. w.

Bemerkung.

Dieses beweiset gar nichts wider die Fechtmeister, sondern zeigt vielmehr, daß die Disciplin in den französischen Truppen fehlt, und wenn das ist, wenn denn auch gar keine Fechtmeister wären, und die Soldaten weder Degen noch Bajonet hätten, so würden sie sich deshalb nicht weniger schlagen, und würden es wie die holländischen Matrosen, mit Messern thun. Auf die Art müste man auch die Reuter nicht lehren gut mit der Pistole zu schiessen, weil dieses Gewehr auch in den Duells gebraucht wird. Nichts macht bey dem allen einen Menschen fester in seiner Stellung, und gewandter in seinen Gliedern, als Fechten und Tanzen, aber man muß den Mißbrauch des ersten leiden. Wenn bey den Teut-

schen gut disciplinirten Truppen, in jeder Compagnie vier Fechtmeister wären, so bin ich gewiß, daß deshalb die Soldaten um nichts zänkischer seyn würden wie itzt.

Es wäre nothwendig, daß jeder Reuter seinen Degen so gut zu führen wüßte, wie der beste Meister; er würde dadurch desto dreister beym Chok seyn, besonders wenn er gegen einen in diesem Stück unerfahrnern Feind zu fechten glaubte. Der General Seydlitz, der in dem Regiment, worin ich diente, Major war, war der erste, der anfieng unsern Husaren zu lehren, ihre Säbel zu Fuß und zu Pferde gut zu führen; doch sind sie dadurch keine größere Zänker geworden wie die andern, und haben von ihrer Ueberlegenheit in diesem Exercice nie anders als gegen den Feind ihres Souverains Gebrauch gemacht.

Seite 126.

Ich habe eine besondere Achtung für den Adel, den man bey Hofe: Adel der Provinz, nennet; es ist der beste, der reinste, und auch oft der unterrichtetste.

Be=

Bemerkung.

Ich gebe das zu, bis auf den letzten Artikel. Dieser Adel giebt dem Corps vortrefliche, aber selten große Officiers, ohne Zweifel aus Mangel der Erziehung, oder der Mittel, Kenntnisse zu erwerben, wenigstens in den Ländern die ich am meisten besucht habe. Man erziehet die jungen Edelleute itzt auf eine zu zärtliche Art, um sie zum Kriege tüchtig zu machen; die Reichen besonders werden wie Puppen behandelt, man lässet sie nicht aus dem Zimmer gehen, wenn es schlechtes Wetter ist; dadurch daß man mit Gewalt ihren Wuchs schön machen will, verdirbt man ihn; man siehet wenige von ihnen die schöne Männer sind, und sie sind gebrechlich, ehe sie noch 50 Jahre erreicht haben.

Man findet unter den Officieren nicht mehr solche Männer von außerordentlicher Stärke, wie ich in meiner Jugend so viele gekannt habe; man siehet nicht einmahl mehr welche von so hohem Wuchs, wie vor 40 Jahren. Wenn ich an die große Menge denke, die sonst davon in Preußen war, so kann ich nicht begreifen, wie die Art davon so geschwind erloschen ist, und es ist allenthalben derselbe Fall.

Seite 127.

Es giebt Belohnungen für Kriegsleute bey allen Fürsten die Truppen haben; man hat Stellen die den alten Officiers gegeben werden, die ihnen das Nöthige einbringen, u. s. w. — Spanien ist mithin nicht die einzige Macht, die Kriegsdienste belohnt, oder für die sorgt, die unter den Waffen grau geworden sind, oder ein Glied verlohren haben.

Bemerkung.

Nein, itzt ganz gewiß nicht, und dieser gute Gebrauch hatte sich beynahe in Spanien schon zu Montecuculis Zeiten verlohren, der sich schon darüber beklagt. Aber wenn die Spanier ihren alten Officieren gleich wenig zu leben geben, so belohnen sie sie doch dadurch, daß sie sie nach dem Geschmack der Nation mit Titeln zieren.

Als wir im Jahr 1736. aus Neapel zurückkamen, sahen wir uns wegen der widrigen Winde genöthigt, in dem Hafen oder Dorf von St. Stephano, auf den Küsten von Toscana, am Fuß des Berges Argentaro einzulaufen. Dieser Hafen wird durch ein Schloß befestigt, das weiter nichts wie ein viereckter Thurm mit 6 Kanonen ist,

ist, worauf man einen Lieutenant mit 30 Mann von der Garnison in Arbitello hält. Wie ich im Dorfe spatzieren gieng, begegnete ich einem Manne, dessen Gesicht in einer ungeheuren Perücke steckte, mit einem schlechten braunen Kleide, ohne das geringste Militairzeichen, sogar ohne Degen. Gravitätisch sagte er mir, er sey der Gouverneur der Festung, habe 50 Jahr gedienet, und wäre bis zu der Würde des Obristlieutenants gelanget. Es war ein Niederländer und naturalisirter Spanier; ich hörte, daß das so wahr wäre, und daß seine Einkünfte, die 200 Rthlr. jährlich betrügen, ihm sehr unordentlich ausbezahlt würden; daß der Herr Gouverneur oft keinen Bißen Brodt hätte, daß die Frau Gouverneurin, um ihre Garderobe zu schonen, die aus einer einzigen spanischen Robe bestand, nur an den Sonn- und Festtagen ausgieng, wenn sie die Messe hörte. Ich fand gegenüber zu Telamone einen Gouverneur von ähnlicher Art, dessen Einkünfte aber noch mittelmäßiger waren, weil er nur Capitain war; ich betrachtete diesen in der Geschichte so berühmten Ort, der jezt nur ein kleines Dorf mit Fischern, und vielleicht das ärmste, elendeste Gouvernement in der Welt ist.

Seite 147.

Mit Recht misset Montecuculi den öftern Verlust, den das Haus Oesterreich gegen die Türken hatte, der Verachtung bey, die die kayserlichen Generale gegen diese Nation hegten u. s. w.

Bemerkung.

Ich glaube, andere Ursachen dazu zu finden. Vor diesem General wurden die österreichischen Armeen schlecht bezahlt; es fehlte ihnen fast an allem, wegen Mangel an Magazinen und guten Einrichtungen; sie waren in allen ihren Bewegungen gezwungen; sie konnten nur sehr wenig Unterstützung aus Ungarn haben, sowohl an Lebensmitteln als Fuhren, weil es fast jedes Jahr von einem oder andern Theil, auch selbst von beyden Theilen verwüstet wurde.

Die Infanterie, die nur zwey Monate vorher, ehe es zu Felde gieng, geworben wurde, war gemeiniglich aus dem Ausschuß von Teutschland, Italiens und der Niederlande zusammengesetzt, zwey Drittheile davon hatten nur Piken, mithin konnte das von den Türken so sehr gefürchtete Feuer nur von wenigem Belang seyn, um somehr, da sehr viele Zeit erfordert wurde, die großen Mus-

Musqueten zu laden. Der Gebrauch der spanischen Reuter war ganz unbekannt, man behielt große Zwischenräume zwischen den Bataillons und Eskadrons, durch welche die Türken herein kamen. Die Infanterie war blos in den Handgriffen unterrichtet, und das nicht von den Officiers, die nicht geschickt genug dazu waren, sondern von Meisters, die sie Trillers nannten. Die kayserliche Artillerie war die unbeträchtlichste in Europa, und blieb es, bis zu der Regierung Marien Theresien. Man belagerte Ofen ehe der Türk geschlagen war, und so wurde diese Festung vor der Schlacht bey Wien immer ohne Erfolg belagert, und noch einmahl nachher. Man stellte die Infanterie in die Mitte, und die Cavalerie an die Flügel, und erwartete so mit festem Fuß den Angrif der Türken, welches diesem die Zeit und den Vortheil gab, seinen Angrif auf den Punct zu richten, der ihm der schwächste schien, und seine schwere und zahlreiche Artillerie zu placiren. Die Armee bestand aus verschiedenen Truppen, teutschen und italiänischen Fürsten, die nicht einmal so gut waren, wie die Oesterreichischen; sie waren gar nicht zahlreich, aber nach meiner Meynung war dies der geringste Fehler,

von allen die man gegen die Türken machte; diese hingegen waren zahlreicher und kriegerischer wie jetzt; der Sultan commandirte sie oft in eigner Person, und ließ es ihnen an nichts fehlen. Ihre Art zu streiten, in Betracht der damaligen Zeit, war besser wie die der Teutschen.

Ich glaube, daß dies genug ist, um zu zeigen, daß alles zum Nachtheil der Oesterreicher war, deren Generale nicht unumschränkt im Commando waren, das gewöhnlich getheilt war, oder man schickte ihnen einen geheimen Aufseher wie der Graf Babotta bey der Bataille zu Oran war.

Auf derselben Seite.

Das Betragen Schwarzenbergs und Gorg Bastas war der Klugheit angemessen.

Bemerkung.

Worin bestand die Klugheit? Sie blieben in ihren verschanzten Lagern eingeschlossen; der erste deckte, wie der Autor sagt, Commora, Javarin und Presburg, das der Türk wegen der Nähe der kayserlichen Armee nicht belagern konnte, u. s. w.

Es

Es ist für eine Armee noch ein artiger Marsch von Presburg bis zu den andern beyden Festungen, die diese Generale, die eine so wenig wie die andre deckten: sie setzten blos ihre Truppen in Sicherheit: zehn bis zwölftausend Mann, die gleichsam wie in einer Festung eingeschlossen waren, aus der sie sich nicht heraus wagten, und die der Türk durch eben so viele Truppen wie sie hatten, hätte können bewachen lassen, würden ihn nicht gehindert haben, einen von diesen Plätzen zu belagern; aber man sah, daß sein Zweck blos war: einen großen Umfang von Ländern zu verwüsten, welches ihm denn auch gelang, ohne daß er einen Mann dabey verlohr.

Seite 133.

Die Stärke sowohl, wie die Proportion jeder Art Waffen, die Montecuculi vorschlägt, damit die kayserliche Armee gegen die Türken im Felde stehen könne, scheint mir richtig. Weil der Türk viele Cavalerie hat: so muß man ihm eine entgegenstellen, die im Stande ist, seine ersten Angriffe auszuhalten, weil er viele Tatarn hat: so muß man hinlänglich leichte Truppen und Dragoner haben, um die Anfälle dieser Ta-

tarn zu verhüten. Fünftausend Mann sind dazu hinreichend, da die Tatarn ohnehin weniger zu schlagen als zu plündern, und die Felder zu verheeren suchen. Nicht die Infanterie, sondern die Cavalerie macht die Hauptstärke der türkischen Armeen aus.

Bemerkung.

Die Türken haben nicht gern viele Tatarn nahe bey ihrer Armee, weil diese geschwind die Fourage consummiren. 60000 Tatarn haben nicht weniger als 250000 Pferde, die ohne alle Ordnung weiden, und mehr Gras verderben, als sie fressen. Die Tatarn haben ein Sprichwort, den Schaden auszudrücken, den sie thun; sie sagen: daß da, wo sie durchziehn, in sieben Jahren kein Gras wachse; dieserwegen lassen die Türken sie immer vor sich allein agiren, und behalten gewöhnlich nicht mehr als 7 bis 8000 bey der Armee, zu den Vorposten und zu den Flügelposten. Die Tatarn sind bey den Türken sehr verachtet, die sie kaum durch ihr Land in Korps paßiren lassen. Ich habe schon im 2ten Theile gezeigt, daß es fast unmöglich ist, den Anfällen der Tatarn Einhalt zu thun, oder sie

ein-

einzuholen und abzuschneiden, es sey denn in Bergen. Wenn man davon befreyet seyn will, so ist das einzige Mittel, offensive zu handeln und die Türken geschwind zu schlagen; dann gehn die Tatarn auch fort, weil es ihnen nicht helfen kann, Leute oder Sclaven zu machen, die sie nicht bis in ihr Land mitnehmen können. Sie haben sogar ein Gesetz, das ihnen verbietet, sich länger als 48 Stunden in dem feindlichen Lande, darin sie einen Einbruch thun, aufzuhalten.

Wenn der Großherr seine Armee in eigner Person commandirt: so ist der Khan verbunden, sich mit 60000 Tatarn dabey einzufinden, sonst aber ist es genug, wenn er 40000 mit einem seiner Söhne schickt. Es ist zwar wahr, daß der Khan im Kriege gegen die Russen, sich an diese Regel nicht bindet, und alle seine Macht anwendet, weil er dann bey dem Spiel am meisten interessiret ist. Die Gewehre der Tatarn sind die Pike, der Bogen, einige haben auch Säbel, andere Carabiners, und einige Pistolen.

Uebrigens muß man sich nicht einbilden, große Vortheile mit unserer Cavalerie über die türkische zu erhalten, man muß sie nie ohne Infanterie agiren lassen; Krutzka ist ein Beyspiel da-

davon. Der König Johann III. hatte eine Cavalerie, die eben so gut und vielleicht noch besser beritten war, wie die der Türken, und doch wurde er von dieser bey Parckan geschlagen, weil er die teutsche Infanterie nicht erwarten wollte; er würde mit allen seinen Leuten umgekommen seyn, wenn diese Infanterie nicht noch zu rechter Zeit angekommen wäre, ihn aus der Affaire zu ziehen. Man hat hundert ähnliche Beyspiele, wobey sich die Kosaken besonders übel befunden haben.

Der Capitain Haly, von dem ich erzählt habe, ist vielleicht der einzige, der das Glück gehabt hat, ihnen auf eine Art zu entgehen, die ans Wunderbare gränzt. Ich habe schon gesagt, wie man die Zahl, die Hurtigkeit und die Tapferkeit der türkischen Cavalerie unnütz machen kann; Herr von Türpin irrt aber sehr, wenn er sie tapferer glaubt als die Janitscharen. Zuverläßig verdanken diesen die ottomannischen Kayser die großen Eroberungen, die sie vor dem letzten Jahrhunderte gemacht haben.

Die Janitscharen sind sehr furchtbar und tapfer, und das einzig und allein durch einen Esprit de Corps, weil sie weder mehr unterrichtet noch mehr exercirt werden, wie die Bürger oder

andere

andere Türken. Ein Janitschar kennet kein andrer Exercice als nach der Scheibe zu schießen, einen Wurfspießähnlichen Stock zu schleudern, und mit Stärke einen Säbelhieb zu thun; und auch zu diesen Exercicen, die er blos zum Zeitvertreib thut, zwingt ihn niemand.

Seite 140.

Der Türk mag zu Montecuculis Zeit 80pfündige Kanonen gehabt haben; aber so wenig er auch über Artillerie aufgeklärt ist, so hat er doch den Caliber seiner Stücke sehr verkleinert, und die stärkste ist jetzt von 18 Pfunden. Es ist wahr, daß das Stück die Dicke hat, die zu einem 36pfünder erfordert wird, aber die Seele ist nicht stärker wie zu einem 18pfünder. — Weiter unten. — Ich glaube, daß der Gebrauch, den der Türk hat, die Kugeln in eine Hammelshaut zu wickeln, sehr gut ist. Der Türk gießet seine Stücke an der Mündung so weit als am Stoße.

Bemerkung.

Die Kanonen der Türken haben keine Delphinen, und die Schildzapfen sind so gegossen, daß es einerley ist, von welcher Seite man das Zündloch anbringt. Die Kanonen die sie in den Festun-

stungen haben, sind noch eben so wie zu Montecuculis Zeiten, von ungeheurer Dicke, mit proportionirten Laveten auf Blockrädern, die aber viel größer sind wie die der Schiffslaveten. Sie haben noch ähnliche im letztern ungarischen Kriege gehabt, die auf großen Sattelwagen gezogen werden. Kurz vor den Frieden bey Carlowitz gossen sie einige von der Art, wovon der Autor spricht; und bey Kahul haben die Russen nur eine einzige nach der alten Art gefunden. Diese neue Kanonen liegen auf einer Art Laveten, oder vielmehr Wagen mit vier Rädern, der Hauptheil der Kanone ruhet nicht auf der Lavete, sondern wird durch eine Gabel, die unter jedem Schildzapfen ist, in einer Art Gleichgewicht in der Luft gehalten, welches macht, daß diese Laveten nicht so dauerhaft wie unsre sind, und leicht zerbrechen. Das Feldartilleriekorps, das in Friedenszeiten sein Quartier in Constantinopel hat, ist gar nicht beträchtlich, in Vergleich mit denen der andern großen Mächte. Der Topigi-Bacha oder General der Artillerie braucht das Metier nicht besser zu verstehn, wie die Admiralität zu Castilien die Schiffarth. Im Ganzen ist die türkische Artillerie unter allen in Europa am schlechtesten bedient.

Daß

Daß der Türk die Kugeln mit Hammelhäuten oder gar mit Lumpen bewickelt, das macht, weil er keine calibermäßige Kugeln wenigstens in den Festungen nicht hat, und daß er oft mit einer 24 pfündigen Kanone eine 12pfündige Kugel schiesset.

Herr von Tott hat Kanonen gießen lassen, die wie unsre sind; von seiner Fabrik sind schon welche in die Häude der Russen gefallen. Frankreich hat den Türken auch Giesser, Kanoniers, Ingenieurs und Officiere von allen Waffen geschickt; die Folge wird zeigen, ob diese Hülfe die Barbaren mehr aufklären wird. Peter der Große bediente sich wenigstens nicht der Franzosen, um seine Armee zu reguliren, sie haben nicht Geduld genug dazu, und in diesem Fall muß man sehr viel haben.

Seite 151.

Hundert Schüsse zu einer Kanone sind jetzt, da man so starken Gebrauch von den Kanonen macht, nicht hinreichend; in Frankreich ist es gebräuchlich, 200 Schüsse für jedes Stück mitzuführen.

Seite 152.

Zweyhundert Schüsse werden nicht hinreichen, wenn man Verschanzungen zu vertheidigen

oder

oder anzugreifen hätte; noch weniger, wenn man, nachdem man eine Schlacht verlohren, den andern Tag wieder anfangen wollte. Wenn der König von Preussen, nach der von ihm verlohrnen Schlacht bey Torgau nicht hinlängliche Kriegsmunition gehabt hätte: so hätte er nicht noch in derselben Nacht die Oesterreicher angreifen und schlagen können.

Bemerkung.

Was das für ein Einfall ist, zu behaupten, daß in 24 Stunden zwey Bataillen bey Torgau geliefert sind? Herr von Türpin hätte nicht nöthig gehabt so weitläuftig zu seyn, um zu zeigen, daß es nothwendig sey, viel Munition zu haben, weil das eine Sache ist, die niemand unbekannt seyn wird. Aber ich weiß nicht, ob diese Menge Kriegsmunition bey Torgau gut angewendet gewesen wäre, wenn der König von Preußen eine zweite Schlacht geliefert hätte, wie er versichert.

Ich sehe gar nicht, wie eine Armee, die den Feind bey Nacht angreifen und überfallen will, (wie er sagt, daß bey Torgau geschehen sey) wie die Gebrauch von ihren Kanonen und ihrer

Mous-

Mousqueterie machen könnte, die ja nur den Feind aufwecken und Zeit geben würde, die Waffen zu ergreifen. Die Armee muß vielmehr mit gefällten Bajonet in der größten Stille anrücken, und ich bin fest überzeugt, daß wenn Friederich bey Nacht angegriffen hätte, er sich keinen Augenblick beym Feuren aufgehalten, sondern daß er so manövrirt haben würde, wie ich gesagt habe, zumahl da er, wie Herr von Türpin versichert, wuste, daß die Oesterreicher, nachdem sie sich ganz der Freude überlassen hatten, jetzt in tiefem Schlafe lagen. Eben so ists, wenn man eine Verschanzung in der Nacht angreift. Alles was der Autor hierüber sagt, ist überflüßig.

Seite 160.

Ich kenne keine bessere Methode, als die des Königs von Preußen. Damit es der Armee niemals an Lebensmitteln oder allen andern was sie nöthig hat, fehle:. so haben die Leute, die dazu gesetzt sind, für den Brodtvorrath zu sorgen, eine große Menge Proviantwagen, um für einen ganzen Monath von den Ofen nach der Armee zu transportiren; ausserdem ist bey jeder Compagnie ein Proviantwage, der halb Brodt und halb Zwie-

back für sie führt; überdem sind noch andere Proviantwagen, die bey den Regimentern bleiben, um die eisernen Ofens zu tragen, und die Handmühlen, das Korn zu mahlen. Wenn es reif ist, so gehet jeder Soldat hin, und sucht sich so viel als er schneiden will, übergiebt es dann dem, der bey der Compagnie dazu bestellt ist, es mahlen zu lassen; wenn es denn zu Mehl ist, so macht der Soldat sein Brodt selbst.

Bemerkung.

So viel Proviantwagen sind nie bey der preußischen Armee gewesen, jede Compagnie hat einen, das ist alles; das würde ja sonst auch einen Embarras machen, der eben nicht nach Friederichs Geschmack wäre.

Der Herr von Türpin hat von Handmühlen sprechen hören. Es ist wahr, daß dieser Fürst 1756. jeder Compagnie eine kleine gab, die ohngefehr so groß wie eine große Pfeffermühle waren, aber nie sind eigene Wagen dazu gewesen, sie zu fahren. Die eisernen Ofens waren alle im Backhause und niemals bey den Regimentern; ich wüßte nicht, daß man sich dieser Handmühlen bedienet hätte, wovon ein großer Theil 1757. in

Böhmen verlohren gieng; und bey den guten Einrichtungen wüßte ich nicht, daß die Soldaten Korn zu Brodt gemähet hätten, als ein einziges⸗mahl vor Ollmütz, noch weniger haben sie je ihr Brodt selbst gebacken; nur die Russen thun das noch. Ich weiß sogar nur drey Gelegenheiten, da man seine Zuflucht zum Zwieback genommen hat. Ehemals war die Gewohnheit Korn zu mehen, zu mahlen und selbst Brodt zu backen, bey allen teutschen Truppen eingeführt, sowohl in Ungarn als andern Orten, und das hat fortge⸗dauert bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts. Die Armee des Herzogs von Weimar und die französischen Truppen, die unter der Regierung Ludewigs XIII. in Teutschland dienten, thaten dasselbe; auch sagt Puisegür, daß dieser Ursache wegen die Truppen, die gewohnt wären in den Niederlanden, wo sie das Brodt fertig erhielten, Krieg zu führen, ihn nicht in Teutschland führen könnten.

Seite 179.

Die Feinde des Marschalls von Villars ga⸗ben Ludewig XIV. zu verstehen, daß wenn dieser General Schlachten gewönne, oder Eroberungen

machte, er dabey sich selbst nicht vergäße. Das freuet mich sehr, antwortete Ludewig, wenn er seine Sachen gut treibt, so wird er auch die meinigen gut ausrichten.

Bemerkung.

Herr von Villars handelte sehr klug, und jeder Officier der eben so die Gelegenheit hat, sich Geld zu machen, hat sehr unrecht, einen zu seinem Wohlstande so wesentlichen Artikel zu vernachläßigen; versteht sich, daß es auf Kosten des Feindes geschehe. Ein Officier der arm ist, und Familie hat, muß in die Zukunft denken; denn ich habe Officierwitwen und Kinder gesehen, die genöthiget waren von milden Gaben zu leben. Mich gereuet es sehr, daß ich nicht der Maxime des Marschalls von Villars gefolgt bin, besonders 1745. da ich viele Gelegenheit dazu hatte; aber ich hatte damals noch nicht die Geschichte dieses Generals gelesen, und würde geglaubt haben, meine Ehre dadurch zu verletzen. Andre sind nicht so delicat, sie nehmen Geld, es sey vom Freunde, Feinde, oder gar vom Heere. Verschiedene die die Aufsicht über die Depots des Regiments, über die Kleider, die Remonte, die kleinen

nen Magazine, und über die Austheilung der Fourage hatten, bereicherten sich geschwind, dadurch daß sie den Souverain, die Truppen, die Pferde und das Land betrogen. Es ist keiner, bis auf den geringsten Commissair, Commiß aller Arten und Schreiber, der sich nicht berechtigt geglaubt hätte, die Umstände zu nutzen. Der Kriegsstand bleibt doch aber überall weniger wie andre Stände geneigt, sich bestechen zu lassen, besonders muß man den Franzosen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man kann nicht dasselbe von dem Stande sagen, der andere zu ihrem Recht verhelfen soll. Wenn sich ein Magistrat findet, der reine Hände hat, wie es denn würklich deren sehr würdige und achtungswerthe giebt, die nicht ihre Knie vor dem Baal gebeugt haben: so giebt es auch andere, die alles bey Seite legen, wenn es ihnen nur Geld einbringt.

Seite 191.

Die Tatarn der Crimm theilen sich in drey Zweige: Tatarn der Crimm, Tatarn von Budziac, Tatarn von Cuban. Sie sind unter dem Schutz des Türken, und auf gewisse Weise ihm tributair; sie gehorchen auch dem großen Khan

der Tatarey, und müssen dem Großherrn, wenn er Krieg hat, Truppen stellen.

Bemerkung.

Das ist eine schlechte Geographie. Es giebt keine andre Tatarn der Crimm, als die der Crimm selbst. Der Autor hätte aber sagen sollen, die kleinen Tatarn wären in verschiedene Zweige getheilet; in die von der Crimm, von Budziak, von Cuban, von Biolograd, von Recop, von Oczakow u. s. w. die nie dem großen Khan der Tatarn gehorchet haben; der chinesische Kayser ist ihr einziger Großkhan.

Der Khan der Crimm ist Khan der kleinen Tatarn, die alle Muhammedaner sind; dieser Fürst ist der ottomannischen Pforte mehr als tributair, weil der Großherr ihn eben so oft verändert, wie die Hospodars der Wallachey und Moldau, ob er gleich keine andre Khans nimmt, als aus der regierenden Familie, die von Dschinkiskhan abstammet, und in zwey Zweige getheilt ist. Um die kleinen Tatarn besser in Unterwürfigkeit zu erhalten, haben die Türken in allen Festungen der kleinen Tartarey Garnisonen, in welche kein Tatar aufgenommen wird. Diese Fe-

Festungen, Oczakow ausgenommen, sind jetzt alle in den Händen der Russen. Ich will nicht wiederholen, was ich schon von den Tatarn gesagt habe. Die Cubanischen sind die schönsten Männer von allen, und man könnte gute Soldaten aus ihnen machen. Der Feldmarschall Romanzow hat eine große Anzahl davon unter seine Infanterie gesteckt. *)

Seite 192.

Der Autor giebt hier einen Plan, wie die Feinde des Königs von Preußen hätten handeln sollen, um den Krieg 1757. zu enden, und ihn zu zwingen, Sachsen zu verlassen. Es sind nichts wie Märsche und Contremärsche auf der Karte, die zu nichts führen würden, um so mehr, da er niemals angreifen will, und im geringsten nicht die Armee des Herzogs von Bevern bemerket, von der er nicht ein Wort sagt.

Der

*) Die Eroberung der Crimm durch die Russen ändert in dieser Stelle noch mehr, die, wie fast die meisten geographischen und historischen im ganzen Buche, voll Unrichtigkeiten und Irrthümer ist.

Anmerk. des Uebers.

Der Graf von Türpin behauptet, daß Friederich 250000 Mann hatte, mit denen er über die Elbe gieng, ausser 10 bis 12000 die unter der Ordre des Prinz Ferdinand von Braunschweig nach Varkleben detaschirt wurden: und daß wenn man diesen Monarchen gezwungen, Sachsen zu verlassen, man ihm die Mitel Krieg zu führen, genommen hätte, und daß deswegen die österreichische Armee, anstatt Schweidnitz zu belagern, auf Torgau hätte marschiren und 20000 Mann nach Wurtzen und Eulenberg detaschiren sollen, während daß der Herzog von Richelieu auf die Saale vorgerückt wäre, und seinen rechten Flügel nach Naumburg, und den Linken nach Pegau gestellt hätte, u. s. w.

Bemerkung.

Ich glaube, daß der König von Preußen nicht böse darüber gewesen wäre, wenn die Feinde diese Bewegung gemacht, und Schlesien in Ruhe gelassen hätten. In einem Monat wäre die Armee des Herzogs von Bevern komplet gewesen; er würde die Feldregimenter zurückgezogen haben, die in Schweidnitz, Breslau, Neuß, Glatz, Glogau u. s. w. lagen, und mit dieser Armee,

die

die dann mehr als 50000 Mann stark gewesen wäre, würde er auch nach Sachsen zurückgekommen seyn, ehe die Feinde die Bewegungen die der Autor vorschreibt, gemacht, und ehe die Franzosen sich mit der Reichsarmee vereinigt hätten, um so mehr, da die Oesterreicher ihre Lebensmittel hätten mit sich führen müssen, weil ihre böhmische Magazine, die Sachsen am näheſten lagen, nicht mehr waren, und sie Dresden hinter sich gelassen hätten.

Schweidnitz und Breslau wäre nicht genommen, und der Herzog von Bevern wäre nicht geschlagen worden; die Desertion würde nicht in seine Armee gekommen seyn, wie nach allen diesen Unfällen geschah. Die Preußen hätten den Rücken frey gehabt, und Friedrich hätte können in Sachsen zwey Armeen formiren, weil er noch fast so stark wie im Anfang des Feldzuges gewesen wäre. Schlesien war der wahre Waffenplatz dieses Fürsten, er zog gute Soldaten und auch Geld daraus, er hatte seine größten Magazine aller Arten, und seine Festungen da; die Völker waren ihm fast alle getreu; diese Provinz sicherte ihm die Communication mit Pohlen, das ihn mit Korn und Rindern für seine

Armee, und besonders mit Pferden für seine Husaren und Dragoner versah. Sachsen aber ist ein offenes Land, ohne Festungen, und was ihm dessen Besitz erleichtert, und noch nothwendiger als das Geld was er daraus ziehet, macht, ist: daß es fast ganz in seinen Staaten liegt; zudem wenn er auch würklich genöthiget gewesen wäre, ganz Sachsen zu räumen, so lange er Herr von Schlesien und Magdeburg war, konnte er dahin zurückkommen, wenn er es gut gefunden hätte, wie er auch in der Folge gethan, und sich darin gehalten hat, selbst nach den Verlusten bey Kay, Frankfurth, Maxen und Meissen; dagegen seine Feinde, wenn sie auch seine Truppen zwangen, es ihnen auf einige Monate zu überlassen, es nie einen einzigen Winter haben bewahren können. Alle die Raisonnements des Autors bedeuten also nichts, das aber ist ausgemacht, daß die Oesterreicher, wenn sie Schlesien dem König von Preußen genommen hätten, das Gebäude an seinen Gründen durchbohret; und wäre diese Provinz mit alle den Festungen die sie einschließet, verlohren: so wäre Sachsen von selbst befreyet gewesen. Nicht also darin, worin der Commentator es behauptet, fehlten die Oesterreicher, son-

dern die Fehler die man mit Recht ihnen vorwerfen kann, sind: daß sie sich zu lange bey Zittau aufhielten, nachdem der König von Preußen gegen die Franzosen marschirt war; daß sie den Herzog von Bevern den Lober und besonders die Oder bey Steinau paßiren ließen, ohne zu thun als ob sie es merkten; daß sie ihn nicht bey Liegnitz angriffen, da sie es mit allen Vortheil auf ihrer Seite thun konnten; daß sie nicht vor ihm zu Breslau ankamen, da sie wegen des Umweges den er nehmen muste, zwey Märsche vor ihm hatten; daß sie ihn nicht den ersten Tag da er ankam, angriffen, ehe er Zeit hatte sich zu verschanzen, und seine Cavalerie, die viel gelitten, Zeit hatte sich ein wenig zu erholen; als sie ihn geschlagen hatten, und Breslau übergeben war, hätten sie sollen ihr Unternehmen fortsetzen, die geschlagene Armee verfolgen, und sich damit begnügen lassen, die Schweidnitzer Garnison beobachten zu lassen, die zwar stark an Infanterie war, bey der aber damals keine 300 Husaren waren; statt das sie unendlich viel Zeit in dem Lager bey Lissau verlohren, ehe sie das geringste unternahmen; sie würdigten sogar nicht einmal die Armee des Herzogs von Bevern sie zu verfolgen, als sie auf

Glo:

Glogau in einer Unordnung zuflüchtete, die nicht zu beschreiben ist. Und der größte Fehler von allen, die sie machten, war, daß sie sich bey Leuthen von einer Armee schlagen ließen, die sie eine aufziehende Wache nannten, daß sie darauf, nachdem sie dies Unglück gehabt, sich nicht hinter Loo wieder vereinigten, daß sie so viele Truppen in Breslau gelassen, da sie diese Festung ihren Schicksal überließen, und wohl wusten, daß sie nicht im Stande seyn würden, ihr Hülfe zu leisten, wenn sie so manövrirte. Der General Beck hatte noch größeres Unrecht, daß er sich drein warf, während daß er ruhig an der rechten Seite der Oder hätte bleiben können, und sich durch Naumslau in Oberschlesien hätte begeben können; niemand würde ihn daran verhindert, man würde sogar nicht einmahl darauf haben achten können.

Die Fehler der Franzosen sind alle in einem begriffen, der alle andre vergessend macht; es ist der, daß sie sich bey Rosbach schlagen liessen. Ein Nahme der in der Geschichte unsers Jahrhunderts nie vergessen werden wird; so wenig wie der Nahme Leuthen oder Lissa. Wenn Friederichs Feinde an diesen beyden Tagen, statt sich

von

von ihm schlagen zu lassen, ihn geschlagen hätten: so würden sie ganz gewiß ihren Zweck erreichet haben, durch den Plan den sie gemacht hatten, und der hundertmahl richtiger war wie der des Herrn von Türpin.

Seite 193.

Im Feldzuge 1757. wurde ich (Herr von Türpin,) mit einem starken Korps Husaren detaschirt, nach Thüringen und Sachsen zu gehen, um das Geld, das in den Cassen war, zu heben, und es dann weiter an den König von Pohlen zu schicken. Ich recognoscirte mit 50 Husaren Leipzig; ich nahete mich selbst dritte dem Thor, das nach Mersceburg führt; die listige Garnison schloß die Thore zu, und als ich mich zurück begab, erfuhr ich, daß der Commandant eine halbe Stunde nachher, 100 Mann Infanterie von einer Canone unterstützt, habe herausrücken lassen, um mich auf meinem Rückzuge zu beunruhigen.

Bemerkung.

Der Commendant erzeigte Herrn von Türpin sehr viel Ehre, sowohl dadurch, daß er ihm selbst dritte die Thore verschließen ließ, als dadurch, daß er Infanterie und Geschütz hinter

ihm herschickte, weil sie im Felde gar nicht geschickt ist, Husaren zu schlagen. Uebrigens wenn der Feind gar keine Husaren hat, und man ihn recognosciren will: so muß man sich ihm mit so wenigen Husaren nahen, als man kann. Zwey sind genug, um auf diese Art eine ganze Armee zu beschimpfen, und der Feind wird keine Kanonen auf sie lösen, wie er thun würde, wenn der Trupp zahlreicher wäre. Der Herr von Türpin hat hierbey gar nichts ausserordentliches gethan: aber hier ist ein Vorfall, der mir begegnet ist, und der mir selbst wie ein Traum vorkömmt. Ich will ihn hier mit allen Umständen erzählen, sowohl wegen seiner Sonderbarkeit, als deswegen, weil meine Feinde ihn verdrehen wollten, wenn sie sagten, daß ich den sächsischen General auf eine unrechtmäßige Art verwundet hätte; daß ich nicht die ersten Feindseligkeiten hätte ausüben sollen, und dergl. mehr; aber konnte es diesen klugen Leuten denn unbekannt seyn, daß wenn man nach Sachsen kam, man dahin als Feind kam? Da ich drey Tage vor den Vorfall mit 5 Eskadrons und 1 Bataillon vom Regiment von Brandeis hingeschickt war, die Stadt Lauban mit offenbarer Gewalt anzugreifen oder zu überfallen;

fallen; bey meiner Ankunft fand ich aber, daß die Garnison sich einige Tage, die eine Contreordre uns an der Gränze zurückhielt, zu nutze gemacht hatte, um sich in das Lager bey Pirna zu begeben, mit der Garnison aus Görlitz, die ebenfalls in derselben Zeit von einem andern Detaschement solte angegriffen werden. Ich habe darüber einen Brief von der Hand des Königs von Preussen, der diese Zeilen enthält: Ihr habt Wunder gethan. Friederich. Und seitdem erzeigte der Monarch mir die Ehre, mich den besten Ingenieur den er kenne, zu nennen. Ich habe ebenfalls einen Brief vom Herzoge von Bevern, unter dessen Befehlen ich stand; dieser Prinz könnte mir noch die Ehre erweisen, mir über die Wahrheit der Sache Zeugniß zu leisten, wie auch der General Bayer, der damals unter den meinigen stand.

Wir waren zwey Regimenter Husaren, die 1756. aus Schlesien rückten, mit der Colonne des verstorbenen General Lieutenant Lestewitz, die sich in der Gegend von Bischofswerda, mit der des Herzogs von Bevern vereinte; unsre beyden Regimenter Husaren hatten Befehl voran zu seyn, und auf Lohmen, Pirna gegenüber zu marschiren,

wo

wo die sächsische Armee sich versammlet hatte; das Regiment von Czekely marschirte zuerst, und der Obriste Puttkammer war in eigner Person an der Spitze seiner Colonne, die als sie nahe bey Stolpen war, Halt machte, ohne einen Schritt vorzurücken; es wurde spät, und wir hatten noch sehr weit zu marschiren; dies bewog mich auch, mich zu der Avantgarde zu begeben, denn ich vermuthete, daß man über den Weg den man nehmen wolte, nicht eins war; und würklich wolte auch ein Obrister, daß man einen großen Umweg machte, um nicht den Kanonen der Festung Stolpen, die auf einem Berge lag, ausgesetzt zu seyn, und der andre wolte durchaus, man solte an den Fuß der Festung so dicht als man könnte, vorbeypaßiren, damit die Kugeln über unsern Köpfen wegflögen. Als ich von der Ursach dieses Zögerns unterrichtet war, bat ich den Herrn von Czekely, mir einen Trompeter und Husaren von seinem Regimente zu geben, weil das unsere zu weit entfernt war, und mich von einem Officier und 20 Husaren, in einer Entfernung, daß sie mich sehen könnten, folgen zu lassen. Der Herr von Bayer, damals Major, wolte mich gern begleiten, dies wurde mir bewilligt, aber es sey nun

Furchtsamkeit oder Nachläßigkeit, oder Mangel an gutem Willen; die 20 Husaren folgten mir nicht, und wurden zurückgezogen, sobald man mich aus dem Gesicht verlohren hatte. Ich sagte unsern Herren, sie solten den graden Weg gehen, man würde nicht auf sie schiessen, weil ich hingienge, dem Gouverneur durch Vorschläge, die ich ihm thun wollte, zu amüsiren; wobey ich hinzufügte, daß es doch sonderbar seyn würde, wenn ich diese Festung dahin brächte, sich Husaren zu übergeben. Ich gieng mit dem besagten Major, dem Trompeter und den Husaren fort, und nahete mich der Stadt, die am Fuß eines Berges zu unserer Rechten lag. Als ich an das erste Haus kam, begegnete ich einem Soldaten mit seinem Bandelier; er war vom zweyten Kreisregimente. Er erschrak und wolte entfliehen, aber ich ergrif ihn. Er sagte mir, er wolle Brodt von Haus holen, aus einem Dorfe, das er mir in der Nähe zeigte. Ich examinirte ihn, und erfuhr von demselben, daß der General Liebenau uns noch bey Görlitz glaubte; daß die Wache in der Stadt nur 40 Mann stark wäre; daß aber 200 von demselben Regimente sich in weniger als einer Stunde dahin begeben könnten; daß diese Wache alle

Tage abgelöset würde; daß ferner einige Invaliden mit acht Kanoniers da geblieben, die andern Invaliden zur Armee gegangen wären; die Gewehre, sagte er, wären nicht geladen, ohngeachtet man ihnen Patronen mit Kugeln gegeben hätte, welches ich auch so fand, als ich seine Patrontasche oder Bandelier durchsuchte; es wären in der Festung keine andre Officiere als der Gouverneur, der schon sehr alte Commendant, ein Artillerieofficier und der Officier des Regiments, der die Wache hätte; wie ich weiter kam, begegnete ich einem Handwerksburschen, der mir betrunken schien, und von der Festung kam; als er mich mit dem Herrn Bayer französisch sprechen hörte, sagte er mir in derselben Sprache, ohne daß ich ihn fragte, da oben wäre alles ruhig, und man dächte gar nicht an uns; er bekräftigte mir darauf alles, was mir der Soldat gesagt hatte. Ich stieg auf die Festung zu, durch den Weg der in Zickzack geht, und ich befand mich unvermerkt vor dem ersten Schlagbaum, wo zwey Schildwachen mit aufgesteckten Bajonet standen, die eben so erstaunt waren wie ich, der ich nicht wuste was ich anders thun solte, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, als daß ich ihnen die Pistole auf die

Brust

Brust setzte, und dabey sagte: sie solten mir ihre Gewehre, die wie ich wüßte nicht geladen wären, geben, oder aber sie in den Graben werfen, welches sie auch thaten; darauf ließ ich sie mit demselben Compliment, daß ich dem ersten Soldaten gemacht hatte, heraus, nemlich sie solten nach Hause gehen und nicht wiederkommen, wo nicht, so würde ich sie tödten oder gefangen nehmen, und der preußischen Infanterie übergeben. Ich glaubte mich immer auf 300 Schritt von 20 Husaren gefolgt, dachte auch gar nicht daran, mich umzusehen ob sie kämen. Ich fand eine dritte Schildwache beym zweiten Schlagbaum, nahe bey einer Zugbrücke, die ich auf eben die Art behandelte. Nachdem ich drey Brücken paßirt war, und den Strick an einer kleinen Lermglocke abgehauen hatte, die die zweite Schildwache ziehen wolte, kam ich in das Thor unter ein Gewölbe, wo ich die Schildwache auch ohne Lerm entwafnete. Darauf rief ich den Husaren, die ich hinter mir glaubte, aus allen Kräften zu: Marsch! Marsch! Ein Unterofficier von den Invaliden, der aber noch robüste war, kam aus der Wache und wolte Lerm machen, aber ich führte ihn mit der Pistole auf der Brust wieder hinein, schloß

ihn darauf mit seinen Leuten ein, bis mein Husar die Gewehre, die unter dem Gewölbe an einem Hakenbrett hiengen, in den Festungsgraben geworfen hatte. Hierauf lies ich den Unterofficier und seine Soldaten, die alle vom zweiten Kreisregiment waren, heraus, wobey ich sie ein nach dem andern vor mich vorbey defiliren ließ, und ihre Patronen in den Graben warf. Ich befahl ihnen nach Hause zu gehen u. s. w. Die Schildwache an der Festungswache, die ohngefehr 200 Schritt von da war, hatte, wie sie mich bemerkt, sich in die Hauptwache begeben, die wie ein Keller war, und die ich da nicht vermuthete; die Gewehre dieser Wache waren in einen Art Cabinet von Brettern, wo ich sie ebenfalls nicht sah. Ich lies den Husaren am Thor, mit Befehl, niemand herein, aber alle Soldaten und andere Leute, die er nur sahe, heraus zu lassen, und den Husaren, die wie ich glaubte, mir folgten, zuzurufen: sie solten eilen; darauf gieng ich vorwerts, auf den Platz, der ein von großen Gebäuden umgebener Hof ist; Ich sah da niemand. Ich ließ Appel blasen. Der General steckte den Kopf zum Fenster heraus, und rief: wer uns erlaubt hätte, in die Festung zu kommen, die den König von Pohlen

len gehörte? ich antwortete ihm, niemand hätte uns daran gehindert; und ich hätte ihm etwas von dem Feldmarschall Gosler zu sagen. Dieser General war auch würklich mit unsrer Colonne gekommen, ohne sie zu commandiren, und war noch zu Bautzen. Ich bat den Herrn von Liebenau herunter zu kommen, welches er auch that, von seinen Domestiken begleitet. Ich sah hinter mich, und sah die 20 Husaren nicht kommen, das fieng mich an zu beunruhigen; nach einigen Complimenten, und wie ich nicht mehr wuste was ich dem General sagen solte, sagte ich trotzig zu ihm, er solte seinen Degen abgeben, die Festung gehöre jetzt dem König von Preußen; aber ohne aus seiner Fassung zu kommen, nahm er ihn in die Hand, und rief: man solte uns gefangen nehmen oder tödten; ich sah zu gleicher Zeit, daß die Besatzung des Platzes, die ich nicht gesehen hatte, aus der Wache kam, und ihre Gewehre aus dem Cabinet, von dem ich gesagt habe, holete; da sah ich kein anderes Mittel mich aus dem Handel zu ziehen; ich that einen Pistolenschuß nach Herrn von Liebenau, den ersten der in diesem Kriege geschah. Er wurde davon getroffen; darauf nahm ich die andre Pistole, wandte mich zu den Solda-

ten der Wache, die noch nicht alle ihre Flinten genommen hatten; der Schuß gieng wider meinen Willen los. Dieses nebst dem Fall des Generals, den ich durch seine Leute wegbringen ließ, vermochte sie, sich zu ergeben, ich ließ ihre Waffen zerbrechen, und ließ sie mit eben den Complimenten, die ich den andern gemacht hatte, zur Festung herausgehen. Die zwanzig Husaren erschienen nicht, das machte mich äußerst ungeduldig; ich hatte schon den Trompeter hingeschickt sie zu holen, den Major Bayer schickte ich auch noch hin; aber beyde kamen nicht wieder. Der Herr von Czekely ließ sie nicht zurückkommen, und gab keine Husaren, aus Furcht, sagte er, daß er sie verlieren möchte. Er wolte nicht glauben was sie sagten, und behauptete sogar, der Gouverneur hätte nur ein Blendwerk gemacht, um uns in die Falle zu ziehen. Ich wanderte noch länger als eine Stunde allein auf dem Platze herum, wo ich noch einige Soldaten gefangen nahm, die darüber gehen wolten. Ich war entschlossen eher zu sterben als meine Leute zu verlassen. Endlich als ich sah daß alles ruhig war, und niemand mehr zum Vorschein kam, gieng ich nach dem ersten Schlagbaum zurück, wo ich einen Husaren von unserm

Regiment entdeckte, der patrouillirte. Ich rief ihm, näher zu kommen, und schickte ihn an den Obristen Puttkammer, der sich denn endlich überreden ließ, und selbst mit 30 Husaren beym Einbruch der Nacht ankam, u. s. w. Auf diese Art nahm ich selbst vierte Stolpen ein, das auf einem hohen Felsen lag, drey Graben hatte, die in den Felsen an der Seite des Thors gehölet waren, zwölf metallene Kanonen, und überdies noch andre, Falkonets, Mörser, und vielen Kriegs- und Mundvorrath, Musketen, Granatstücke u. dgl. hatte, und mit Geld, nicht allein das zur Bezahlung der Garnison, sondern auch die Einkünfte des Amtes, das dem König von Pohlen gehörte, versehen war. Aber zum Unglück für mich, dachte ich an dieses Geld gar nicht, das ein guter Fang gewesen wäre, und daß mir Friederich gewiß gelassen haben würde; die, die nach mir kamen, wusten es besser zu nutzen, ohne daß sie etwas dabey zu riskiren brauchten. Dennoch gab es ehrliche Leute, die sagten, daß ich mich des alles bemächtiget hätte; ich wolte daß sie wahr gesagt hätten: aber weit entfernt davon, ich erlaubte nicht, daß man das geringste von den Sachen des Generals oder des Commandeurs, oder

irgend jemands anrührte; ich schlug sogar ein paar Pistolen aus, die der erste mir anbot, als ich ihn in meiner Gegenwart von meinem Wundarzt verbinden ließ; obgleich seine Waffen und Pferde mir mit Recht gehörten; ich verhinderte sogar, daß man ein Landguth, das nahe dabey lag, und ihm gehörte, nicht fouragirte. Ich machte zu Gefangenen: einen Generalmajor, einen Obristen, einen Officier von der Artillerie, einen vom zweiten Kreisregiment, 42 Soldaten von eben dem Regimente, 8 Canoniers und 24 Invaliden. Ich glaube, daß die Geschichte wenig ähnliche Beyspiele darstellet; mir selbst scheint es ein Traum, und mein Haar sträubt sich, wenn ich denke welche Gefahr ich lief, und wie ich verlassen wurde. Die Gräfin von Cosel, die so viel Aufsehen in der Welt gemacht hat, wohnte seit 40 Jahren in einem sehr hohen Thurm, zu welchen man auf einer sehr heßlichen hölzernen Treppe stieg; ganz erschrocken von den beyden Pistolenschüssen und von dem was vorgieng, schickte sie zu mir, und ließ mir ihr Compliment machen. Ich ließ sie gratuliren und versichern, daß ich sie als frey ansähe, und daß ich sie, wenn sie es wünschte, mit mir nehmen wollte; sie ließ mir

aber

aber antworten, daß sie mit ihrer Wohnung zufrieden wäre, und ihre Tage da endigen wolte, welches sie auch gethan hat. Sie machte ein Vermächtniß für den Officier, den ich in Stolpen ließ, der es ganz gewiß nicht werth war, und gezeigt hat, daß er ein sehr schlechter Unterthan war. Diese Geschichte veruneinte mich mit den beyden Obristen, weil ich ihnen meine Meinung grade heraus sagte. Dieses zusammengenommen mit der Affaire bey Schandau, die bald darauf erfolgete, da es mich in die Gunst des Königs setzte, machte mir so viel Feinde, daß es nicht mehr brauchte, üm einen ehrlichen Mann abzuschrecken, der sich den Waffen widmet.

Seite 194.

Ein Grundsatz von dem man niemals abweichen muß, ist, ganz das Gegentheil von dem zu thun, was der Feind will; wenn er Schlachten zu liefern sucht, so thut er das, weil er in der Anzahl oder Geschicklichkeit der Truppen überlegen ist, oder weil er in einem Lande ist, das der Art Waffen, die die hauptsächliche Stärke seiner Armee ausmacht, günstig ist, oder dergl. — In diesen Fällen muß man eine Bataille vermei-

den, und dahin trachten, daß man den Feind durch Märsche und Contremärsche ermüde, seine Zufuhren auffange, seine Fourage angreife, seine Communicationen abschneide, sich immer vortheilhaft lagere, die Lager verschanze, und endlich vermeide, daß es zu einer allgemeinen Affaire komme.

Bemerkung.

Das alles wäre sehr gut, wenn solche Manövers, die nur für eine Armee gehören, die vertheidigungsweise handelt, auch geschickt wären, Eroberungen zu machen; man hat aber das Gegentheil im letzten Kriege gesehen, und weit entfernt den Frieden zu beschleunigen, dienten sie nur dazu, ihn zu verzögern.

Wenn man den Feind durch Märsche und Contremärsche ermüden will: so kann man das nicht, ohne sich selbst mit zu ermüden. Alle die andern Operationen wovon der Autor sagt, erfordern eine starke Ueberlegenheit an leichten Truppen, die sie durchaus zu Herren des Feldzugs machen, und am Ende, wenn der Feind durchaus schlagen will, so findet er früher oder später doch die Gelegenheit zu einer Zeit, da man es am wenig=

nigsten erwartet, es sey auf dem Marsche, oder sonst.

Seite 200.

Die Ursachen, die Montecuculi von dem Aufschub, den der Türk verursachet, um spät zu Felde zu ziehen, angiebt, sind vielleicht nicht die einzigen. Solte nicht auch das eine seyn, den Feind sich erst ermüden zu lassen, und seine Cavalerie zu ruiniren, durch Märsche und Contremärsche, durch das schlechte Wetter und die kalten Nächte, die den Pferden schädlich sind, um ihn dann mit Truppen die frisch und in gutem Stande sind, angreifen zu können! Dieses Betragen, sollte es nicht eine Folge der Politik seyn, die Kriege kurz und lebhaft zu machen?

Bemerkung.

Dies erinnert mich an Gualdo, der in seiner Abhandlung über den 30jährigen Krieg, bey dem geringsten Detaschement, das aus den beyden Armeen abgeschickt wurde, oder bey den kleinsten Scharmützeln die sie hatten, ein oder zwey Seiten Politik einschaltet.

Die Politik, weswegen der Graf von Türpin den Türken in Verdacht hat, ist des politischen

St. Evremonts würdig, sie ist bey weiten feiner ausgedacht, wie die der Venetianer, die nicht verhinderte, daß sie so viele Provinzen in der Levante verlohren; sie ist eben so weit hergeholt wie die der Griechen, von denen Montecuculi sagt, sie glaubten, daß Philipp gestorben wäre, um sie zu hintergehen.

Wenn eine Armee früher zu Felde ziehet wie die Armee des Feindes, so hat sie ganz andre Absichten, als unnütze Märsche und Contremärsche zu machen, die die Pferde ruiniren, und dergl. Sie thut es, um eine Belagerung zu unternehmen, oder um eine vortheilhafte Stellung zu nehmen, ehe der Feind sie daran verhindern kann; oder um in des Feindes Land einzurücken, damit sie den Schauplatz des Krieges aus ihren Provinzen entferne, und sie bedecke, und am öftersten cantonirt sie, bis der Feind heranahet. Obgleich der Türk spät ins Feld kömmt, so erschien er doch zu Montecuculis Zeit eher als die Teutschen, itzt würde das nicht mehr geschehen. Die Ursachen, warum der Türk so spät ins Feld kömmt, sind, weil die Soldaten nur von St. Georgius bis St. Demetrius alten Styls nöthig haben zu dienen; weil die Asiaten sehr weit zu marschi-

schiren haben, und durchaus den Winter zu Hause seyn wollen; weil die türkische Cavalerie gewöhnlich 21 Tage ihre Pferde grün füttert, ehe sie auf den Sammelplatz kommen; weil bey einer türkischen Armee von 100000 Mann mehr als 300000 Pferde, Last- und Zugpferde sind, die blos vom Grase leben müssen, weil es unmöglich wäre, in wenig bebaueten Ländern, Magazine für so viele Mäuler zu machen. Ausserdem giebt der Großherr seinen Truppen gar keine Fourage, außer in den Festungen, und zuweilen im Winter den vorgerückten Korps. Man muß auch bemerken, daß, wenn die ottomannische Armee sich trennt, ein jeder in kleinen Trupps von 10 oder 12 Mann nach Hause geht, so geschwind er kann. Der Herr von Türpin wirft die Frage auf, ob es vortheilhafter sey, dem Feinde früh im Felde vorzukommen, oder ob man warten müsse, bis die Jahrszeit günstiger, und Fourage auf dem Lande ist? Alles was er darüber sagt, bestimmt nichts, weil alles von dem Wetter, und besonders von den Umständen abhängt.

Er beklagt sich, daß in Frankreich der Soldat nur genau so viel Kleidung anhabe, daß man nicht sagen könne, er sey nackend. Das ist

fast

fast überall so, ausgenommen in Schweden und Rußland, wo der Soldat nicht allein gut gekleidet ist, sondern auch Manteln und Stiefel hat. Die kurze Kleidung, die der hochseelige König von Preußen erfunden hat, findet itzt viele Nachahmer, vermuthlich, weil sie weniger kostet, als wenn sie länger wäre. Bey einigen Truppen hat man sie sogar noch etwas beschnitten; allein in Preußen wird der Soldat zu Fuß auch alle Jahr neu gekleidet, welches an andern Orten nicht geschieht, und man sieht bey der preußischen Armee auch keine Kleider, die so voll Löcher siud, daß man die Suppenlöffel aus ganz Paris darin hängen könnte. Dagegen habe ich andere Truppen gesehen, die so zerlumpt waren, daß es schwer hielt zu sehen, welches die Grundfarbe von dem Kleide seyn sollte; namentlich die Franzosen und Spanier, die 6 Jahr ein Kleid tragen mußten.

Seite 205.

Ich glaube, daß ein Russe sehr schlecht in Spanien und Portugal Krieg führen würde, und daß ein Spanier und Portugiese ihn sehr schlecht in Rußland führen würde. Der Franzose ist vielleicht der einzige, der ihn in jedem Clima der

Welt

Welt führen kann; weil er unter einen gemäßigten Himmel gebohren ist, und lebt, mithin den Extremen näher kommt. Italien ist indeß immer von traurigen Folgen für ihn gewesen.

Bemerkung.

Es ist wahr, daß die Franzosen oft in den Niederlanden Belagerungen und kurze Wintercampagnen gemacht haben: aber, ob sie sich gut dabey befunden haben, das ist eine andere Frage. Zudem waren sie wie zu Hause, mitten in ihren Festungen, in einem Lande, wo alle die großen Städte aneinander stoßen, und wo nichts ihnen fehlte; sie hatten nicht weit zu marschiren u. s. w. Der Russe würde vielleicht den Krieg besser in Portugall wie in Finnland führen; er fürchtet mehr die Kälte, wie die Wärme. Die Hitze ist ihm so fremd nicht wie man glaubt. Es sind Zeiten, da sie in Rußland ausserordentlich ist, und man hat die Russen nie darüber klagen hören, daß sie mehr Soldaten durch Krankheiten verliehren, das macht, weil der Soldat erstlich schlecht gespeiset, und wenn er krank ist, schlecht verpflegt wird, es fehlt an Wundärzten in der rußischen Armee, und die wenigen die etwa da

sind,

sind, sind ziemlich unwissend, und die kärgliche Besoldung, die sie empfangen, reicht nicht hin, gute aus fremden Ländern dahin zu ziehen; und was noch mehr ist, sobald der Russe Soldat wird, so muß er ein Leben führen, das von seinem bis dahin gewohnten zu verschieden ist. Er muß auf der Erde schlafen, ohne Streu, zumal, wenn er außer seinen Quartieren ist; dagegen er zu Hause immer, entweder auf einen Ofen in einer überaus heißen Stube, oder in einer noch wärmern Badstube gewöhnlich schläft; ferner ist er gewohnt, sich in diesen Bädern alle Woche einmal zu baden; fehlt ihm das, so befindet er sich übel. Jetzt richten die venerischen Krankheiten große Verheerungen unter den Russen an, und weil keine Leute da sind, die sie zu heilen verstehen, so verbreiten sie sich ins unendliche. Sie haben schlimme Spuren davon in Pohlen zurückgelassen. Ich war zu Prag in einem rußischen Hospital, gegenüber von Warschau. Der Obriste der die Aufsicht darüber hatte, sagte mir, daß drey Viertel von dieser Krankheit angegriffen wären. In Teutschland können nur die sächsischen Truppen keine Fatiguen ertragen; und sie aus ihren Lande schicken, ist fast eben so viel, als sie zur Strafe

ver=

verdammen. Es ist unglaublich, wie viele von ihnen in Pohlen, in Böhmen, in Mähren, in Ungarn u. s. w. umgekommen sind. Wenn man in diesen Ländern reiset: so werden einem in den Orten, wo sie im Quartier gelegen, Plätze gezeigt, die die Kirchhöfe der Sachsen genannt werden. Im Jahr 1734. sind in dem Schloß zu Cracau mehr als 6000 gestorben; in demselben Jahre kamen zu Ende des Feldzuges drey Regimenter des Herzogs von Weimar nach Italien, unter denen das war, welches in den Dienst des Königs von Preußen übergegangen ist, und jeßt Gablenz heißet. Ehe 3 Monate vergiengen, war davon nichts übrig, wie die Fahnen, die sogleich nach Teutschland zurückgeschickt wurden. Alle andre teutsche und nordische Völker können gewiß weit eher Krieg in verschiedenen Climaten führen, wie die Franzosen, die in Italien, in Böhmen und Spanien geschwind sterben, wo sie von einer Krankheit befallen werden, die sie den Sonnenstich nennen. Was würde es nicht seyn, wenn sie in Ungarn und Finnland dienen solten? Die Engländer haben gezeigt, daß sie sich auch in jedes Klima schicken, ob sie gleich bey der Belagerung von Havanna, durch Krank-

heiten viele Menschen verlohren. Aber oft kommen diese auch aus andern Ursachen als vom Clima unter die Truppen. Im Jahr 1742. richteten sie erschreckliche Verheerungen auf der schwedischen Flotte an; die Infanterie dieser Nation, die nach der Capitulation bey Helsingsfórt eingeschifft wurde, um nach Schweden zurückzukehren, starb fast ganz in den 3 Wochen aus, wo die widrige Winde sie zu Corpoström aufhielten.

Der Autor will, die Franzosen sollen nur in den Niederlanden oder am Rhein, oder in der Pfalz u. s. w. Krieg führen, und er hat Recht, weil das eben so gut ist, als wenn sie ihn nahe bey Paris führten. Das Clima dieser Länder ist unstreitig zum Kriegführen das beste in der Welt. Es würde andern Nationen eben so gut bekommen, wie der französischen Nation. Ich habe Kriege in Italien, in Ungarn, in Finnland, und in Teutschland mitgemacht, ohne die mindeste Unpäßlichkeit zu fühlen; nach dem Dresdner Frieden aber, das ist, nachdem ich zur Ruhe gekommen bin: habe ich mich nie ganz gut befunden; welches beweiset, daß so sehr man sich auch fatiguirt, man doch die Früchte des Krieges nicht eher merkt, bis man aus den mühsamsten

Stra-

Strapazen in eine große Ruhe kömmt, und daß das was aufgeschoben, nicht aufgehoben ist. Der Ungar und besonders der Croate kann jedes Clima ertragen. Uebrigens liegt es viel an der Art wie man den Soldaten behandelt und verpflegt; denn eine große Anzahl Sachsen, die bey den Preussen im letzten Kriege dienten, haben die Fatiguen eben so gut aushalten können, wie die gebohrnen Preußen. Das Clima sey kalt oder warm, man frägt die Truppen nicht um Rath, um zu wissen, ob es ihnen angemessen sey oder nicht; sie müssen gehorchen, und solten sie auch alle umkommen, mithin ist es gar nicht zu verwundern, daß die Spanier die Belagerung von Harlem während dem Winter 1559. fortgesetzt haben. Das beweiset gar nicht, wie der Autor behauptet, das diese Nation fähig sey, in den kalten Climas so gut, wie in den heissen, Krieg zu führen. Zudem waren bey dieser Armee mehr Italiäner, Wallonen, Teutsche und Flamländer, als Spanier u. s. w.

Es käme aber darauf an, zu wissen, ob die eigentlichen Spanier die Kälte besser ertragen würden, als die Soldaten der Nationen, die ich genannt habe.

Der Herr von Türpin kennet sicher die Kälte des Nordens nicht, sonst würde er nicht sagen, daß die Franzosen da die Kriegsbeschwerden gut aushalten könnten, weil sie unter einem gemäßigtern Himmel gebohren wären.

Seite 207.

Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß eine Armee, die den ganzen Winter durch Krieg führen könnte, große Vortheile über eine andere haben würde, deren Soldaten die Strenge der Jahrszeiten nicht zu ertragen vermöchten.

Bemerkung.

Wenn die Oesterreicher Krieg mit den Türken hätten, so wäre es ihnen sehr leicht, Winter-Campagnen zu machen, weil die Fruchtbarkeit von Ungarn, die Donau und die andern schiffbaren Flüsse, die in diese sich werfen, ihnen alle möglichen Vortheile verschaffen würden, um ihre Magazine wo sie wolten, anzulegen; um Recruten, Artillerie, Munition, und sogar Baumaterialien zu Baracken zu transportiren. Man muß im Winter niemals unter Zelten campiren, wenn man sich länger als einen Tag in einem Lager aufhält; sondern man muß Baracken in der

der Erde machen, wie die sind, in denen die ungarischen Bauern unter Pest wohnen, oder vielmehr Hütten, die die Russen Semlanke nennen, und die sie in sehr kurzer Zeit verfertigen. Es sind Höhlungen in der Erde, in der Form einer Kammer, die sie mit Rasen bedecken, und darin sie eine Art Ofen oder Wärmpfanne mit dicken Steinen machen, ohne sie mit Leim zusammen zu setzen; sie machen Feuer darin, und wenn die Steine heiß sind, so gießen sie Wasser darauf, und man ist darin so warm als in einer guten Stube. Ich habe den Winter von 1741 und 1742. einige Monate in einem so schönen Zimmer in Finnland zugebracht.

Seite 207.

Es ist nicht so sehr der Leib, den man schützen muß, ob es gleich auch nöthig ist, daß er gut verwahret sey, sondern die Füße; weil die Kälte bey weiten empfindlicher an Händen und Füßen ist.

Bemerkung.

Besonders zu Pferde, hätte der Autor hinzusetzen können. Man hat viel darauf gedacht, welches Fußwerk dem Soldaten am zuträglichsten seyn würde. Bis jetzt aber hat man nichts daran

geändert. Der Graf von Sachsen hatte ein neues ausgedacht, das aber nicht befolgt ist. Das Beste für den Soldaten zu Fuß, sowohl in Ebenen als auf Bergen, ist zwar am unansehnlichsten aber auch am wenigsten kostbar, nemlich das Fußwerk der Croaten und ungarischen Bauren; das sie sich selbst ohne Hülfe eines Schusters machen. Sie bewickeln sich die Füße mit wollenen oder leinenen Lumpen, nachdem die Jahrszeit ist, und bedecken sie dann mit einer Art Schue von rohen Leder, die die Form eines Kahns haben, und binden oder schnüren sie vielmehr auf die Füße mit kleinen Riemen von Fellen. Sie sagen, daß das Wasser, wenn es an der einen Seite herein kömmt, geschwind zur andern wieder herausgehe. Es scheint, daß dieses Fußwerk mehr wie jedes andere Feuchtigkeit anziehen würde. Das thut es aber nicht, wegen der Menge Lumpen, die sie dazu gebrauchen, und wenn das wäre: so ist es in einem Augenblick trocken, ohne daß man sich der Gefahr auszusetzen braucht, es zu verbrennen, wie die andern, die, sobald man sie dem Feuer nahe bringet, wenn sie naß sind, verbrennen, und bald in Stükken fallen. Das Fußwerk, wovon ich sage,

würde

würde noch besser seyn, wenn man die Lumpen mit grober gewächseter Leinwand einwickelte, die im Sommer die Füße gegen die Hitze schützt, und im Winter sie warm hält, und für Nässe bewahret, welches besser seyn würde, als alle Pomaden, die der Kommentator erfinden könnte. Es ist zwar wahr, daß diese Schue keine Absätze haben, das ist aber um so viel besser; sobald man daran gewöhnt ist, so geht man viel leichter als mit Absätzen, wie wir bey den Kroaten gesehen haben. Das Fußwerk der Schnapphäne ist beinahe in demselben Geschmack.

Seite 209.

Der König von Preußen sagte in dem letzten Kriege, er habe zwey mächtige Alliirte, die ihm niemals verließen; diese beyden Alliirten waren der Monat Januar und Februar. Weil seine Staaten an der Nordseite von Teutschland liegen: so sind seine Völker mehr an die Kälte gewöhnt, wie andere; zudem kleidet und schoisirt er sie gut: mithin können sie in einer sehr späten Jahrszeit Krieg führen.

Bemerkung.

Ich weiß nicht, ob der König von Preußen das jemals gesagt hat; wenn er es aber gesagt hat: so wird er nicht damit gemeint haben, daß seine Soldaten die Kälte besser ertragen können, wie andere; zudem hat er in seiner Armee mehr fremde Soldaten als eigene Unterthanen, die ebenfalls nicht unter einem Clima gebohren sind. Das würde gut gewesen seyn, wenn er nur gegen Franzosen zu streiten gehabt hätte, oder allenfalls auch gegen Oesterreicher, aus Italien und Ungarn; die Russen und Schweden aber, die ebenfalls seine Feinde waren, sind stärkere Kälte gewohnt, wie die Preußen. Wenn dieser Fürst so gesprochen hat, wie der Autor sagt, so war das ganz gewiß, weil er wuste, daß seine Feinde den Winter gern ruhig blieben, und ihn dadurch Zeit ließen, seine Armee wieder herzustellen, die natürlich während dem Feldzuge viel gelitten haben mußte, da sie sich bald mit einem Feinde hatte schlagen müssen, bald mit einem andern; er konnte auch in dieser Jahrszeit etwas unternehmen, das er nicht ausführen konnte, so lange die Armeen zusammen waren. Der preußische Soldat ist zwar gut gekleidet und gut schaussirt,

in=

indessen doch auf dieselbe Art, wie die andern Truppen, und bey weiten weniger warm, wie die Russen, die Schweden und Croaten, die große Manteln haben.

Das ist das erstemahl, daß ich gelesen habe, daß die preußische Kleidung, die doch sehr kurz und eng ist, gut für den Winter sey. Die der französischen Truppen muß also noch weniger lang und weniger weit seyn, weil Herr von Türpin so darüber urtheilt. Als ich die französischen Truppen sah, waren ihre Kleider mehr zu lang, wie zu kurz; warum denn nun auf einmahl aus einer Extremität in die andre gefallen, und nicht auf der Mittelstraße geblieben?

Es ist eine der ganzen Welt bekannte Sache, und der Autor wiederholt so unaufhörlich, ob er sich gleich in einem der folgenden Artikel widerspricht: daß man niemals feindliche Plätze hinter sich lassen müsse, und doch ließ er noch vor einem Augenblick die Oesterreicher über Torgau marschiren, ohne Dresden zu berühren. Er macht hier verschiedene Voraussetzungen, die schlechterdings nichts nützen, und über die sich gar keine Bemerkung machen läßt; er predigt über das Kreuzen gegen die Engländer, gewiß Wort

für Wort nach einem Buche, das der Kayserin von Rußland zugeeignet ist, dem man es ansieht, daß es von der Hand eines Franzosen ist. Das Völkerrecht von Europa wird gradezu widerlegt. Wie er von der Unmöglichkeit, entfernten Provinzen Hülfe zu leisten, spricht, sagt er:

Seite 218.

Die Lage der Engländer hat vielen Bezug auf die Eroberungen, die sie seit dem Kriege von 1741. gemacht haben.

Bemerkung.

Wenn es einer Macht schwer ist, ihren entfernten Provinzen Hülfe zu leisten, so ist es für einen Feind, der eben so weit davon entfernt ist, noch schwerer, den Krieg dahin zu bringen. Ich weiß nicht, was die Engländer für Eroberungen in dem Kriege 1741. gemacht haben, aber erst in dem letzten haben sie ihre Staaten in die andern Theile der Welt verbreitet.

Auf derselben Seite.

Sie sind so entfernt und so zerstreuet von einander, daß mit der Zeit gewiß ein großer Theil davon ihnen wieder weggenommen werden wird,

ohne daß sie sich anders, als sehr schwach, werden dawider setzen können. Die Wiedervereinigung der europäischen Seemächte würde die Macht dieser Nation in ihren Colonien sehr erschüttern, und diese Wiedervereinigung ist wahrscheinlicher wie der allgemeine Friede, den Heinrich IV, und nach ihm der Abbee de St. Pierre erdachte.

Bemerkung.

Dieses kann allein etwa die Insel Falkland betreffen, die beynahe einen neuen Krieg verursacht hätte, obgleich auch da es nicht von Belang seyn kann, weil der spanische Gouverneur, der sie den Engländern übergab, nur ein Artillerie-Lieutenant war. Die Franzosen hatten schon eine Colonie da gehabt, die die Spanier nicht haben leiden wollen. Die Engländer müssen doch den wichtigen Einfluß, den sie auf ihre Schiffahrt im Südmeere hat, kennen. Es ist die einzige Colonie, die man den Engländern leicht nehmen könnte. Ich habe schon gezeigt, daß die Eroberung von Canada, statt die Colonien der Engländer zu trennen, sie im Gegentheil vereinigte, und mehr wie je in Südamerica befestigte. Was am Senegal ist, kann man gar nicht als eine

eine Colonie betrachten, es ist nichts weiter als ein Hafen mit einem Comtoir an diesen Flusse in Africa, wo die Engländer einen Handel treiben, von dem andere Nationen ausgeschlossen sind. Ihre großen Acquisitionen in Ostindien gehören mehr einer Gesellschaft Kaufleute wie dem Staate, und sind sehr vortheilhaft für eine Nation, deren größter Reichthum im Handel besteht. Ich glaube nicht, daß die Engländer eine einzige Colonie da angelegt haben. Es wird den Franzosen mit den Spaniern vereint, eben so schwer werden, die Engländer aus diesem Welttheile zu treiben, als den Autor des Buchs, wovon ich gesagt habe, alle Seemächte gegen sie zu vereinigen. Ehemals waren die Franzosen den Engländern in den americanischen Inseln überlegen; mehr als einmahl haben sie selbige aus der Insel St. Christoph gejagt, die sie gemeinschaftlich besaßen, bis die Reihe an diese kam, und sie selbige durch den Utrechter Frieden erhalten haben; vorher hatten die Engländer Guadaluppe vergeblich angegriffen; in dem letzten Kriege aber haben die Franzosen daselbst und auf den andern Inseln wenig Widerstand gethan. In Asien sind sie nicht glücklicher gewesen. Pondicheri, das Voltaire die Nebenbuh-

buhlerin von Batavia nennet, hat Cartagos Schicksal nicht durch die Holländer, sondern durch die Engländer erfahren; die, als dieser Autor schrieb, in Ostindien in geringen Ansehen standen; diese haben sogar die Festungssteine von da weggenommen, und sie zu Wasser nach ihren andern Besitzungen gebracht, um sie zu ihren Gebäuden zu gebrauchen, damit, wenn sie beym Frieden gezwungen wären, den Franzosen diese Festung wiederzugeben, sie ihnen nichts wie den bloßen Platz wiedergeben, wie es auch nachher erfolgte. So gewiß ist es, daß die Sachen sich mit der Zeit ändern, und wir mit ihnen. Die Colonien und Etablissements der Engländer geben dieser Nation, deren meiste Stärke in ihrem Seewesen bestehet, die Mittel, eine große Anzahl Matrosen zu unterhalten, gut zu unterrichten und zu üben.

Seite 219.

Als der Türk 1683. Wien belagerte, war er Herr des ganzen Donaustroms, von seinem Ausfluß ins schwarze Meer an, bis nach Oran inclusive; er hatte u. s. w. mithin konnte er bis Wien vorrücken, weil seine Communicationen ihm so

wohl

wohl durch Nieder- als Oberungarn sicher waren, und seine Lebensmittel leicht zu ihm kamen u. s. w.

Bemerkung.

Es ist noch ein ziemlicher Weg von Oran bis nach Wien, und wo war denn die Communication durch Oberungarn? Was Herr von Türpin sagt, ist kein Modell, und solte auch nicht dafür gegeben werden, weil der Türk alsdenn grade wider seine Gewohnheit und wider die Kriegesregel handelt. Als die Türken das erstemal vor diese Hauptstadt kamen, waren sie noch Herren von Javarin, mithin war ihnen die rechte Seite der Donau frey; allein 1683. hatten sie diese Festung nicht mehr, und liessen sie hinter sich, wie auch Commora und Presburg, deren Garnisonen ihnen verschiedene Zufuhren auffiengen. Und nach dem Cantemir war nie in einer ottomannischen Armee eine solche Theurung an Lebensmitteln, wie bey dieser Belagerung; sie musten von Oran ab alles zu Lande kommen lassen; das muste natürlich in einem ganz verwüsteten Lande sehr beschwerlich werden, zumahl, wenn man drey feindliche Festungen hinter sich hat.

Seite 220.

Montecuculi sagt, der Türk erwarte den Krieg nicht in seinem Lande, sondern ziehe ihn immer auf das Territorium der Macht, mit der er Krieg führt: das stimmet nicht überein mit seinem Gebrauch spät ins Feld zu rücken, der der kayserlichen Armee Zeit giebt, sich nach Belgrad zu begeben, und es zu belagern; oder wenn sie die Sau paßiren, in Bosnien hineinzugehen, oder nachdem sie Belgrad weggenommen, ganz Servien verwüsten.

Bemerkung.

Ich habe schon gesagt, daß vor Montecuculis Zeit die kayserlichen Armeen später ins Feld rückten, wie die türkischen, die zudem nur immer dahin trachten, Eroberungen zu machen, und immer die Angreifenden waren; und dazu hat man keine Gelegenheit, wenn man den Feind bey sich erwartet. Die Venetianer begnügten sich zu der Zeit auch damit, daß sie ihre Besitzungen in der Levante vertheidigten, und konnten nicht anders angreifend handeln, als etwa zur See, und wenn ihre Flotte vereint mit der der Spanier und der italiänischen Fürsten, irgend einen

Vor-

Vortheil über die Flotte der Türken davon trug: so ließ man es dabey bewenden, oder nahm ein kleines Städtchen, das man wieder verlohr, brannte einige Flecken oder Dörfer im Archipelagus und auf der Küste ab, und glaubte dann, man habe Thaten gethan. Die Schlacht bey Lepanto, die beyden Theilen so viel Leute kostete, brachte der gemeinschaftlichen Sache gar keinen Nutzen. Ich sehe nicht, warum die Teutschen Servien verwüsten sollten, wenn sie es erobern wollen? Weil Belgrad da liegt: so wohnen nur Christen darin. Der Autor sagt in einer seiner Bemerkungen, dieses Königreich sey sehr reich, und es ist doch das ärmste Land, das ich je gesehen habe, ohngeachtet der Boden da fürtreflich ist; seine Reichthümer bestehen allein in großen Schweinen, die nach Teutschland und ins Venetianische geschickt werden. Ferner, wozu sollte dieses Verwüsten nützen? Der Türk führt alles bey sich, was ihm zum Feldzug nöthig ist, und nimmt aus dem Lande da er campirt, nichts als Gras, das man ihm nicht nehmen kann. Dieses arme Servien, das in diesem und den vorigen Jahrhundert fast immer der Schauplatz des barbarischen Krieges gewesen, ist schon genug

verwüstet, und gleichet mehr einer Einöde, als einem reichen Königreiche.

Seite 221.

Sie kann ferner, wenn sie durch Siebenbürgen marschirt, in die Moldau und Bessarabien kommen. Allein dieser Theil ist nicht interessant genug, daß diese Hauptarmee sich dahin begebe, es müssen nur detaschirte Korps seyn, um zu verhüten, daß die Tatarn in Siebenbürgen und Oberungarn kommen, u. s. w.

Bemerkung.

Der Herr von Türpin will auch diese Provinz verwüstet wissen; die Tatarn würden sich aber wenig daraus machen, ohne das ist es ihnen schon unmöglich nach Siebenbürgen zu kommen. Er sagt auch, daß die Festungswerke der Stadt Belgrad im Jahr 1739. gänzlich geschleift worden sind, und allein das Schloß geblieben ist; das wuste ich nicht, weil nach dem Tractat desselben Jahrs festgesetzt seyn muß, daß blos die neuen Werke, die Kayser Carl der Sechste den alten hinzugefügt hat, demolirt werden solten, und ich denke, man wird es dabey gelassen haben.

Auf derselben Seite.

Man müßte eine Festung machen, von Arad am Marosch, von Segheדin an der Teiß, und Titul am Ausfluß Tibisk in die Donau.

Bemerkung.

Arad ist jetzt eine schöne Vestung, Seghedin hat schon seit langer Zeit eine Citadelle, allein ich weiß nicht, ob man nöthig gefunden hat das Titul befestigt würde, weil Peterwaradein nicht weit davon ist. Semlin liegt Belgrad unter Augen; mithin sehe ich gar nicht, wie die Festungen, die der Autor erwähnt, der kayserlichen Armee es leichter machen würden, auf diese Stadt zu marschiren. Temeswar liegt der türkischen Grenze noch näher, u. s. w.

Seite 222.

Es ist zwar wahr, das Temeswar den Theil jenseit des Marosch decket und sichert. Ist aber auch dieser Theil eingenommen: so kann der Türk in Oberungarn eindringen, und bis Kaschau marschiren, von da sich links wenden, sich Oran und Ofen nahen, ohne eine Festung anzutreffen, die im Stande wäre ihn aufzuhalten.

Bemerkung.

Der Autor weiß ohne Zweifel nicht, wie weit es von Temeswar bis Kaschau, und von hierab bis Oran ist, sonst würde er die türkische Armee nicht herumspaziren lassen, als wenn es nur darauf ankäme, von Paris nach Orleans zu gehen: um so mehr, da diese Armee alles mit sich führt, und Siebenbürgen und Peterwaradein hinter sich, und Esseck zur Seite lassen würde; ausser Seghedin und Arad, von denen er nicht glaubt, daß es Festungen sind. Zudem, damit der Türk eine solche Promenade machen könnte, müßte das Haus Oesterreich gar keine Armee ihm entgegen zu stellen haben, und ihm so ganz Freyheit lassen, zu thun was er wolte; und dann ist Temeswar einzunehmen, nicht das Werk Eines Tages.

Auf derselben Seite.

Arad, Seghedin und Titul, müssen jedoch Festungen vom ersten Range seyn. Was die andern anbetrift, etwa Colnok, Heyges, Onod u. dergl. da ists genug, wenn sie so sind, wie ich weiter oben angeführt habe, u. s.

Bemerkung.

Nemlich von vier Bastionen. Das wäre ein Cordon, der sehr weit zurück läge, und nichts nützen würde, weil es dem Türken zum freyen Gebrauch ein großes jetzt sehr bewohntes und gut bebauetes Land überliesse. Der Autor muß gar nicht die Stärke der Oesterreicher kennen, sonst würden ihm solche Ideen nie in den Sinn gekommen seyn; ich glaube, daß weder er noch ich, noch unsere Kinder, je diese Macht dahin gebracht sehen werden, gegen einen so verächtlichen Feind, wie der Türk jetzt ist, vertheidigend zu handeln. Ich habe mich nicht geirret, wenn ich ihn immer für einen solchen gehalten habe, wie ich in der Abhandlung über ihr Kriegswesen gezeigt habe, die ich schon im Manuscript dem Fürst Adam Czartoryski 1767. überreicht hatte, ehe der mindeste Schein zum Kriege mit ihnen da war. Man rechnet, daß die Kayserin Königin von Ungarn 250000 Mann auf den Beinen hat, die Croaten und die Miliz aus Siebenbürgen mit eingerechnet, mithin dreymal mehr wie Kayser Leopold; und ihre Truppen sind besser exercirt, besser besoldet, und besser zusammengesetzt wie je; ihre Artillerie ist unvergleichlich, ihre Festungen und Ma-

gazine ebenfalls; wenn also der Herr von Türpin einen Feldplan machen will, der dem gegenwärtigen Zustande dieser Macht angemessen sey, so muß er angreifend seyn, und auf nichts geringeres, als den Türken aus Europa zu jagen, gerichtet seyn; anstatt, daß er immer nahe bey Belgrad und Banialuka bleibt, ohne was weiteres zu thun, als einige elende Hütten abzubrennen, die in vier Tagen wieder gebauet werden können, ohne daß es einen Heller koste.

Seite 223.

Mir deucht, wenn in einem republikanischen Staate, es sey nun zur Vertheidigung des Vaterlandes, oder um seine Besitzungen zu erweitern, Krieg geführet würde: so würde der Muth gleich groß seyn, weil das eine, wie das andere, auf die Wohlfarth des Vaterlandes Einfluß hätte, und jeden einzelnen Bürger intereßirte; in jedem andern Staate aber, er sey monarchisch oder despotisch, fallen die Eroberungen immer dem Fürsten und nie dem Volke anheim, folglich kann nur der Bewegungsgrund da den Unterschied ausmachen.

Bemerkung.

Die Zeit ist nicht mehr, da eine Republik sich fast der ganzen damals bekannten Welt bemächtigte, und doch waren ihre Eroberungen nicht Alexanders, Gengiskhans, Tinnuelenky, und andrer Eroberer. Ich wüßte nicht, wo jetzt Republikaner zu finden seyn würden, die ihr Leben ihrem Vaterlande aufopfern wolten; ich wüßte aber auch nicht, wozu ihnen das dienen würde: weil ich keine Republik kenne, die allein einer der großen Mächte Europens Widerstand thun könnte; auch glaube ich, daß es besser ist, von einem weisen Fürsten regiert zu werden, als von Räthen und Senatoren, wovon ein jeder sich zum kleinen Souverain oder Tyrannen aufwerfen will, wovon Schweden uns ein Beyspiel aufgestellet hat; unter dem schönen Vorwande der Freyheit und Liebe fürs Vaterland, hat jeder nur sein eigenes Interesse zur Absicht, das dem allgemeinen Interesse durchaus entgegen ist. Die englische Regierungsform ist vielleicht die einzige, die eine Nation wahrhaft patriotisch machen kann, weil alle Vortheile die sie erhält, eben so wohl ihr, wie dem Fürsten anheim fallen. Wenn die Venetianer oder die Holländer, Peru oder

Potosi eroberten: so glaube ich nicht, daß sie deshalb das Volk von der geringsten Auflage befreyeten; wenn hingegen England sie erworben hätte, so würde das Parlament das Geld, das es daher zöge, augenblicklich dazu anwenden, die Staatsschulden zu bezahlen, und die Taxen und andre Auflagen verringern, die es zur Bezahlung der Interessen heben muß. Wenn Pohlen Eroberungen machte: so würden blos einige Particuliers Nutzen davon haben, weil man da Starosteyen errichten würde; es sey denn, daß itzt einige Veränderungen in der Regierungsform gemacht werden, sonst würden solche Eroberungen der ganzen Nation gar keinen Vortheil bringen. Es ist jetzt eben nicht das Jahrhundert der Republiken, und man kann sagen, daß sie sich blos deshalb erhalten, weil die Fürsten Interesse dabey haben, nicht zuzulassen, daß einer von ihnen sich ihrer bemächtige, und zu mächtig werde.

Vormals haben die Venetianer mit dem Hause Oesterreich und andern europäischen Truppen oder Mächten Krieg geführet; wenn dieses Haus jetzt Krieg mit ihnen führte, so könnte es seine Eroberungen nach den Märschen seiner Ar-

mee zählen, und ich glaube nicht, daß ein venetianischer Edler oder anderer sein Leben in Gefahr setzen würde, es daran zu hindern, und er würde es auch vergeblich thun. Die holländischen Bürger setzten sich gar nicht in Position, ihre Städte gegen Ludewig XIV. zu vertheidigen; man hat sogar gesehen, daß diese Republikaner den Franzosen Munition verkauften, während daß sie mit ihnen Krieg hatten; auch haben sie sich nicht durch sich selbst erhalten, sondern durch Hülfe ihrer Alliirten und fremder Truppen. Ausser England ist allenthalben das beste Mittel, den Truppen Patriotismus und Tapferkeit einzuflössen: daß der Souverain sich an ihre Spitze stelle, sie unter seinen Augen streiten sehe, und gute Thaten belohne; wenn er Eroberungen macht, so vermehre er seine Truppen, das verschaft Bedienungen, und den Officieren Avancements, mithin profitiren diese auch dabey, und das wird sie noch mehr erfreuen, ihre Pflicht recht zu thun, weil das Interesse ihres Souverains mit dem ihrigen vereint ist. Die Republiken hingegen sehen nur dann die Kriegesleute an, wenn Hannibal vor ihren Thoren ist; kaum ist die Gefahr vorüber, so möchten sie sie ersäufen, und ihre

erste

erste Sorge ist, die zu verabschieden, die ihnen nicht in ihren Festungen oder zur Erhaltung der Policeyordnung oder dergl. durchaus nothwendig sind; dazu findet man, daß in den Truppen einer Republik die Fremden die größeste Zahl ausmachen.

Seite 224.

Die Mächte haben Nachbaren, die ihre Gewalt umschränken, wenn aber die Umstände sie zwingen Krieg zu führen: so müssen sie ihn ganz außer ihren Gränzen zu leiten suchen, und ihn nie auf ihrem Gebiet erwarten.

Bemerkung.

Als wenn man auch immer Herr darüber wäre! In dem Lande der einen oder der andern kriegführenden Mächte muß der Krieg doch geführet werden, folglich können nicht alle ihn aus ihren Grenzen zu leiten suchen, wie der Kommentator will.

Auf derselben Seite.

Der König von Preußen hat eben so in den Kriegen 1741 und 1757. gehandelt, er hat immer den Krieg außerhalb den Grenzen seiner Staaten

geführt, und wenn er gezwungen war, in Schlesien zu marschiren, so kam es daher, weil dieses Herzogthum die Ursach des Krieges war, und es drauf ankam, ein erobertes Land zu vertheidigen.

Bemerkung.

Ich muß gestehen, daß ich von diesem Raisonnement nichts begreife. Der Autor muß niemals das Journal der preußischen und österreichischen Armeen, selbst die Zeitungen nicht gelesen haben, sonst würde er wissen, daß die Schlachten, die die Preußen den Russen geliefert haben, weder in Sachsen noch Böhmen, noch in Schlesien, sondern in den andern Staaten des Königs von Preußen geschehen sind. Ich glaube, daß kein Bauer ist, der nicht lieber in seines Nachbars Felde fouragiren möchte, als zuzulassen, daß dieser Nachbar in seinem fouragirte. Um zu zeigen, daß man immer den Krieg außerhalb dem Lande führen muß, konnte der Herr von Türpin in diesem letzten Kriege das Beyspiel des Königs von Preußen nicht anführen. Es ist wahr, daß dieser Fürst, der sich nie zuvorkommen läßt, den Schauplatz des Krieges gleich in Sachsen und Böhmen ansetzte, und ohne

ohne Zweifel würde er so fortgefahren seyn, wenn er gekonnt hätte; aber er ist nicht hingegangen, die Russen und Franzosen in ihren Ländern heimzusuchen. Diese beyden Mächte haben immer den Krieg mit ihm in seinen Staaten geführt, und endlich, wenn er in Sachsen gegen die Oesterreicher handelte, so that er es nicht weniger in Schlesien. Ich habe schon gesagt, daß er Sachsen seiner Lage wegen gar nicht als ein Land das ihm eigen gehöre, betrachten konnte. Im Jahr 1745. erwartete dieser Fürst den Feind in Schlesien, und gieng erst dann nach Böhmen, als er ihn bey Strigau geschlagen hatte. Ich denke, die Oesterreicher würden den Krieg eben so wohl nach Pommern wie nach Schlesien geführet haben, wenn die erste dieser Provinzen ihren Ländern so nahe gewesen wäre, wie die letztere.

Alles also, was der Autor über diesen Punct sagt, ist unrichtig, und ihr Zweck war, diesen Fürsten da anzugreifen, wo sie es auf die leichteste Art konnten. Man führet den Krieg nicht einzig und allein nur in die Länder, die man erobern will. Friederich hat ganz gewiß Sachsen und Böhmen nicht behalten wollen, als er dahin marschirt ist; ich zweifle auch, daß die Franzosen

je daran gedacht haben, Halberstadt mit ihren andern Besitzungen zu vereinigen.

Seite 225.

Der Rhein ist für Frankreich das, was die Donau dem kayserlichen Hause ist, es muß sich von ihm so wenig als möglich entfernen, und die Eroberungen, die es jenseit dieses Flusses machen wird, werden ihm eben so wenig bleiben, wie dem Kayser die jenseit der Sau und der Donau, von Bosnien an bis nach dem schwarzen Meere.

Bemerkung.

Die österreichische Armee kann ohne die Donau zu verlassen, sie gleichsam verlängern, und sich 200 Meilen von ihren jezigen Grenzen entfernen; die französische hingegen, wenn sie auf dem Rhein bleibt, bleibt so zu sagen zu Hause. Der Vergleich den der Autor macht, ist also sehr übel. Oesterreich hat schon Besitzungen jenseit der Sau gehabt, und hat sie 22 Jahre erhalten. Ich begreife nicht, was er unter Besitzungen jenseit der Donau versteht, da dieser Fluß die Grenzen nicht scheidet, und das kayserliche Haus Herr von seinen beyden Ufern ist, von Ober-Oesterreich an bis Belgrad, und ferner von der linken Seite

bis

bis nahe bey Orsowa; und wenn es den Krieg nach den Türken führte, würde es gewiß die Donau sowohl an ihrem linken als rechten Ufer verlängern.

Seite 239.

In einem Briefe, den der König von Preussen dem Grafen von Sachsen den 3ten November 1746. schrieb, gesteht dieser Fürst, daß er in den ersten Jahren, da er seine Truppen commandirte, sehr für die Pointes gewesen, daß er aber bald von dieser Meinung zurückgekommen sey; er sagt darauf, daß eben diese Pointes Ursach gewesen, daß der Feldzug von 1744. ihm fehlgeschlagen sey. Seine Fehler einsehen, zeigt ein großes Genie, aber sie gestehen, zeigt den grossen Mann.

Bemerkung.

Man hat ebenfalls gesehen, daß die Oesterreicher sich nie in Sachsen halten konnten, wo sie einen Pointe zwischen Schlesien und Magdeburg machten.

Türenne machte es wie Friedrich. An der Tafel sprach er niemals von seinen Siegen, wohl aber

aber von den Fehlern, die er bey Marienthal und andern Orten gemacht hatte, um seine Officiere zu lehren, keine ähnliche zu machen, wiewohl, sagte er, der größeste Feldherr der ist, der die wenigsten Fehler macht. Eines Tages erzeigte der König von Preußen bey der Tafel mir die unverdiente Ehre, zu sagen, daß es bey Sohr blos durch einen Fehler von ihm zur Schlacht gekommen sey, und daß sie ihm nichts einbrächte, als die Ehre sie gewonnen zu haben, weil sonst seine Absicht gewesen wäre, sich ganz langsam nach Schlesien zurückzuziehen, wie er auch that. Zwey Tage vor der Bataille bey Colin, geruhete er mir ebenfalls bey der Tafel zu sagen, daß wenn er bey Prag das Terrain besser gekannt, so hätte er seine Armee sich noch mehr links halten lassen.

Uebrigens ist das gewiß, daß man niemals weder Festung noch feindliches Korps hinter sich oder seitwärts lassen muß, wenn man vorwärts marschiret. Auch Friederich, welchen Vortheil er auch erhalten hätte, würde 1757. nimmermehr nach Wien marschiret seyn, ehe er Prag eingenommen hatte, und das folgende Jahr nicht ohne Herr von Olmütz zu seyn.

Seite

Seite 240.

Die Mittel, den Türken aus Constantinopel zu treiben, würden wirksam seyn, wenn alle gegen den Türken verbündeten Mächte sich miteinander verständen, und alle übereinstimmend handeln wolten.

Bemerkung.

So vieler Allianzen bedürfte es jezt nicht einmahl, und ich habe schon gesagt, daß in einem solchen Fall jede Macht den Krieg für sich so gut sie könnte, führen müste, ganz als wenn sie gar keine Alliirte hätte. Der Plan des Pabstes Leo X. sey so schön wie er wolle, die Truppen aber, die man dazu gebrauchen wolte, ihn auszuführen, würden dazu gar nicht tüchtig gewesen seyn, so zahlreich sie auch waren; sie würden nichts weiter gethan haben, als einige Unordnungen anrichten, dann sich selbst zerstreuet, und von selbst völlig zu Grunde gerichtet haben, wie man dergleichen Beyspiele hat. Die Russen zeigen, wie wenig man sich aus den Türken zu machen braucht, und Oesterreich allein wäre hinreichend, ihn in kurzer Zeit aus Europa zu treiben; die Donau würde ihm dazu alle nur erdenk-

denklichen Bequemlichkeiten verschaffen. Die armen Russen hingegen führen den Krieg mehr als 200 Meilen von ihren Grenzen, in Ländern, die ziemlich ungesund, ruinirt und wüste sind; und das Wasser schlecht ist. Kein Fluß kann ihnen zur Herführung der Lebensmittel dienen; Artillerie zur Belagerung sowohl, wie die nöthige Munition fehlet ihnen, wegen der Schwierigkeit die es macht, sie so weit herkommen zu lassen. Die Kanonen die sie in den Festungen, die sie den Türken genommen, gefunden, haben gar keinen Nutzen für sie, weil man sie fast nicht von der Stelle bewegen kann, u. s. f.

Seite 249.

Ein General muß sehr genau über den Punkt des Interesse seyn, um es zu wagen, so aus eigener Macht, ohne die Befehle des Hofes, die Einnahme-Gelder zu nehmen; allein der Marschall von Bewigk konnte nicht in Verdacht gezogen werden, u. s. w.

Bemerkung.

In Preussen ist das nichts seltenes; der König erlaubt den Officieren die detaschirt oder nicht in einer Nähe sind, da sie von den Quartier

tiermeistern der Regimenter Geld erhalten können, sich auf ihre Quitung was geben zu lassen, wo sie was finden; diese Quitungen werden dann wie baares Geld dem Regimente überschickt, bey dem der Officier stehet, das sie dann übergiebt, und seine Rechnung damit ablegt. Auf diese Weise kann gar keine Betrügerey vorgehen, und wenn auch ein Detaschement zehn Jahr von seinem Korps abwesend wäre, so würde es immer eben so regelmäßig besoldet werden, als wenn es dabey wäre, ohne daß der Transport des ihm zukommenden Geldes die mindesten Unkosten macht.

Seite 256.

Das Krieges-Gouvernement, so uneingeschränkt es auch seyn muß, darf niemals dem Despotismus ähnlich seyn: weil das eine die Seele erheben soll, und der andre sie ohnfehlbar erniedrigt, da er nur Sclaven und Unglückliche macht.

Bemerkung.

Das ist sehr wahr, und ein General muß nie Macht haben, den Officieren Strafen aufzulegen, die über den Arrest gehen; alle andere für ernsthaftere Fehler, müssen durch einen Kriegesrath zuerkannt werden, der unpartheyisch ist, und

dessen Glieder geschworen haben, nach Recht und Pflicht zu richten. Man muß ferner die Strenge nicht zu weit treiben, wenn der größte Fehler den ein Officier begangen hat, weder aus Niederträchtigkeit noch aus schlechter Absicht oder aus Nachlässigkeit herkömmt, sonst schreckt man die andern ab, die in der Folge dann die Ordres die ihnen gegeben werden, nur buchstäblich befolgen, ohne je etwas aus sich selbst zu unternehmen, wenn sie auch Gelegenheit dazu hätten, aus Furcht bestraft zu werden, wenn sie nicht reußiren. Was für eine Strafe ein General auch einem Officier auflegt: wenn dieser sie nicht verdienet hat, wie das sehr oft der Fall ist, so muß seine Ehre niemals darunter leiden. Der Herr von Münnich handelte in diesem Stück auf gut türkisch, und mißbrauchte die Gewalt, die sein Souverain ihm anvertrauet hatte. Ein Officier kann nur entehret werden, wenn sein Urtheil durch einen unpartheyischen Kriegsrath, nicht aber durch den Eigensinn oder die üble Laune eines Generals ausgesprochen wird, sonst könnte kein ehrlicher Mann je mit Zuversicht Kriegesdienste nehmen. Wie viel Umstände und Complimente macht man nicht, und wie viel Behutsamkeit gebraucht man, wenn

man

man einem Manne aus jedem andern Stande den Proceß macht; aus weit triftigern Gründen solte man glauben, nicht vorsichtig genug handeln zu können, gegen den, der das edelste, das nothwendigste, das delicateste, und sogar das am wenigsten einträglichste Handwerk treibt.

Seite 257.

Eine aus verschiedenen Nationen zusammengesetzte Armee, so zahlreich sie auch sey, kann nicht die Stärke haben, nicht mit der Genauigkeit und Geschwindigkeit handeln, wie eine Armee, die ganz national ist. Und

Auf der 258sten Seite.

Es ist ein offenbarer Vortheil, den Frankreich über seine Nachbaren hat; und ich begreife noch nicht, wie die Franzosen gegen zusammengesetzte Armeen Schlachten verlieren könnten, u. s. w.

Bemerkung.

Und doch haben sie welche verlohren. Eine Armee wie die des Prinz Ferdinand war, von einem General wie er commandirt; die den verschiedenen Truppen daraus sie zusammengesetzt war, denselben patriotischen Geist, dieselbe Be-

gierde Ruhm zu erwerben, und sich einer vor dem andern hervor zu thun, dieselbe Disciplin gleichsam einzuflößen wuste; eine solche Armee kann jeder andern stehen. Eine Armee aber, die zur Hälfte aus Spaniern von Philipp IV. und Carl II. bestand, wie die des Prinzen von Oranien, die konnte eben so wenig Schlachten gewinnen, wie die Armee des heil. römischen Reichs. Es ist so gewiß, daß die Spanier Schuld gewesen sind, daß die Alliirten immer geschlagen worden; daß auch die Franzosen, da sie sie doch in einen weit bessern Stand gesetzt hatten, sie niemals in Flandern behalten wolten, sondern sie an den Rhein schickten, wo sie wusten, daß nach der Schlacht bey Hochstedt die Armeen keine weitere Ordres hatten, als sich einander anzusehen, ohne jemals zu Thätigkeiten zu kommen. Eugen und Marlborough haben auch Armeen aus verschiedenen Truppen zusammengesetzt gehabt, und ich glaube, ihr Glück war, daß sie keine Spanier mehr hatten. Es ist besser, eine halb so zahlreiche Armee zu haben, als Truppen darin zu leiden, die gewohnt sind, ihre Schläge davon zu tragen, weil sie sie eben so wenig fühlen, wie ein Ochse oder Ackerpferd, das die Peitsche nicht be-

wegt,

wegt, seine Schritte zu verdoppeln, sondern blos dazu dient, zu verhindern, daß es nicht ganz stille stehe. Wenn man nicht umhin kann, sich solcher Truppen zu bedienen, so muß man sie in Festungen legen, oder zu detaschirten Korps gebrauchen, auf daß wenn sie geschlagen werden, sie es wenigstens allein werden, und nicht die andern mit geschlagen machen; niemals aber muß man sie in eine Schlachtordnung stellen, es sey denn an einen Platz, da man weis, daß sie nicht angegriffen werden können, wo sie nur gezeigt werden.

Seite 259.

Wir haben Beyspiele, unter andern in dem Kriege 1741. daß ein alliirtes, von der Armee getrenntes Korps, durchaus alle Plane des General en Chef derangirt hat, es sey nun durch Nachläßigkeit des Generals der das Korps commandirte, oder durch seine schlechte Treue.

Bemerkung.

Wenn ich wüßte, wer der General und was es für ein Fehler war, dessen Herr von Türpin ihn beschuldigt: so könnte ich vielleicht etwas darüber sagen; wie kömmt es aber, daß die Franzosen,

sen, wenn sie Korps ihrer Alliirten bey ihrer Armee haben, und Schaden leiden, nicht dann die Schuld diesen beymessen, wie ich schon verschiedene Beyspiele davon angeführt habe?

Seite 263.

Weil aber von einer Armee, die im Kriege gegen den Türken ist, die Rede ist, so ist es für diese Armee weit wichtiger, sich zusammen zu halten, aus Furcht daß der Türk, dessen Armeen sehr zahlreich in Cavalerien sind, und wovon starke Partien im Lande herumstreifen, nicht einige abgetrennte Theile angreife, und ihnen keine Hülfe geleistet werden kann. Weil der türkische Soldat blos in der Hofnung zu plündern in den Krieg gehet, und in der türkischen Armee viele Tatarn sind, die in eben der Hofnung zu Felde ziehen: so muß die kayserliche Armee viel Husaren haben, nicht allein um ihre Flanken und Rücken zu decken, sie mag marschiren oder im Lager stehen; sondern auch, um den Türken in seinem Lager zu halten, dieserwegen muß man viele vertheilte Partheien ausschicken, die aber Stärke haben, und von andern im Rücken der türkischen Armee unterstützt werden; das ist ein sicheres

Mit-

Mittel, sie muthlos zu machen, weil diese Wachen sie hindern, aus dem Lager zu kommen und zu plündern.

Bemerkung.

Welcher Widerspruch in diesem Artikel ist! ich begreife nicht, wie man solche Sachen drukken lassen kann: der Drucker muß zuverläßig was hinzugefügt haben. Der erste Punkt war gut, wo der Autor sagt, daß eine Armee vor dem Türken sich zusammenhalten müsse; ich sage noch mehr, sie muß niemals ein detaschirtes Korps, weder vor sich noch an den Seiten haben, das nicht Ordre hat in die Armee zurückzukommen, und dem es möglich ist, dieses zu thun, ehe es angegriffen wird, oder das wenigstens so verschanzt ist, daß es für jeden Angriff gesichert sey: denn ganz gewiß wird auf ihn der ottomannische Donner fallen, wie es dem Prinz Eugen, ich glaube zu Salankemen gegangen seyn soll. In der Schlacht bey Belgrad wurde das Regiment von Neuperg, das ein wenig von den andern entfernt war, in einem Augenblick niedergehauen, und es entkam keiner, wie der Herr von Neuperg und ein Fähndrich. In dem Gefecht bey

Chotzim, den 19ten Februar 1769. wurden vier Bataillons, die die Russen in einem Holze vor ihren linken Flügel hatten, die mit einem Verhack und mit spanischen Reutern gedeckt waren, von allen Seiten angegriffen und musten viel ausstehen, sie würden in Stücken gehauen seyn, wenn der General Soltikow ihnen nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Die Streifereyen die die Russen 1773. machten, wo sie mit vertheilten Korps gehandelt haben, sind nicht immer vortheilhaft für sie gewesen; sie sagen auch nicht, was sie ihnen kosten, und im Grunde dienen sie zu nichts wesentlichem. Der erste und einzige Zweck muß der seyn, dem Türken eine Schlacht zu liefern, die ohnfehlbar geschlagen werden, wenn man anders die Ordnung beobachtet, die ich vorgeschlagen habe, und man keine Wendung hinzuklügeln will, die sie stören. Vorher aber muß man immer zusammen bleiben.

Man kann nie genug Husaren haben, um den Türken in seinem Lager zu halten; 40 Regimenter dürften sich allein nicht vor der türkischen Cavalerie sehen lassen, die sowohl leichter als kühner und geschickter in diesem Theile des Kriegswesens ist. Die Oesterreicher haben in ihrer

rer großen Armee in Ungarn, nie mehr als zwey Regimenter Husaren gehabt, die sie nicht anders gebraucht, als zu kleinen Patrouillen, oder zu Wachen vor die schwere Cavalerie, aber niemals weiter als 4 oder 500 Schritt vom Lager; dazu hatten die Husaren damals gar keinen Schluß, und waren nicht im geringsten zu den Manövres jener Cavalerie dressirt. Vor diesem machte der Türk sogar im Frieden Streifereyen, und seine Absicht war wahrscheinlich Beute zu machen, seitdem aber daß diese Streifereyen abgekommen sind, kann man ihm nicht Schuld geben, daß er blos um zu plündern in den Krieg gehet; er denkt gewiß nicht mehr daran, und in dem letzten Kriege haben sie es nicht einmahl gethan; er geht wenig aus dem Lager, er überlässet dieses den Tatarn, die ebenfalls in den letzten Kriegen keine Streifereyen in Ungarn gemacht haben. Der Türk darf in kein Haus gehen, wenn die Armee noch in seinem Lande ist, er muß campiren, und wenn er in das feindliche kömmt, so findet er alles wüste, weil die Einwohner schon vor seiner Ankunft sich mit allen ihren Sachen weiter in das Land oder in die Festungen zurückgezogen haben. Ehedem machte er in Friedenszeiten

Streifereyen in Oesterreich, in die Steyermark, in Croatien, in die Crain und in Kärndten, damals aber durchzogen sie nur diese Provinzen, und die Oesterreicher machten es in den Ländern der Türken eben so. Das Fort Serin, wovon Montecuculi sagt, würde gebauet, um den Partheyen zum Zufluchtsorte zu dienen, und doch glaubte man den Frieden nicht zu brechen; daher ist der Gebrauch der Planken entstanden, die nichts weiter als kleine Forts oder Verschanzungen waren, die von Pallisaden oder Stämmen von Bäumen eingeschlossen waren, mit einem kleinen hölzernen Thurm in der Gestalt eines Taubenhauses, den man Schartague nannte; sie waren bey offenen Oertern auf die Art der Citadellen, wo die Einwohner mit ihren Sachen hinflohen, um vor die besagten Partheyen sicher zu seyn. Jetzt sind diese Schartague unnütz, sind auch nicht mehr im Gebrauch. In Siebenbürgen waren statt derselben große vermauerte Kirchhöfe, die mit einem Graben umgeben, und an den Seiten durch kleine Thürme geschützt waren, wo man sich für die Streifereyen der Türken in Sicherheit setzte. Wieder auf meinen Text zu kommen. Ich sehe gar nicht, wie der Herr von

Tür-

Türpin Partheyen Husaren hinter eine Armee schicken will, wo sich an die hundert tausend, lauter leichte Pferde befinden, ohne die Tatarn; ich will sogar den Fall setzen, daß es Detaschements von 10000 Mann, halb Infanterie wären, sie würden doch immer Gefahr laufen, von einer dreymal so starken Anzahl übermannet zu werden, weil die ganze türkische Armee ihm auf den Leib liefe, wie dem General Vetterani geschah, und jedermann würde vielleicht nicht so glücklich seyn, wie er. Wenn diese detaschirten Korps, blos Cavalerie oder vielmehr Husaren seyn sollen, wie der Autor haben will, so werden sie sehr bald in die andere Welt gtschickt werden, sie mögen so zahlreich seyn, wie sie wollen. Hat der Herr Graf von Türpin in dem letzten teutschen Kriege, da die Franzosen stärker an leichter Cavalerie und Dragonern waren, die ich mit einrechne, als die Alliirten; hat er damals nie hinter der Armee des Prinzen Ferdinand gestanden, um ihm die Lebensmittel und die Fourage zu sperren, und ihn zu hindern, Detaschements ausrücken zu lassen? weit weniger würde er das hinter einer Armee, wie die türkische, zu thun gewagt haben, die der französischen an die 40

bis

bis 50000 sehr leichten Pferden, überlegen gewesen wäre. Man hat noch ganz neue Beyspiele, daß große Korps in den Rücken des Feindes geschickt worden, in sehr weniger Zeit ganz verlohren gewesen sind; um somehr muß es unmöglich seyn, Detaschements leichter Cavalerie, hinter einer Armee zu schicken, deren größte Stärke in diesen Waffen besteht; dazu auch weis ich nicht, wie sie eine Stunde sich würden verbergen können, ohne entdeckt zu werden, weil hinter einer türkischen Armee das ganze Land bis auf einige Meilen weit mit Trupps von Cavalerie bedeckt ist, die da kommen und gehen, ihre Pferde nach der Weide zu führen; einholen was nöthig ist, und die durch große Korps von Spahis und Tatarn die an die Zugänge gestellet sind, und eine Art Kette formiren, gedeckt werden, u. s. w.

Seite 265.

Der Ausdruck, logiren, bedeutet campiren, (er bedeutet auch cantoniren). Der Autor fähret fort. Die Türken sind die einzige Nation in Europa, deren Generale vom Anfang bis zu Ende campiren, der Sultan selbst, wenn er seine Armeen in eigner Person commandirt, campirt; es

ist

ist aber für den Türken sehr schwer, sein Lager zu verschanzen. Montecuculi giebt die Ursach davon an, vergißt aber die drey hauptsächlichsten.

1.) Der Türk hat gar keine Ordnung in seiner Art zu campiren; der General schlägt sein Zelt da auf, wo er den Mittelpunct des Lagers haben will, und alle die verschiedenen Korps lagern sich umher, Korpsweise zwar, aber ohne Ordnung und Gassen, die die Regimenter und die verschiedene Arten Truppen, woraus die Armee zusammengesetzt ist, unterscheiden. Die 2te ist, die ungeheure Menge Bagage die der Türk bey sich führt, und die mit eben so weniger Ordnung rangirt ist, wie die Truppen, welches den Umfang des Lagers noch vergrößert. Die 3te Ursache ist, weil die Stärke seiner Armee hauptsächlich in seiner Cavalerie bestehet, die sehr zahlreich, sowohl an türkischer als tartarischer Cavalerie ist, und wenn er sein Lager verschanzte, so würde er den Vortheil seiner Cavalerie verlieren, u. s. w.

Bemerkung.

Das ist wieder ein Artikel, der nicht in Einem Punkte richtig ist. Wenn gleich in Frankreich

reich die Generale nicht campiren, so thun es doch die Generale der Teutschen, Russen und andrer Truppen, ausser zuweilen der, der die Armee oder ein großes detaschirtes Korps, das man fliegende Armee nennet, commandiret. Der König von Preußen hat die mehreste Zeit campirt, freilich nicht wie Carl XII. der einen Winter in Litthauen unter einem Zelte zubrachte, indeß seine Domestiken in einem Schlosse wohnten. Ein teutscher General der eine Brigade commandirt, dürfte es nicht wagen in einem Hause zu wohnen, es müste denn grade an dem Orte stehen, wo er sein Zelt aufschlagen müste, mit einem Wort wo er auf seiner Stelle wäre. Den türkischen Generalen wäre es gar nicht möglich in den Häusern zu wohnen, die bey ihnen und in Ungarn zu schlecht, zu klein und zu unrein sind, wo die Schweine und der Hauswirth, der gemeiniglich ein Christ ist, miteinander wohnen, welches diese Hütten in den Augen eines Muhamedaners noch unreiner macht, der sich verunreinigt halten würde, wenn er nur einen Fuß darin setzte. Zudem zeigt der Türk eben in den Lägern seine Kostbarkeit und Pracht, ihre Zelte sind Palläste, in Vergleich mit den Häusern, darin sie in den Städten

woh-

wohnen, sie haben doppelte Equipage, und wenn sie weit von dem Feinde sind, so schicken sie einen Theil voraus, marschiren die Nacht in großer Stille beym Schein der Fackeln, welches Ehrfurcht einflößen soll; und bey ihrer Ankunft in dem neuen Lager, finden sie ein Zelt aufgespannt, lassen ihre Matratze ausbreiten, und legen sich nieder. Der türkische General sucht soviel er kann, sein Zelt auf einer Anhöhe aufzuschlagen, wo er seine ganze Armee übersehen kann; in dem Codex aber ist bestimmt, wo jede Truppe nach dem Range des Gouvernements aus welchem sie ist, campiren soll. Die Janitscharen haben ihren Platz immer im Mittelpunct, hinter der Artillerie, die vor sie gestellet ist. Man findet im Marsigli zwey Plane der türkischen Läger, der eine formirt einen Rundtheil, und der andre einen Bogen, dessen Enden rückwärts stehen, und eine Linie Cavalerie macht die Senne daran aus. Sie stellen von allen Seiten viele Vorposten Cavalerie, außerdem steht ein Piket von 4 bis 5000 Pferden beständig gesattelt vor dem Lager der Janitscharen, sie haben freylich keine Gassen wie wir, indeß formirt jedes Korps eine Art Hof, ohne sich zwischen die andern zu mischen, bey

Nacht

Nacht kann man ohne Licht nicht in das Lager gehen, ohne sich an die Phäle und Stricke der Zelte zu stoßen, auch ist es immer von Talchfakkeln erleuchtet, oder es wachen Knechte, und rufen alle Augenblicke: Allart. Es ist wahr, daß zu Montecuculis Zeiten die Türken ihr Lager nicht verschanzten, sie haben erst nach der Aufhebung der Belagerung Wiens angefangen, solches zu thun; das ist, seit dem Anfange ihres Verfalls. Wenn der Herr von Türpin den Marsigli, Cantemir, das Leben des Prinzen Eugen, oder die Memoires des Herzogs von Villars gelesen hätte, so würde er wissen, daß wie er anderswo sagt, die Türken ihr Lager verschanzen, und daß der Prinz Eugen sie bey Zenta in einer doppelten Verschanzung angriff, die innere war von Erde, und die andere von umgelegten Wagens formirt, und so bey mehrern Gelegenheiten. Man lieset in dem ersten Theile der Memoires des Marschall von Villars, die gewiß von seiner Hand sind, daß 1784. die kayserliche Armee, bey der er als Volontair stand, nachdem sie die Drau passirt war, beym Ausgang eines Holzes die türkische Armee entdeckte, die sich auf der Spitze eines Berges oder Anhöhe verschanzet hatte; zu ihrer

Rech=

Rechten hatte sie die Drau, zur Linken die Donau, und die Stadt Essek hinter ihrem Centro; die ganze Fronte der Linie war mit Fahnen und 150 Kanonen besetzt; mit vieler Mühe hätten die teutschen Generale ihre Leute zurückgehalten, mit 2000 Spahis zu scharmuziren, die aus der Verschanzung gekommen waren, und die man durch Kanonenschüsse wieder hinein trieb; nachdem man diese Verschanzungen in der Nähe in Augenschein genommen, habe man gefunden, daß sie nicht angegriffen werden können, und man zog sich in eben der Ordnung in der man vorgerückt war, die Escadrons zwischen die Bataillons gemischt, wieder zurück, u. s. w. Bey Kahul errichteten die Türken in einer Nacht eine dreyfache Verschanzung, an dem Abhang einer Anhöhe wo ihre Armee stand, aber diese Verschanzungen reichten nicht bis an die beyden Seen, die sie an ihren Flügeln hatten; und wo also Lücken an den kleinen Höhen blieben, die sie nicht einmal mit Truppen besezten. Das Quarree des Herrn von Bauer drang durch die den Russen zur rechten Seite liegende, und der Prinz Repnin durch die zur Linken. Ich glaube, der Autor hat alles was er sagt, einzig von dem Baron von

Clausen gehört, der vielleicht den lezten ungarischen Krieg gegen die Türken mitgemacht hat, die damals nicht geglaubt haben, daß sie sich zu verschanzen brauchten, weil man sich immer vor sie zurückzog, und doch sagt er anderswo, sie wären bey Zeuta verschanzt gewesen. Die Verschanzungen der Türken brauchen nicht durch Ingenieurs abgestochen zu werden; es sind in der Eile ausgehölte Festungsgraben, in gerader Linie, ohne Flanken, ohne Schanze und Bollwerk, wo sie die Erde auswendig herauswerfen, wie in unsern Laufgräben. So waren die bey Kahul. Wenn sie Zeit haben, so fügen sie zu denen die sie nahe bey den Festungen machen, noch Pallisaden hinzu, die sie in die Quer, die Spitzen auswärts, stellen, ferner eine Bankette und Sandsäcke. Der Hintertheil dieser Festungsgraben wird schräg ausgeholet, um desto leichter hinunter und heraussteigen zu können.

Seite 267.

Er will (Montecuculi) daß man das Lager befestige, die Verschanzungen aber, die er angiebt, als Ketten, Wagen und Pallisaden, würden jezt eben nicht furchtbar seyn, um so weniger gegen

an-

andere besser in der Kriegskunst unterrichtete Nationen. Mit guten, mit Sturmpfählen besetzten und verpallisadirten Bollwerken, kann man zwar ein Lager befestigen, aber gegen den Türken muß man noch dreyfache Wallgräben hinzufügen.

Bemerkung.

Die Verschanzungen die Montecuculi vorschlägt, sind hinlänglich gegen den Türken, und sogar überflüßig, seitdem man die spanischen Reuter gebraucht, die man auch im Gefecht entbehren kann, wenn man anders die Bataillons unter die Eskadrons mischt, oder doch wenigstens die Cavalerie hinter die Infanterie stellet. Die Russen gebrauchen ihre spanischen Reuter nie anders wie im Lager. Weil man immer den Türken selbst angreifen, und niemals sich von ihm angreifen lassen muß: so muß man nicht anders Verschanzungen aufwerfen, als um irgend einen Posten damit zu decken, oder zur Sicherheit eines detaschirten Korps u. s.

Es bekam Peter dem Großen übel, daß er sich an den Pruth verschanzt hatte, wo die Türken ihn umringten, und seine Armee mit ihrer ganzen Artillerie schlugen, welches ihn denn nö-

thigte, zu unterzeichnen, was der Großvezier ihm vorlegte. Wenn dieser Fürst auf die Türken, sobald er sie ansichtig wurde, losgegangen wäre, und sie in langem Quarree angegriffen hätte, so hätte er sie gewiß noch vor der Ankunft ihrer Artillerie geschlagen. Wenn man sich vor ihnen verschanzt, so glauben sie man fürchtet sie, und sehen sich schon dem Feinde überlegen an: auch ist dies ebenfalls gewiß, wenn sie ihre Angriffe auf einen Punkt bestimmen, der ihnen der schwächste zu seyn scheint, so ist die Art der Janitscharen zu streiten vortreflich, eine Verschanzung zu stürmen, oder ein Bollwerk mit dem Degen in der Faust wegzutragen, wie es an dergleichen Beyspielen nicht fehlt. Der Herr von Türpin hat weiter oben gesagt, die deutsche Infanterie habe von der türkischen nichts zu befürchten; wenn das ist, wozu denn so viele Bollwerke mit Puits (auf deutsch Wallgruben) und nicht Brune, wie Herr von Bohren es in seiner Uebersetzung der ersten Werke des Herrn von Türpin nennt, umgeben? Diese Bollwerke müssen seiner Meinung nach noch stärker seyn, wie die, die er gegen einen in der Kriegskunst erfahrnen Feind angebracht wissen will. Die beste Cavalerie von der Welt auf-

zuhalten, würde eine Kette oder Reihe von Wagen, oder auch spanischer Reuter hinlänglich seyn, und wie der Autor sagt, hat ja die deutsche Infanterie von der türkischen Cavalerie nichts zu befürchten, er glaubt gewiß sie könne fliegen, wie jener Spanier, der sagte: die seiner Nation, könnte hinkommen, wo Wind durchkäme. Dieser ganze Artikel ist ein unaufhörlicher Widerspruch, weil er sagt, der Türk sey weniger gefährlich und weniger geschickt, ein Bollwerk oder eine Verschanzung anzugreifen, als eine andere besser unterrichtete Nation, und doch sollen die Verschanzungen die man gegen ihn macht, viel stärker seyn, u. s. w. Damit ich die Festungen der Türken nicht wieder zu erwähnen gebrauche, will ich nur sagen, daß sie durchaus nichts taugen, und daß sie sie bloß durch ihre persönliche Bravour so lange vertheidigen. Sie haben sehr kleine Bastionen, lange Courtinen, wenig oder gar keine Aussenwerke, einen Graben der weit tiefer ist, als es nach dem System unserer Ingenieurs erfordert wird, und einen verpallisadirten bedeckten Weg. Andre sind altförmige Schlösser, die auf Anhöhen liegen, wieder andere sind blos mit Holz eingefaßt: alle haben zahlreiche Garnisonen, ei-

nentheils, weil eine große Anzahl Bürger in das Janitscharen-Korps eingeschrieben sind, und dann, weil bey Herannahung des Feindes, alle Türken ohne Ausnahme sich in die Städte ziehen, und sie vertheidigen helfen; sie sehen sich alle als Krieger an. An Munition und Lebensmitteln fehlt es ihnen nie, der ganze Wall ist mit einer zahlreichen und sehr guten Artillerie besetzt. Der Gebrauch der Minen ist ihnen bekannt, sie bedienen sich armenischer Mineurs. Bey Bender sollen sie auch die Juden gezwungen haben zu arbeiten, sie haben in jeder Festung ein Korps Kanoniers, das dableiben muß u. s. w.

Seite 278.

Die Laufgräben der Türken sind von den unsrigen verschieden. Wenn er eine Festung belagert, oder eine verschanzte Armee zwingen will, die Belagerung aufzuheben: so rückt er nur durch Schanzarbeiten vor, eröfnet einen breiten sehr tiefen Laufgräben, der wie ein halber Zirkel gemacht ist, und unserer Parallel-Linie gleich kömmt u. s. w. Aber anstatt, daß diese krumme Linie eine Fronte des Poligone, wie unsere Parallel-Linie umfassen solte, umfaßt sie sehr wenig.

Bemerkung.

Sie umfasset schlechterdings nichts, weil diese Linien queer gehen, und die Form eines Bogens haben, dessen Enden hinterwärts stehen. Der Türk beobachtet gar keine Regel, wenn er eine Festung belagert. Der General zeigt den Ort an, wo die Laufgräben geöfnet werden sollen, wenn er auch gar keine Kenntnisse, weder von der Kriegs Baukunst, noch von der Festung hat, er wählt den Ort, der ihm der erhabenste und geschickteste, seine Batterien darauf zu richten, zu seyn scheint. Diese Queerlinien sind nicht lang, sie sind aber in großer Anzahl, sie stoßen fast alle aneinander, und sind eine hinter die andere, auf die Art wie ein Schachbrett; einige vereinigen sich durch Krümmungen, und stoßen zu einen in die Queer gezogenen Laufgräben, dessen Erde sie an die Seite werfen, die dem Festungsfeuer ausgesetzt ist, oder sie machen Berge davon. Die letzte von diesen Linien ist schräg ausgehöhlet, damit man desto bequemer heraus und herein könne, im Fall daß die Belagerten einen Ausfall thäten. Die Janitscharen arbeiten an den Laufgraben nur den ersten Tag, bis er ein wenig vor dem Feuer des Feindes bedeckt ist, das übrige thun die Enfans

perdu; die ersten die dableiben, machen sich Nischen oder Höhlen unter der Rückseite, um sich vor den Regen, vor die Bomben und Steine sicher zu halten; sie machen sich da Feuer ihren Kaffee zu kochen, und ihr Essen, das man ihnen nur einmal des Tages bringt, aufzuwärmen. Die verlohrnen Kinder (Enfans perdu) sind immer voran bey den Arbeiten. Es ist unmöglich, des Nachts Ausfälle auf diese Laufgräben zu thun, ohne sich darin zu verwirren, und in Unordnung zu gerathen; wenn man aber einen von den Türken vertheidigten Platz belagert, so muß man das System des Röhan befolgen, in den Laufgräben blos Schildwachen lassen, und viele Waffenplätze machen, die mit guten Festungsgräben oder Wolfsgruben, mit einer mit Sturmpfählen besezten Brustwehr versehen sind, wo man gänzlich vor Handgemenge sicher sey. Diese kleinen Forts müssen alle Ecken und Winkels des Laufgrabens beschießen. Ebenfalls müssen die Batterien sehr sicher seyn, denn weil die Garnisonen der Türken sehr zahlreich sind, und man sie nicht schonet, da die aus denen sie besteht, für Weiber und Kinder streiten, und die Sclaverey mehr fürchten wie den Tod, so besteht ihre grösseste Vertheidigung in ihren grossen

sen und häufigen Ausfällen, die sie mit solcher Wuth thun, daß sie sich gleich, den Säbel in der Faust, in die Laufgräben stürzen, ohne sich zu bekümmern wie sie wieder heraus können.

Der Herr von Türpin irret sich, wenn er sagt: daß die Laufgräben der Türken keine andere Oefnung hätten, als bey der ersten Parallel-Linie, und keinen andern Ausgang, als die Krümmungen die ihnen zur Communication dienen, denn man kann auch hinten heraus kommen; freylich ist man dann blos gestellet, aber da das nur statt haben kann, wenn der Belagerte einen Ausfall thut, so ist es um so viel besser, weil denn gar kein Feuer aus der Festung kommen kann, das nicht dem einen Theile so viel schade wie dem andern. Das die Türken sich auf diese Art dem Lager der Kayserlichen genähert haben, das war weniger um sie zu belagern, als die Artillerie mit der sie auf sie schossen, in Sicherheit zu setzen.

Seite 281.

Wenn der Prinz Eugen nicht vollkommen die Kriegs-Baukunst und den Charakter der türkischen Nation gekannt hätte: so hätte er nicht nach gewissen Bewegungen die er sie machen sah,

urtheilen können, daß sie die Absicht hätten, ihn in wenigen Tagen anzugreifen, und da er ihren Ungestüm kannte, wolte er ihnen zuvorkommen; wenn er sich hätte zuvorkommen lassen, und seine Communication mit dem Lager, die er jenseit der Sau hatte, unterbrochen worden wäre: so wäre der Verlust der kayserlichen Armee unvermeidlich gewesen, weil er keinen andern Rückzug als nach Peterwardein hatte.

Bemerkung.

Er würde schlechterdings gar keinen gehabt haben; der Prinz Eugen war in einer schlechten Lage, rechts stieß er an die Sau, links an die Donau, die Stadt Belgrad die er belagerte, hatte er im Rücken, und vor sich die ganze türkische Armee, mit einer weit ausgebreiteteren Fronte wie die seinige. Seine Armee nahm augenscheinlich durch Krankheiten ab, den Pferden seiner Cavalerie fehlte es an Fourage und waren auf die Beine geritten, und nie hätte die Garnison gedacht, die Festung übergeben zu müssen, so lange sie hoffen konnte, von ihrer Armee, die sie vor ihren Augen campiren sah, unterstützt zu werden. Es würde auch für den Prinz sehr gefährlich gewesen seyn,

seyn, wenn er in Gegenwart der türkischen Armee und der zahlreichen Garnison in Belgrad, die Sau hätte wieder paßiren wollen, es blieb ihm also nichts übrig, als die Türken anzugreifen, oder seine Armee, ohne zu streiten, umkommen zu lassen; dazu war ausgemacht, daß wenn er sie schlug, die Festung nicht anstehen würde, sich zu übergeben, wie auch wirklich geschah. Er wuste aus Erfahrung, daß man die Türken gewiß schlägt, wenn man sie angreift, daß es aber sehr gefährlich sey, sich von ihnen angreifen zu lassen. Dieses ist dem System des Cantemir, das der Autor andern Orts empfiehlt, ganz entgegen, welches mehr in den Stand setzet, sich von den Türken schlagen zu lassen als ihn zu schlagen. Wenn es überhaupt vortheilhaft ist, den Feind anzugreifen; so ist dieser Vortheil noch ausgemachter gegen den Türken, als gegen jeden andern; denn da er weder Tactik noch Ordnung noch bestimmte Manövers hat, sondern immer die Infanterie in die Mitte, und die Cavalerie an die Flügel stellet: so kann er gar keine Veränderung in seiner Stellung machen, oder er muß unendlich viel Zeit dazu anwenden; er kann also, wenn man ihm auf den Leib rückt, nicht anders

als

als in der Ordnung streiten, in der er sich einmahl befindet; zudem ist alle Defensiv-Bewegung ihm unbekannt, und man kann sagen, daß die türkische Armee bloß eine Offensiv-Waffe ist, wenn sie auch in einer Schanze ist, die sie nicht behaupten können, sobald man davor kommt; denn unser regelmäßiges und heftiges Feuer und unsere Bajonets geben uns zu viele Vortheile vor ihren langsamen Feuer und kurzen Säbeln, die sie über der Brustwehr nicht brauchen können.

Seite 283.

Weil der Türk eine sehr zahlreiche Cavalerie hat, weil sie sehr leicht und äußerst schnell in ihren Streifereyen ist: so besteht Montecuculi mit Recht darauf, daß man auf die ganze Zeit der Belagerung hinlängliche Munition und Lebensmittel im Lager habe, und nicht nöthig habe etwas von hintenzu hereinbringen zu lassen.

Bemerkung.

Dieses reimt sich gar nicht mit dem, was der Autor weiter oben gesagt hat, daß man nemlich Trupps Husaren hinter das Lager der Türken schicken müsse, um zu verhindern, daß sie herauskommen. Wenn man eine Belagerung

machen

machen will: so muß man es unternehmen, ehe die Armee der Türken ins Feld rückt, wenn man nemlich gewiß weis, daß man damit enden kann, ehe sie erscheint; das Beste aber ist, gar keine zu machen, bevor man sie geschlagen hat, denn alsdann verliehren sie alle den Muth und gehen fast alle nach Haus, besonders wenn sie ihre Zelte und andre Equipage verliehren, wie nach allen Schlachten die sie seit 90 Jahren verlohren haben, geschehen ist. Man hat gesehen, wie die Garnison aus Chozim nach der Niederlage am 17ten September 1769. die Festung räumte, ohne zu warten, daß man sie angriffe. Nach der Schlacht bey Kahul nahmen die Russen in sehr kurzer Zeit Ismaoil, Killianova, Biolograd, Ibrail, Georgowa, Bender und andre mehr ein. Ich rathe aber nicht, eine Belagerung in Gegenwart der türkischen Armee zu machen, wenn man auch im Lager mit allem nöthigen versehen wäre, um sie bis ans Ende ausführen zu können; wir haben die große Gefahr gesehen, die der Prinz Eugen vor Belgrad lief, und einige haben ihn der Vermessenheit beschuldigt, daß er diese Belagerung unternommen, und auch, daß er den Türken angegriffen habe,

ob er gleich den besten Theil erwählte. Wenn er gefehlt hat: so ist es darinn, daß er zu lange zauderte, ehe er sie angriff, da seine Armee mit jedem Tage durch Krankheiten abnahm, und seine Cavalerie abgängig wurde. Man hat ebenfalls gesehen, wie die Russen Chotzim zum zweitenmale vergebens belagerten, zwar fehlte ihnen, wegen der Entfernung ihrer Festungen, die Artillerie in diesem Kriege, und die, die sie in den Festungen so sie den Türken genommen, gefunden, konnten sie aus den Ursachen die ich oben angeführt habe, nicht gebrauchen.

Wenn man eine Belagerung im Sommer, da der Türk im Felde ist, unternehmen will: so muß man eine Observations-Armee haben. Es ist ein Irrthum, zu glauben, sie müsse groß seyn, um die der Türken zu schlagen, man braucht nur die Ordnung die ich gesagt habe, zu beobachten, die eben die ist, der Montecuculi und seine Nachfolger bis zum Carlowitzer Frieden gefolgt sind. 24000 Mann mit guter Artillerie versehen, sind hinreichend hiezu. Die Russen haben nie so viel gehabt: der Prinz Ludewig von Baden hatte weniger in der Bataille bey Viddin. Eine Armee die den Türken angreift, muß einem

gu-

guten Linienschiffe gleichen, das unter gutem Winde, ohne Sturm, auf eine zahlreiche kleine Flotte losgehet, die aus Galleren, Galioten, Brigantinen, Tartanen und andern dergleichen kleinen Fahrzeugen bestehet; es zerschmettert mit seinem Vordertheil alles was es vor sich findet, und mit seinem Kanonenfeuer entfernt es alle, die sich seinen Seiten oder seinem Hintertheil nahen wollen. Eine disciplinirte Armee muß die Plaine suchen, wie ein großes Schiff die volle See, sonst kann so wenig die eine wie das andere manoeuvriren. Eine Armee en quarre hat noch mehr Stärke wie ein Kriegsschiff, weil sie gar keine schwache Theile hat; ein Schiff hingegen kann von seinem Vordertheil gar kein Feuer, und von seinem Hintertheil nur sehr wenig abschicken. Ich werde anderwärts Gelegenheit haben, davon zu sprechen.

Seite 287.

Es ist nicht Gebrauch bey dem Türken, seine National-Cavalerie in Partheyen auszuschicken, er behält diese zu wichtigern Gelegenheiten: um das feindliche Lager herum zu reiten, die Flanken anzufallen, während daß er die Fronte mit Ge-

walt angreift, — wenn der General, der ihm entgegengestellt ist, nicht die nöthigen Maaßregeln genommen hat, entweder wegen der natürlichen Lage des Terrains, oder wegen den mit Artillerie besetzten Verschanzungen, u. s. w. Die in Partheyen ausgeschickt werden, sind die Tatarn, die Moldauer und Wallachen.

Bemerkung.

Das beweiset sehr, daß die türkische Cavalerie, der Graf von Türpin mag davon sagen was er will, nicht in den Krieg gehet um zu plündern, weil sie wenig aus dem Lager kommt. Wenn ihre Armee einmahl versammlet ist, so machen sie gewöhnlich wenig Detaschements, es müste denn seyn, daß sie eine Festung verproviantiren müsten. Ueber ihre zahlreiche Cavalerie muß man sich nicht beunruhigen, weil nach meinem System, die Fronte, die Flanken und der Rücken der Armee aus Infanterie bestehen, die wenn man will, mit spanischen Reutern gedeckt und mit einer guten Artillerie untermischt ist, und dann von der Cavalerie die im Quarree ist, unterstützt wird. Einer in dieser Ordnung formirten Armee, werden die Spahis nie auf 300 Schritt nahe kommen,

son-

sondern so wie sie vorrückt, vor ihr weichen, und dann alsobald die Flucht ergreifen, und die Janitscharen verlassen, auf die man dann die Cavalerie losgehen lassen muß, aber nicht eher; es müste denn seyn, daß sie in die Infanterie, auf die sie ihren Angrif gerichtet hatten, eingedrungen wäre, man muß dann niemals sich trennen; man richte den Marsch auf das türkische Lager, das man verlassen und noch aufgeschlagen findet; ist das geschehen, so kann man Belagerungen machen und Detaschements hinschicken wo man will, denn man ist sicher, daß dieses Jahr die Türken nicht wieder zum Vorschein kommen. Wenn man sie angreift, was man immer thun sollte, und was der Herzog von Lothringen, der Herzog von Bayern, der Fürst Ludewig von Baden und der Prinz Eugen gethan haben; wozu soll man dann die Flanken der Armee mit Verschanzungen decken, die in diesem Fall ganz unnütz seyn würden, denn um von ihnen geschützt zu werden, könnte man nicht vorwärts marschiren, und könnte sie auch nicht mit fortziehen. Ich zweifle sehr, daß die Tatarn in der Folge unter den ottomannischen Fahnen dienen, wenigstens sollten die Russen es nicht zugeben, wenn

auch der Krieg noch 10 Jahre dauren sollte; es sind schlimme Nachbarn für diese Macht, die gezwungen ist, eine ganze Armee zu haben, und eine große Anzahl Kriegsschiffe zu unterhalten, um sich ihnen zu widersetzen, und doch ist das nicht hinlänglich. Die Moldauer mit den Wallachen vereint, machen jeßt so wenig aus, daß sie den Türken nicht mehr als 9000 Mann zu Pferde haben stellen können, die eben so schlecht equipirt, wie die Tatarn, und weit ärgere Spitzbuben sind, ob sie sich gleich Christen nennen. Die Türken sehen diese Hülfsmittel der Cavalerie eben so an, wie die Russen ihre Barbaren, das heißt, wie Truppen, die unwürdig sind, in einem Korps mit ihnen zu seyn, und in Gliedern mit ihnen zu stehen.

Seite 288.

Ich zweifle nicht, daß mit Ordnung und Vorsicht es der kayserlichen Armee nicht leicht sey, den Türken im Felde zuvorzukommen; freylich wird es schwer halten, daß sie so zahlreich sey.

Bemerkung.

Nur vor und zu Montecuculis Zeiten sind die Teutschen nie den Türken zuvorgekommen, seit-

seitdem haben sie es so viel sie gekonnt, gethan, und wenn es nicht geschehen ist, so kam das daher, weil Ludewig XIV. den Kayser nöthigte, in Ungarn bey der Schutzwehr zu bleiben; wenn übrigens das Haus Oesterreich sonst keinen Feind, wie den Türken hätte, so könnte es ihm eine Armee entgegenstellen, die zahlreicher wäre wie die seinige, die ohnehin im Gefechte nie so stark gewesen ist wie man sie ausgiebt; aber aus einer närrischen Eitelkeit zählet er alles mit, Knechte, Sklaven, Schanzgräber, Krämer, Marquetender, Wasserträger, sogar die Jungens die der Armee folgen, um die 4 Schillingsdienste unserer Amazonen zu verrichten. Der Autor macht Anordnungen, um die Bewegungen der kayserlichen Armee zu dirigiren, die eben so unnütz als schädlich sind. Ich weiß nicht, was er an der Theiß über Seghedin will, weil der Marosch, der nahe bey dieser Stadt darin fällt, und seinen Nahmen verlieret, diese Parthie weit besser deckt. Die Theiß ist von Mahadin und den türkischen Gränzen an der linken Seite der Donau sehr weit entfernt. Unter andern sagt er: Wenn die Armee des Kaysers auf derselben Seite dieses Flusses bleibe: so könne sie Orsowa, Panizowa,

Mehadia und Wipalanka in Besitz nehmen; so viel ich weiß, gehören diese drey letzten Orte schon der Kayserin-Königin, mithin hat sie nicht nöthig sie einzunehmen, wenn auch die Türken sie in Besitz hätten, weil sie nicht bevestigt sind.

Seite 290.

Wenn es scheint, als wenn der Türk den Krieg nach Siebenbürgen oder in das Bannat von Temeswar bringen wolle: so kann ihm durch die kayserliche Armee leicht zuvorgekommen werden, an beyden Orten würde er gewiß viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, um in das Bannat von Temeswar kommen zu können, vorausgesetzt, daß die kayserliche Armee unter dieser Festung campire, und sonach Segbedin, Arad und Titul hinter sich hat, von denen ich annehme, daß sie bevestiget sind.

Bemerkung.

Diese letztgenannten Festungen decken dies Land gar nicht, und eine unter Temeswar campirende Armee würde den Türken nicht hindern, hereinzukommen; vielmehr ihm den schönsten Theil davon, nemlich Lugos, Caransebes u. s. w. überließe, weil sie dazu weit von der Gränze entfernet

net wäre. Um aber den Bannat zu decken, sollte die Armee bey Mahadin einen guten Posten fassen, und den Paß bey Zlatina und den andern, ich glaube zwey an der Zahl, die in den Gebirgen sind, einnehmen, die diese Provinz von der Wallachey scheiden.

Auf derselben Seite.

Was die Wallachey betrift, da hat der Türk nur einen Weg, um in Ungarn oder Siebenbürgen zu kommen, es ist ein Paß durch Gebirge, den man das eiserne Thor nennet, und den eine kleine Anzahl Truppen leicht gegen eine Armee vertheidigen kann.

Bemerkung.

Der Graf von Türpin muß eine schlechte Charte von diesen Ländern haben; ich habe schon eine Beschreibung von dem eisernen Thor gegeben; dieser Durchgang führt aus dem Thale bey Hatzeg durch das bey Ohada in den Bannat, bis; eine Viertelmeile von Caranzebes, und ist eben so eingeschlossen, wie der bey Vulkan, der auch von Hatzeg in die Wallachey führet; allein eine Armee, die unter Temeswar campirt, wird den Türken nicht abhalten, sich dem eisernen Thor

durch das Thal Ohada zu nähern, das sie weit vor sich hin liegen hat. Mit einem Wort, eine Armee vor dieser Festung würde nur dazu dienen, die Festung selbst zu decken, und zu nichts weiter.

Auf derselben Seite.

Der erste ist das rothe Thor, der zweyte Rukari, aber ohngeachtet diese beyden Pässe abgebrochen würden, indem man den Fall annimmt, daß der Feind sie paßiren könnte, so findet er an der Oefnung des rothen Thors, Hermannstadt, und an der Oefnung bey Rikau, Cronstadt, die er belagern müste.

Bemerkung.

Diese Städte sind keine Festungen. In Siebenbürgen sind nur zwey Plätze, die diesen Namen verdienen, das ist Carlsburg, und die sehr kleine Citadelle von Clausenburg, außer einigen alten Schlössern, wie das zu Dava u. dgl.

Seite 291.

Weil aber die kayserliche Krone den Türken nie zuvorgekommen ist, und ihn die meiste Zeit in Ungarn erwartet hat: so müssen da bey Ursa-

chen seyn, die mir unbekannt sind; die sich auf ihre Verproviantirung und auf das Emplacement ihrer Truppen beziehen, u. s. w.

Bemerkung.

Wenn das vor der letzten Belagerung Wiens geschehen ist, so muß das schlechterdings in der Folge abgeändert seyn, wie hätte sonst der Kayser die Türken aus Ungarn treiben können, wenn er sie nicht da aufgesucht hätte? Als das geschahe, war dies Land in keinem bessern Zustande, als die Länder sind, wo die Russen jetzt Krieg führen, alles war darin verheeret und verwüstet, mithin mußte man die Lebensmittel und die Fuhren sehr weit hernehmen.

Seite 292.

Ich habe von dem Marschall von Sachsen und dem Baron von Clausen sagen hören, daß der Türk sehr geschickt mit dem blanken Gewehr wäre; daß er sein Pferd sehr gut zu führen wüste, und daß die ungarische Cavalerie so tapfer sie auch sey, ihr nicht stehen könne. Was sollte die Ursach davon seyn? Der Ungar ist tapfer, er ist geschickt seinen Säbel zu schwingen, er sitzt sehr gut zu Pferde, er ist zum Soldaten gebohren, —

es steht ihm frey, ob er dienen will, welches ihm einen Grad mehr Tapferkeit giebt; der Türk hingegen ist gezwungen zu marschiren, der Stand der Sklaverey kann ihm gar keine Liebe für sein Vaterland geben. — Der Vorzug, den der Türk über den Ungar hat, kömmt lediglich von dem Unterschied in der Güte und Eigenschaften ihrer Pferde, u. s. w.

Bemerkung.

Und wenn die ungarischen Husaren auch alle die besten spanischen Pferde ritten: so würde der Nachtheil doch immer auf ihrer Seite seyn. Jetzt sind die türkischen Pferde nichts weniger wie schön, denn der Prinz Repnin erzeigte mir die Ehre, aus Chotzim zu schreiben, daß unter 7000 türkischen Pferden, die den Russen in die Hände fielen, sich nicht eines gefunden habe, das ein Husarenofficier reiten könnte; dies ist mir durch preußische Volontairs und durch rußische Officiers bestätiget, indessen könnten diese Pferde ohne eben schön zu seyn, doch vortreflich gewesen seyn, wie sie zu Felde gingen. Der Türk übt sich unaufhörlich, sein Pferd und seine Waffen gut zu führen, er reitet sein eignes Pferd, das

er

er sich wählt wie er will; er hat eine Pike, die ihm den größten Vortheil giebt, Wurfspieße, die er mit Stärke und Genauigkeit wirft, seine Schießgewehre sind besser als die der Ungarn, und er weiß sie besser zu gebrauchen, dazu tragen die Türken, die ausgehn Bravaden zu machen, gewöhnlich ein Panzerhemd und eine Sturmhaube, das ist genug, um den Türken dem Husaren überlegen zu machen, wenn dieser auch schon besser beritten wäre, wie der erste. Die Pike allein giebt in einem Gefecht, wo Mann gegen Mann ist, dem der eine hat, einen entschiedenen Vortheil über den, der keine hat. Wenn gleich der Husar einen Stich mit der Pike, den man ihm beybringen will, mit seinen Säbel abwehren kann, so kann er doch die nicht abwehren, die auf sein Pferd gerichtet werden. Die Husaren des Königs von Preußen haben sich nicht im mindesten vor den österreichischen, den französischen und rußischen gefürchtet, aber gegen die Hulanen und gegen die Kosaken haben sie nichts thun können, und diese sind doch nicht tapferer wie die Ungarn. In den Scharmützeln haben die preußischen Husaren sich nicht zertheilen, sogar nicht aus ihren Gliedern treten dürfen, vor

 die

die Kosaken, nicht, daß sie sich vor diese gefürchtet hätten, sondern blos wegen ihrer Piken, gegen welche man kein Pferd anrücken lassen kann, der Kosake mag vorrücken oder zurückgehen; das um so mehr, wenn die Pike eine Banderole hat, wie die türkischen, die das Pferd des Feindes noch scheuer macht. Ich berufe mich wegen diesen Artikel auf die preußischen Husarenofficiere, die gegen die Kosaken gefochten haben, und ich behaupte, daß man übel gethan hat, den ungarischen Husaren die Pike zu nehmen, weil diese Waffe besser, wie jede andre sich vor eine leichte Cavalerie schickt, und daß man wenigstens dem ersten Gliede welche geben sollte, wodurch sie einen ausgemachten Vortheil über jede andre Cavalerie haben würde, besonders über die, die zu Parthengängern gebraucht werden, und die ohnedas tapferer sind, wie die Kosaken.

Man lasse einmahl Krieg werden, und man wird sehen, was die Bosniaken des General Lossow jetzt thun werden, da sie gut unterwiesen sind, ihre Pike zu führen. Der Ungar ist sehr brav, die Infanterie dieser Nation giebt davon noch einen überzeugernden Beweis wie die österreichischen Husaren. Der Ungar sitzt zwar gut

ge-

genug zu Pferde, aber er reitet das, was er kriegt, es sey gut oder schlecht; seine Schießgewehre sind gar nicht mit denen der Türken zu vergleichen, und er weiß sie auch nicht so gut zu gebrauchen, er ist nicht im Stande, sich von seiner Löhnung Pulver und Bley zu kaufen, um sich im Schiessen zu üben, und man theilt ihm dazu nichts aus; bey den Exercicen lehrt man ihm gar nicht, gut zu zielen, es ist genug, daß er, wenn er commandirt wird, schießet, wie alle andre Truppen. Vor diesem hatte er gar keinen Schluß, und konnte nicht in Eskadronen caracoliren.

Vor 40 Jahren hatten die Husaren überall schlechte Säbel, zwar lang, aber schmal, mehr dazu tüchtig, Lärm zu machen, als eine Hand abzuhauen. Daran fehlet viel, daß die Ungarn ein Pferd so zu führen wissen, wie die Türken, ich habe nicht gesehen, daß die ersten sich viel hierauf, oder den Säbel gut zu führen, geübt haben. In dem letzten Kriege gebrauchten die Preussen diese Waffe, während daß die ersten nichts thaten als Schiessen. Ich habe mit eignen Augen in der Bataille bey Collin gesehen, daß der General Nadasty von einer Eskadron zur andern gieng, um seine Husaren zu zwingen,

den

den Säbel in die Hand zu nehmen, aber sobald er sie verließ, nahmen sie ihre Carabiners wieder. Die ungarische Kleidung, der Säbel des Husaren, und das Geschirr seines Pferdes, geben ihm ein Ansehen von Leichtigkeit, das man bey andern Truppen nicht findet; aber ich habe gefunden, daß ein schlesischer Bauer eben so dreist zu Pferde sitzet, wie der Ungar, obgleich die Husarenequipage ihm nicht so gut stehet, wie den Ungarn, weil diese besser gebauet sind, und sich ungezwungener und freyer tragen. Ich habe in Ungarn nie ungestaltete, bucklichte, oder Leute die einen Fehler an der Taille hätten, oder gebrechlich wären, gesehen, und die ungarische Kleidung, die jeden Fehler des Körpers zeigt, steht nur einem gelenkigten, in allen seinen Gliedern wohlgebildeten Manne. Die kayserlichen Generale haben niemals viele Husaren in ihren Armeen gegen die Türken gehabt, und diese hatten auch zuviel Ueberlegenheit in leichter Cavalerie. Da zudem die Scharmützel in diesem Kriege mehr schaden als nutzen: so muß man sie durchaus abschaffen, sie führen nie zu etwas Gutem. Die Säbel der Husaren haben jetzt überall gute Klingen, aber der Griff daran taugt nichts, er ist zu platt, ist

krumm

krumm an dem Knopfe, und oben weniger dick wie an der Klinge, welches gerade das Gegentheil von dem ist, was er seyn sollte, daß er also in der Hand spielet, und der Husar keinen Hieb mit Force, besonders verkehrt, geben kann; das Verhältniß des Gewichts ist auch nicht richtig, der Säbel ist schwerer nach der Spitze zu, als am Griff der kein Stichblatt hat, sondern nur eine Stange, die die Hand nicht hinlänglich deckt. Der Griff der türkischen Säbel ist sehr gut, zwar hat er nur ein Kreuz ohne Stange und Stichblatt, aber die Spahis brauchen in den Scharmützeln auch nur ihre Piken und Wurfgewehre; den Säbel brauchen sie nur in einem Handgemenge, wo ihnen die ersten Waffen nichts nützen können, mithin kann in einem besondern Gefecht der Ungar sich dem Türken nicht einmahl nähern. Die Pferde der Bosniaken, Albanier und andern europäischen Türken, sind bey weiten so schön nicht wie die der Asiaten; sie sind so klein wie die der Croaten, und noch unter dem Wuchs der Husarenpferde; aber sie tragen ihren Reuter, er sey so schwer wie er wolle, und sind sehr hurtig, sie erfordern nicht so viel Sorgfalt,

wie

wie die aus Asien, und sind auch an Berge und steinigtes Erdreich gewöhnt.

Der Türk kennt die Sklaverey nicht, in der er lebt, er hält seine Regierungsform für die beste in der Welt, verachtet auch alle andere, und ein Türk von der niedrigsten Geburt kann zu den höchsten Ehrenstellen des Reichs gelangen, ohne daß er seine Herkunft zu verbergen sucht. Den Hof des Fürsten nennt er das Thor der Glückseligkeit, weil jede Gnade und Gunstbezeugung von daher kömmt; den Willen des Sultans hält er für göttlich, dazu ist der Türk, der nicht Janitschar der Pforte, oder Spahis, mit einem Worte, der nicht in ein Korps, das zu Felde muß, eingeschrieben ist, gar nicht gezwungen in den Krieg zu ziehen; alle Werbungen geschehen ohne den mindesten Zwang, wie man im Monteculi lieset, und eigentlich ist die türkische Regierungsform nur hart für die Großen, die Kriegs- oder Hofbedienungen bekleiden, und für die, die nicht Muhamedaner sind; ein türkischer Partikulier ist freyer als einer von gleichem Stande, an jedem andern Orte, er etablirt sich wo er will, er handelt wie es ihm gefällt, er ergreift das Gewer-

werbe wozu er geneigt ist, und bezahlet Abgaben die er nicht merkt.

Um die wenige Tapferkeit eines Türken zu beweisen, sagt der Herr von Türpin, er gehe nie aus einer Stadt, ohne vom Kopf bis zu Fuß mit Pistolen, Messern, Säbeln und dergleichen bewafnet zu seyn. Er irrt sich aber sehr: ein Türk bildet sich was darauf ein, daß er Waffen mit Gold und Silber besetzt habe, und weil er in den Städten, wo es ihm verboten ist, sie zu tragen, nicht Staat damit machen kann, so trägt er sie, wenn er auf das Land gehet; es ist sein vornehmster Schmuck, besonders wenn er in Kriegsdiensten ist; die Kaufleute aber thun große Reisen ohne Waffen zu tragen, es sey denn einen kleinen breiten Säbel.

Seite 295.

Die türkischen Säbel sind ihrer Güte wegen in großem Ruf.

Bemerkung.

Es giebt welche von aller Art; die aus Damask werden am meisten gesucht. Wenn man wissen will, ob eine türkische Klinge gut ist, so muß man ein Blatt Papier aufrollen, so, daß

es

es aufgerichtet auf einem Tische stehen kann, läßt sich nun solches mit einem Säbelhiebe abhauen, so ist es ein Zeichen daß die Klinge von der besten Art ist, die man haben kann; jede andere wird das nicht thun.

Seite 304.

Es ist ein eingeführter Gebrauch, die Cavalerie an die Flügel und die Infanterie in die Mitte zu stellen.

Bemerkung.

Niemals aber muß man das gegen die Türken thun. Ich habe die Ursache davon schon gesagt: die Flanken würden gegen ihre zahlreiche und geschwinde Cavalerie schlecht gedeckt seyn. Bey Reichenberg stritt man von beyden Seiten in einer dem angeführten Gebrauche ganz entgegengesetzten Ordnung.

Seite 305.

Der Türk hat sehr starke Bataillons, und sehr starke Eskadrons.

Bemerkung.

Er beobachtet darin gar keine Regel. Ein Pacha behält unter seinem Commando die Truppen,

pen, die er zu der Armee geführet hat, sie mögen in großer oder kleiner Anzahl seyn, je nachdem sein Gouvernement viele oder wenige stellet; die Janitscharen aber, die mit ihm gekommen sind, verlassen ihn, und stellen sich unter die Fahne ihres Aga; und von diesem Augenblick an, erhalten sie nun von ihm, oder dem General en Chef ihre Ordres. Man kann den Nahmen Bataillons und Eskadrons gar den Truppen der Türken nicht geben, weil er nur solchen gehört, die die Ordnung kennen.

Seite 306.

Es wäre jeder andern Cavalerie unmöglich, so leicht zu manövriren, wie die türkische, ausgenommen die der Mauren und Spanier.

Bemerkung.

Man kann die Bewegung der türkischen Cavalerie keine Manövers nennen, weil sie sie macht, ohne die mindeste Ordnung dabey zu beobachten. Es sind vielmehr Streifereyen. Ich habe die spanische Cavalerie manövriren sehen, aber es fehlte viel an der Schnelligkeit, mit der die Cavalerie des Königs von Preußen, sowohl die gepanzerte als leichte, es thut; die engli-

sche habe ich niemals gesehen; man sagt, sie sey sehr hurtig.

Auf derselben Seite.

Die Maaßregeln die der Türk nimmt, und die Aufmerksamkeit die er darauf wendet, den Feind in die Plainen zu locken, um seine zahlreiche Cavalerie nutzen zu können, zeigt, daß er nicht ganz ohne Kriegeskenntnisse ist.

Bemerkung.

Wenn er zu Montecuculis Zeiten so gehandelt hat, so thut er es jetzt gewiß nicht mehr, denn er suchet so viel er kann abgeschnittene Oerter, und vermeidet die Plainen.

Als der Prinz Repnin 1772. beym Brunnen zu Spaa war, sagte er zum General Seydlitz: ich hätte recht gehabt, in meiner Abhandlung über das Kriegswesen der Türken, zu rathen, daß man suchen sollte in den Plainen zu fechten, und die abgeschnittenen Oerter zu vermeiden, und das ist sehr natürlich, denn in einer Plaine hat man nicht nöthig, die Ordnung die ich vorgeschlagen habe, zu unterbrechen; und wenn sie beobachtet wird, so ist man gewiß, daß man den Türken schlägt, weil die Janitscharen und besonders

die

die Arnauten vortrefliche Schützen sind, und ihre Flinten viel weiter treffen als unsere, so haben sie in einem durchschnittenen Lande, wo man ihnen nicht in Ordnung auf den Leib gehen kann, alle möglichen Vortheile, weil sie dann nach Art der Croaten streiten, wie sie bey Krutzka thaten. Dieses Schießen giebt ihnen dieselben Vortheile, die die Croaten und Panduren in einem ähnlichen Terrain über Linientruppen haben, nur mit dem Unterschiede, daß die Türken bessere Gewehre haben, und richtiger schießen. Wenn sie sehen, daß die Infanterie ein wenig in Unordnung geräth, und von der Cavalerie nicht unterstützt werden kann: so stürzen die Janitscharen haufenweise, den Säbel in der Faust, darauf los, und richten darunter eine erstaunliche Verheerung an, ohne daß die Cavalerie ihr in einem solchen Terrain im geringsten helfen kann; die Russen müssen es mit ihren Schaden erfahren haben, als sie bey Silistrien den General Weißmann verlohren. Der Autor behauptet, die Kayserlichen wären bey Mehadia 1738. geschlagen, das ist aber nicht so; was er den Janitscharen bey dieser Gelegenheit beymißt, wo er sagt, sie hätten die Pallisaden aus einem Bollwerk gerissen, und

sich eine Brücke davon gemacht, auf welcher sie über den Festungsgraben giengen, und die Redoute mit dem Säbel in der Hand davon trugen: das würde zeigen, daß sie der teutschen Infanterie nicht so verächtlich seyn sollte, sondern daß diese im Gegentheil alles von ihr zu fürchten habe, und daß man niemals ihren Angriff erwarten, sondern ihnen immer auf den Leib gehen müsse.

Seite 310.

Die europäischen Armeen greifen von vorne und in Ordnung an, bald an zwey oder drey Points, bald an einem Flügel allein, bald im Centrum, indem sie ihre Flügel zurückhalten.

Bemerkung.

Es müste denn seyn, daß eine Armee einen Winkel formirte, wie die Französische bey Fontenoy, sonst würde es nie vortheilhaft seyn, sie an diesem Theil anzugreifen, weil der Angreifende sich dem kreuzenden Feuer eines großen Theils der Linienartillerie aussetzen würde, und wenn er auch in die erste Linie eindrünge, so könnte er doch leicht von der zweyten, oder von dem Reservekorps umringet werden. Die bestimmten Angriffe müssen an den Flügeln geschehen; dann

kann

kann man ein Queerfeuer machen, daß dem des Feindes überlegen ist, und wenn man eine Oeffnung in seiner ersten Linie gemacht hat, so kann er keine Bewegung machen, als etwa die Fronte zu verändern, das in diesem Fall sehr schwer ist; aber niemals wird er die Truppen, die eingedrungen sind, und sich an der Flanke des übrigen Theils seiner Armee befinden, umringen können.

Seite 312.

Die Uneinigkeit ist kein Fehler bey den Türken, weil er sich geschwind wieder zu vereinigen weiß.

Bemerkung.

Bey Truppen wo keine Ordnung ist, da ist auch ebenfalls weder Einigkeit noch Uneinigkeit, in welcher Lage sie sich auch befinden; wenn sie nicht ganz zerstreuet sind, so sind sie immer in ihrer natürlichen Stellung. Man kann die Türken mit einer Heerde Hammel vergleichen, die wenn sie den Kopf umdrehen, sowohl von der einen als der andern Seite Face machen können, und doch immer in der Heerde bleiben. Der Herr von Türpin gestehet, daß der Mangel an Ordnung weit mehr in den französischen Armeen

zu fürchten sey, die, ob sie gleich sehr tapfer sind, doch oft beym ersten Verlust den Muth verlieren: und wenn sie in dieser Betäubung den Muth verlieren, und die Reihen verlassen, so hält es schwer sie wieder zu vereinigen. Alles dieses ist so offenbar, daß ich nichts mehr darüber sagen will, wenn er es auch nicht eingestehen will; die Erfahrung hat es oft genug gezeigt.

Auf derselben Seite.

Ich habe schon gesagt, daß man an die Flügels der Armee Husaren, Dragoner und leichte Truppen zu Fuß und zu Pferde stellen müsse, um zu verhindern, daß der Feind die Armeen bey ihren Flanken angreife.

Bemerkung.

Das ist vortreflich gegen eine europäische Armee; würde aber das sicherste Mittel seyn, von den Türken geschlagen zu werden, wie bey Banialuka, wo man Husaren an den linken Flügel gestellet hatte, die die türkische Cavalerie auf den übrigen Theil der Linie warf.

Ich habe gesehen, daß die teutschen Generale bey Panezowa die Husaren zwischen die

bey:

beyden Linien stelleten, und das ist ihr rechter Platz gegen die Türken.

Seite 316.

Dieserwegen muß im Fall eines Krieges gegen die Türken, außer den Festungen die ich benannt habe, noch eine Armee unter Temeswar campiren, eine andre noch stärkere an der Donau, und ein Korps Truppen in Sclavonien nahe bey Brodt an der Sau.

Bemerkung.

Temeswar ist nicht sehr weit von der Donau entfernt; der Autor sollte sagen, wo die andere Armee an diesen Fluß sich hinstellen sollte; er bringt diese Anordnung in Vorschlag, um den Türken dadurch von der Gränze abzuhalten. Das hieße aber die Sache sehr unrecht anfangen: das beste ist, Siebenbürgen dadurch zu sichern, daß man einige teutsche Truppen zu der Miliz dieses Landes hinzuthut, und alle Päße die dahin führen, unbrauchbar mache; daß man mit einer Armee von 30 oder mehrern tausend Mann Belgrad belagern, und eine andre Observationsarmee den Türken bis an die Morau oder an den Timoc entgegenschickte, sie zu schlagen, und

24000 Croaten mit etwas wenigen teutschen Truppen unterstützet, es überläßet, die Sau zu beschützen, oder vielmehr die Bosniaken in ihrem Lande aufzusuchen. Es werden dann der Kayserin-Königin noch mehr Truppen übrig bleiben, als sie zu diesem Kriege nöthig hat. Die Armee des Prinzen Eugen vor Belgrad, müste ohngefehr 60000 Mann stark seyn, wovon der dritte Theil todt oder krank war: ein Korps hatte er an der linken Seite der Sau, der Festung gegenüber gelassen, und um seine Brücke über diesen Fluß zu sichern, war er gezwungen, ein anderes sehr ansehnliches Korps in den Laufgräben zu lassen, um sie gegen die Garnison, die sehr zahlreich war, zu schützen; man rechne nun aber, wieviel Truppen ihm übrig blieben, als er der türkischen Armee die Schlacht lieferte.

Seite 319.

Der kayserliche General muß sich hauptsächlich damit beschäftigen, die Donau zu verlängern, um die Zufuhren nach Constantinopel abzuschneiden; es thut ebenfalls nichts zur Sache, daß man Belgrad hinter sich liegen läßt, wenn auch die Festungswerke nicht demolirt seyn sollten: die

Gar-

Garnison braucht ihn nicht zu beunruhigen, denn sie wird ihre Thore verschliessen, wenn sie noch so zahlreich ist.

Bemerkung.

Das ist wieder ein neues System, das ganz das andre zerstört, daß der Kommentator mit so vieler Mühe errichtet hat, und nichts ist billiger und jedem Kriegskundigen ohnehin bekannter, als daß man keine feindliche Festung hinter sich lassen muß, und vor allem die Kayserlichen Belgrad nicht, wenn sie Krieg gegen die Türken führen. An welches von diesen beyden sich so entgegengesetzten Systemen soll man sich nun halten? Er ist noch obendrein unrecht unterrichtet, wenn er glaubt, daß die Donau die Hauptstadt des Alyottomannischen Reichs verproviantire: er glaubt, sobald die teutsche Armee sich auf diesem Fluße unter Belgrad blicken läßt, so werden die Türken alles verlassen, um die Fahrt darauf frey zu machen, aus Furcht, daß die Einwohner in Constantinopel Hungers sterben. Es ist wahr, diese Stadt bekömmt einige Waaren über die Donau, aber zuverläßig weder von Belgrad noch aus Servien, noch aus Bosnien, die selbst

nichts übrig haben, sondern aus der Wallachey, aus der Moldau und aus Niederbulgarien. Die Armee des Kaysers müste Belgrad sehr weit hinter sich zurücklassen, und doch würde sie die Absicht, der Residenz des Sultans die Zufuhr von Lebensmitteln zu benehmen, schlecht erreichen, weil sie genug von andern Orten erhält, und die Donau eben so gut entbehren kann, wie die Ochsen und Hammel aus der Moldau und Wallachey, welches uns die Erfahrung seit 1769. bis zu dem Augenblick da ich dies schreibe, gezeigt hat; kurz, das ganze Kapittel ist nichts wie Einfälle des Autors, die weit entfernt dem Türken zu schaden, nur dazu dienen würden, die kayserliche Armee zu ruiniren, ohne sie einmal zum fechten kommen zu lassen. Jezt läßt er die Hauptbeschäftigung der Armee darinn bestehen, Constantinopel die Lebensmittel zu nehmen, und die Länder zu verderben, wodurch er die Türken zurücktreiben will, denen er doch Gras und Wasser nicht nehmen kann; bald ist er an der Teiß, dann auf einmahl sieht man ihm am schwarzen Meere, ohne jemals des Streitens zu erwähnen. Grade als wenn die Teutschen Tatarn wären, giebt er uns nicht eine einzige Schlachtordnung, um gegen

die

die Türken zu kriegen, sondern läßt es dabey, daß er uns einmahl über diesen Punkt auf den Cantemir verweiset, der nichts davon verstand, und auf den Marsigli, der nicht ein Wort davon sagt, und uns blos eine Verfassung des türkischen Kriegswesen liefert, ohne seine Art zu kriegen zu erwähnen; wohl aber seine Waffen beschreibt, und dabey Plane giebt, von seinen Lagern und den Schlachten die er verlohren hat. Darauf schließt der Herr von Türpin, die kayserliche Armee in ein verschanztes Lager ein, wo sie nicht heraus darf, bis die asiatischen Truppen wieder in ihr Land zurückgekehret sind. In dieser ganzen Zeit steht es den Türken frey, so viele Provinzen als sie nur wollen, zu verwüsten, und die Einwohner daraus in die Sklaverey zu schikken: nach diesem nun, gleich einer Nachteule, die nicht anders aus ihrem Loche kömmt, als wenn sie niemand mehr siehet, erwacht die kayserliche Armee aus ihrer Schlafsucht, die ihr sehr viel an Krankheiten gekostet hat, wie das nicht fehlen kann, wenn man lange in einem Lager, und besonders in Ungarn bleibt: diese Armee sage ich, die schon geschwächt, und ihre Korn- und Fourage-Magazine aufgezehrt haben wird, soll nun in der spä-

ten

ten Jahrszeit fortmarschiren, und Eroberungen machen, in Ländern die die Einwohner verlassen, und wo die Türken nicht ein Bund Stroh zurückgelassen haben. Alle Märsche und Contremärsche, die der Autor dieser Armee machen läßt, sind gewiß auf einer sehr schlechten Karte abgezeichnet. Der Herr von Türpin erzählt das Betragen des Prinzen Eugen im Jahr 1697; die Bemerkung die er darüber macht, ist schlechterdings nichts als eine Lobrede dieses Prinzen, und da das weit besser in seinem Leben erzählet und geschrieben ist: so halte ich dafür, daß der Leser, der davon unterrichtet seyn will, es dort nachsuche.

Seite 330.

Die Staaten des Türken und des kayserlichen Hauses, werden durch zwey große Flüsse, die Donau und die Sau, von einander geschieden, und alles was der Türk jenseit nehmen wird, wird ihm eben so wenig bleiben, als was die kayserliche Krone an dem rechten Ufer der Donau und der Sau nehmen wird.

Bemerkung.

Die Donau scheidet die Staaten dieser beyden Mächte nicht, denn das Bannat und Siebenbürgen gränzen an die Wallachey und an die Moldau. Das österreichische Haus hat 22 Jahr Servien und den Theil der Wallachey, der an der rechten Seite des Aluta liegt, im Besitz gehabt, und Servien liegt doch jenseits der Sau; und der Türk hat doch länger als ein Jahrhundert fast das ganze Niederungarn an der linken Seite dieses Flusses, so auch fast ganz Oberungarn an dem linken Ufer der Donau, ferner Siebenbürgen und das Bannat im Besitz gehabt; mithin sind alle Schlüsse des Autors ohne Grund. Er behauptet, der Türk habe kein anderes Interesse mit dem Hause Oesterreich Krieg zu führen, als das Interesse der Religion. Ich glaube wohl, daß die Lust Eroberungen zu machen, ihm jezt vergehen wird, wenn sie es nicht schon ist; die Religion hat nicht allein dem Türken, sondern auch verschiedenen christlichen Fürsten zum Vorwande dienen müssen, ihre ehrgeitzigen Absichten damit zu verstecken. Weil der Großherr niemals den Nahmen haben will, daß er die Tractaten breche, so nimmt er seine Zuflucht zum Mufti,

der

der durch ein Fetfa den Krieg für gerecht erkläret, der, obgleich immer unter den Deckmantel, die Religion auszubreiten, aus keiner andern Absicht angefangen wird, als Eroberungen zu machen; ganz wie bey uns. Der heilige Vater hat es genau so gemacht, wie der Prälat der Muselmänner, doch weiß ich nicht, welcher dem andern das erste Beyspiel gegeben hat. Die Fetfa verursachen jetzt den Untergang des Mustapha, und die Bullen, durch die einem König von Ungarn, und einem von Portugal befohlen wurde, den den Ungläubigen geleisteten Eid der Treue zu brechen, kostete beyden Fürsten und dem größesten Theil des Adels ihrer Reiche das Leben.

Seite 331.

Inzwischen ist ein großer Unterschied zwischen den Mitteln des kayserlichen Hofes, und denen des Türken; dieser hat große Armeen und unermeßliche Schätze, er kann den Krieg viele Jahre fortsetzen, ohne seine Finanzen zu derangiren, oder Mangel an Menschen und Pferden zu haben.

Be-

Bemerkung.

Alles dieses besteht mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit. Die Verfassung des Türken ist jezt bey weiten das nicht, was sie zu der Zeit war, wie Montecuculi schrieb; er hat an der Mittags- und Abendseite Länder einbüßen müßen, sein Land ist weit weniger volkreich, die guten Pferde sind weit seltener, und viele Ländereyen sind wüste geworden, große Städte, besonders in Asien, sind jezt nur schlechte Flecken, und die Armee seiner Hoheit hat immer von 4 bis 5 Monat rückständige Löhnung zu fordern, welches großes Murren darin erregt hat. Wenn der Schatz so groß wäre, so würde das nicht geschehen, denn die Pforte würde sich nicht unnöthigerweise der Gefahr aussetzen, ihre Truppen sich empören zu sehen, zu einer Zeit, da sie selbige nöthig braucht; und man hat eine Menge Beyspiele, daß solche Empörungen für den ottomannischen Kayser und seine Minister sehr traurige Folgen haben. Das ist der Zustand des Alyottomannischen Reichs, indeß das Haus Oesterreich alles auf einen Fuß gesetzt hat, der nichts zu wünschen übrig läßt. Gewiß kennet der Kommentator so wenig die Stärke wie die Hülfsquellen

len dieser Macht, die sich doch in dem Kriege 1741. sehr gezeigt haben, und jezt noch doppelt so groß sind. Nie fehlt es den Teutschen an Menschen und Pferden; in den längsten Kriegen können sie ihre Nachbarn noch damit versehen. Wenn der Herr von Türpin die Stärke der Türken besser kennte, und gelesen hätte, in welchem Zustande er in Ansehung der Menschen vor dem Carlowitzer Frieden war: so würde er wissen, daß man niemals genug zur Completirung der Janitscharen der Pforte finden kann, und daß man nur 12000 ins Feld stellen konnte. Eben dieser Mangel an Menschen macht, daß den Janitscharen erlaubt wird zu heyrathen, ausser den Casernen zu wohnen, und Gewerbe zu treiben; also blos deswegen hebt man die Disciplin auf, die in diesem Korps seit seiner Errichtung eingeführt war, und die es sehr tapfer machte; sie liebten ehemals den Krieg so sehr, wie sie jezt ihn fürchten: die verlohrnen Kinder nehme ich aber aus, diese verrichten noch immer Thaten der Tapferkeit.

Wenn der Türk so zahlreiche Armeen hätte, so würde er sie zuverläßig ins Feld schicken; aber sie reichen kaum hin, den Streifereyen Einhalt

zu

zu thun, die die kleinen rußischen Korps an der rechten Seite der Donau ausüben. Man hat gesehen, daß die Türken nicht einmahl zwey kleine feindliche Korps vertreiben konnten, die den ganzen Sommer an dem Ufer dieses Flusses geblieben sind, und wovon eines noch da ist. Der Großvezier selbst wagt es nicht, aus den Bergen zu kommen, und doch hat die Pforte keine andre Feinde als die Russen, deren Armee nicht stark ist. Die Diversion, die Aly-Bey gemacht hat, und die, die ein arabischer Prinz macht, verdienen nicht, daß die hohe Pforte darauf achte; aber welche Veränderungen geschehen nicht in der Welt, sie kann sich nicht einmahl diesen Feind vom Halse schaffen, der bey weiten nicht so furchtbar ist, wie Mandrin.

Seite 333.

Es giebt keine bessere Lehren für einen General, der die kayserliche Armee gegen die Türken commandirt, als die, die der Prinz Cantemir giebt, u. s. w.

Bemerkung.

Das ist kurz, und heißt sich auf eine leichte Art grade von dem wesentlichsten Artikel los-

machen. Das ist, (doch ohne Vergleich,) als wenn man einem General, der eine Armee gegen eine europäische Macht commandirte, eine Unterweisung gäbe, und sagte, er solle den Krieg so führen, und so den Feind schlagen, wie Friedrich gethan hätte, und weiter nichts.

Ich habe schon gesagt, worin das System des Cantemir bestehe, nemlich die Attaquen der Janitscharen, die sie, ihrer Institution gemäß, gezwungen sind dreymal zu erneuern, wenn die erste nicht gelingt, mit festem Fuße abzuwehren. Ich habe auch die Fehler dieses Grundsatzes gezeigt.

Dieser Fürst von der Moldau, so gelehrt er in der Geschichte der Griechen und des Alyottomannischen Reichs war, hatte mit seinen Moldauern nie anders als auf tatarische Art Krieg geführet, und würde nie im Stande gewesen seyn, europäische Truppen zu commandiren, weil er so wenig ihre Ordnung als ihre Tactik kannte; auch sagt er nicht ein Wort von der Schlachtordnung, die man gegen die Türken formiren solle. Die teutschen Generale, die sie so oft geschlagen haben, haben sich nicht von ihnen angreifen lassen, auch sie nicht auf dem Platze erwartet, ausgenommen

men bey Oran, und das wider ihren Willen, weil der Aufseher den der Kayser Leopold ihnen schickte, es wollte; seitdem aber hat dies nie wieder statt gefunden. Die Regel des Cantemir ist sehr geschickt, sich schlagen zu lassen, wie auch bey Cornia geschah, ob man gleich behauptete, geschlagen zu haben. Wenn man die Türken auf dem Platze erwartet, so giebt man ihnen Gelegenheit, ihre Angriffe auf die Theile zu richten, die ihnen die schwächsten scheinen, und von ihrer Artillerie, von ihrem Ungestüm und dem Gewicht ihrer starken Trupps Gebrauch zu machen, die einen erstaunlichen Antrieb haben, dadurch, daß die Letzten die Ersten fortstoßen, und sie hindern still zu stehen oder zurückzugehen; dazu, wenn man sie erwartet, ohne auf sie loszugehen, so macht sie das glaubend, man fürchte sie, feuert sie an, und bewegt sie, ihre Kräfte zu verdoppeln; geht man auf sie los, so läßt sie das Betrachtungen machen, die dem hohen Begriff den sie von ihrer eigenen Stärke haben, sehr entgegengesetzt sind, denn weil sie sehen, daß man keine Furcht für sie hat, und sie gar keine Anordnung machen können, die zu der Art, wie man sie angreift, passet, so können ihre verschiedenen Trup-

pen sich nicht gegenseitig unterstützen, und jeder bleibt, wo er sich einmahl befindet.

Seite 334.

Der König von Preußen so wie der Türk, haben Interesse dabey, einen heftigen und kurzen Krieg zu führen, aber aus sehr verschiedenen Bewegungsgründen, u. s. w.

Bemerkung.

Das reimt sich gar nicht mit dem, was der Autor oben sagt: daß der Türk sehr lange Kriege aushalten könne, ohne seine Finanzen zu derangiren, oder Mangel an Menschen und Pferden zu haben. Der letzte Krieg, den der König von Preußen geführt hat, währte 7 Jahr, und wenn er ihn immer in den feindlichen Ländern geführt hätte, wie Herr von Türpin versichert, wenn er nur einen Feind gehabt hätte, wenn er den Rücken und seine Staaten frey gehabt hätte, oder vielmehr, wenn er seine Waffen nach dem Rhein gebracht, und Teutschland im Rücken gehabt hätte, so hätte er noch 10 Jahre Krieg führen können. Freylich hat der Krieg seine Länder nicht volkreicher gemacht, indeß ist jetzt doch alles darin wieder hergestellet, man findet

da

da weder wüste Häuser noch unbebauete Ländereyen, die vorher bebauet gewesen waren; im Gegentheil, man bauet neue Dörfer, macht Hölzungen, trocknet Moräste aus, u. dergl. Ohne Zweifel erfordert das große Vorsorge und Kosten, die aber um so nöthiger sind, da eine Regierungsform, wie die dieses Fürsten ist, deren Stärke in einer mächtigen, immer completen und übercompleten Armee bestehet, die auf die erste Ordre zu marschiren bereit ist, eben nicht die ist, die am besten mit der Bevölkerung übereinkömmt, weil immer einige Personen, die die gehörige Größe haben und zu Soldaten genommen zu werden fürchten, ihr Vaterland verlassen, zumahl, wenn sie Professionen können und nichts zu verliehren haben; es desertiren auch Soldaten aus dem Lande, für die andere in die Stelle gerückt werden müssen, und der Stand des gemeinen Soldaten ist gerade am wenigsten geschickt, Kinder zu erziehen, wenn er sich auch verheyrathet, wie ich im ersten Theile gezeigt habe, mithin hat der Monarch große Ursach, viele Fremde in seine Staaten zu ziehen, wenn es ihm auch Geld kostet.

Seite 336.

Wenn gleich diese Schwächung in diesem letzten Kriege eben nicht sehr merklich geworden ist, so ist doch gar nicht daran zu zweifeln, daß die Armee des Königs von Preußen, nach zwey oder drey Feldzügen nicht mehr das war, was sie beym ersten war: was würde sie nun nicht werden, wenn derselbe Geist aufhörte sie aufzuklären und zu führen?

Bemerkung.

Das ist wahr; und dieser Fürst verdanket so zu sagen, blos sich selbst den Zustand, in dem er sich erhalten hat, weil er gezwungen war, Hülfe zu nehmen, wo er sie fand. Ein großer Theil seiner Provinzen war in seiner Feinde Händen, mithin konnte er weder Geld noch Rekruten aus ihnen ziehen, und doch, mit feindlichen Deserteurs und Gefangenen, aus denen seine Armee größestentheils bestand, handelte er so, als wenn er noch seine alten Preußen gehabt hätte. Man muß hoffen, daß der Geist, den er seinen Truppen eingeflößet hat, noch hundert Jahre nach seinem Tode darin herrsche, und daß das Blut des Hauses Brandenburg, das sich noch nie ver=

läugnet hat, ebenfalls nicht aufhören wird, in den Adern seiner Nachfolger zu fließen, die gewiß immer eine kriegerische Erziehung haben werden. Die Kriege machen niemals die Armeen schöner, wenigstens die Infanterie nicht, aber die Cavalerie machen sie streitbarer. Türenne sagte, um sich auf seine Truppen verlassen zu können, müsten sie nicht blos gesiegt, sondern auch Verlust gelitten haben, sonst schlägt sie der erste nieder, und macht sie ganz muthlos; die Erfahrung hat diese Wahrheit bestätiget. Collin war der erste Verlust der Preußen, der sie bis Breslau zurücktrieb, aber nachher haben sie den Muth nicht wieder verlohren, wenn sie einmal Verlust hatten; nie zweifelten sie daran, noch einen zweyten Theil der Geschichte von Leuthen zu geben, ihre Feinde hingegen glaubten sich auch bey dem glücklichsten Fortgange über nichts sicher, und wagten es nie ihre Vortheile zu nutzen, so sehr fürchteten sie jenen zweyten Theil, womit die Preußen sie bedroheten.

Ich weiß nur eine Armee, die anstatt durch den Krieg abgenutzet zu werden, sich vielmehr darin verschönerte, das ist die des Herrn von Daun, die gewiß im Jahr 1763. schöner war,

als im Jahr 1756; doch wäre es vielleicht für seine Monarchin vortheilhafter gewesen, wenn er diese Armee weniger geschont hätte, wenn sie auch dann weniger schön gewesen wäre.

Seite 337.

Man muß gegen den Türken die Bataillen in Plainen vermeiden, gegen den König von Preußen ebenfalls, aber aus verschiedenen Gründen. Die türkische Cavalerie ist sehr zahlreich, sie ist vortreflich in Ansehung ihrer Pferde, und man muß sie wegen der Menge die sie hat, fürchten, denn wenn die ihr entgegengestellete Armee nicht ihre Flanken geschützt hat, so muß man befürchten, daß sie umgangen, und von hintenzu angegriffen werde.

Bemerkung.

Das ist wahr; aber in der Ordnung die ich vorschlage, wenn da auch diese Cavalerie noch zahlreicher und hurtiger wäre, und die ganze Armee umgienge, indem sie selbige von allen Seiten angriffe, wie das bey Chozim und Kahul geschahe, so wird sie doch nichts über eine Armee gewinnen, die nach meinem System rangirt ist. In den Anordnungen die Montecuculi gegen den Türken

ken zu marschiren machte, wurde anbefohlen, Pelotons von 24 bis 30 Mousquetiers zwischen die Eskadrons zu stellen; aber er sagt ganz deutlich in der Erzählung des Gefechts, daß man sehr klug gehandelt hätte, daß man die Bataillons unter die Eskadrons gemischt, und daß eben dieses Arrangement das Treffen entschied.

Ich sehe doch aber nicht, daß er seine Armee en Muraille gestellet habe, wie alle Generale thaten, die nach ihm gegen die Türken commandirten; denn er befahl, man sollte die Zwischenräume zwischen den verschiedenen Korps sorgfältig verwahren, ich hätte gewünscht, daß er gesagt hätte, ob diese Zwischenräume groß oder klein wären. Man behauptet, der Prinz Ludewig von Baden sey der erste gewesen, der sie gegen die Türken abgeschaft habe, andre sagen, es sey der Herzog von Lothringen gewesen; so viel ist gewiß, daß bey Oran die kayserliche Armee schon en Muraille stritt. Die Ordnung aber, die Bataillons mit den Eskadrons zu mischen, ist vom Montecuculi, denn man lieset in seinen Memoiren, daß er, als er an die Teiß gekommen war, befahl, daß die Infanterie unter die Cavalerie gemischt würde, damit eine die

andere unterstütze; und diese Ordre sollte unveränderlich seyn. Ich habe noch in Siebenbürgen einen alten Officier gekannt, der mir erzählt hat, daß der General Veterani, der mit einem sehr kleinen Korps der ganzen türkischen Armee widerstand, die vom Großherrn selbst commandirt wurde, sich unmöglich würde gehalten haben, wenn er nicht die Eskadrons zwischen die Bataillons gemischt hätte, hingegen so sich vollkommen gut aus der Affaire zog, und doch gieng dies Gefecht in einer Plaine vor, und vielleicht hätten die Türken auch die 20 Stück Kanonen, die sie den Teutschen nahmen, nicht behaupten können, wenn dieser General nicht verwundet worden wäre. Mir deucht, daß nichts in der Welt mehr die Gründlichkeit dieses Systems und wie wenig man sich aus der zahlreichen Cavalerie des Türken zu machen brauche, beweise. Cantemir sagt: als der Sultan gesehen, daß alle Anstrengung seiner Truppen vergeblich sey, und daß die Teutschen alles tödteten, was ihnen nahe kam: so befahl er dem Mufti, ein Fetfa ergehen zu lassen, daß allen denen das Paradies vor der Nase zuschloß, die darauf bestehen würden zu fechten, und dabey ihr Leben verlöhren.

Auf derselben Seite.

Die Cavalerie des Königs von Preußen ist gut, aber sie ist nicht so furchtbar, sie ist nicht zahlreicher als die, die ihr entgegengestellet wird, u. s. w.

Bemerkung.

Sie hat bey Rosbach doch hinlänglich gezeigt, daß ob sie gleich bey weitem nicht so zahlreich war, wie die der Franzosen, doch diesen sehr furchtbar war, sowohl wie die preußischen Husaren, die so sehr Herr des Feldes blieben, daß ob sie gleich nur 800 an der Zahl waren, dennoch der Herr von Türpin mit den seinigen und denen von Nassau und 2 Regimenter von denen der Kayserin-Königin ihnen nicht stehen konnten.

Auf derselben Seite.

Ihre Pferde haben keine Vorzüge vor den Pferden der europäischen Mächte, ihre Reuter sind nicht tapferer wie die französischen, teutschen und andere Reuter, (unter Teutschen versteht der Autor vermuthlich österreichische,) aber sie sind besser exercirt, und wissen ihre Pferde besser zu lenken. Indeß ist jede Eskadron die andere

werth, und bey jeder europäischen Cavalerie, (die türkische und spanische ausgenommen, die lichtere und lenkbarere Pferde haben) wird immer diejenige, die bestimmt auf den Feind losgeht und zuerst schlägt, wenn sie auch gleich weniger gute Pferde reitet, die geschlagene stürzen, die auch vielleicht nicht so lange wartet, ehe sie fliehet.

Bemerkung.

Ich begreife nicht, was Herr von Türpin unter dem zuerst schlagen versteht? Er sagt in seinem Versuch über den Krieg: in der Bataille bey Guastalla habe die französische Cavalerie die ersten Hiebe gethan. Dazu gehörte aber doch ein Vertrag von beyden Theilen, oder der eine müste gar den Säbel nicht in der Faust haben, sonst sehe ich nicht, warum er die Höflichkeit so weit treiben sollte, und ruhig von seinem Feinde die ersten Hiebe hinnehmen? der Herr von Sohre hat das Wort frapper durch Stoßen oder Schlagen übersetzt, aber er hat den Sinn des Autors nicht getroffen.

Der Herr von Daun hat nicht wie er gedacht, denn er hat gestanden, daß die gute Fassung

sung der preußischen Cavalerie es wäre, die ihn gehindert hätte, weiter vorzudringen, nach dem Vortheil den er bey Hochkirchen davon trug. Auch die Furcht, die er für sie hatte, hielt ihn in den Bergen zurück, obgleich die seinige an der Zahl mehr als doppelt so stark war. Wenn der preußische Reuter nicht tapferer ist wie ein anderer, so ist es ohne Zweifel seine Geschicklichkeit, der Esprit du Corps und die Ordnung, die ihm den Vorzug gegeben haben. Wenn jede Eskadron die andre aufwiegt; wenn die dazu bestimmte anrückt; und eine weniger gut berittene eine andere schlagen kann: so wird die spanische Cavalerie gar keinen Vortheil durch die Güte ihrer Pferde erhalten. Wenn die Höhe des Pferdes einen so entschiedenen Vortheil giebt, wie Herr von Türpin behauptet: so muß diese Cavalerie immer geschlagen werden.

Die Cavalerie des Königs von Preußen ist immer, wenn sie gestritten hat, bestimmt, den Säbel in der Hand, auf den Feind losgegangen. Es ist aber nicht hinreichend, daß eine Cavalerie in diesem Manöver unterrichtet sey, und es befolge; der Schluß ist das Wesentlichste dabey, um en Front anzugreifen. Es giebt viele andere

Bewegungen, die eine Cavalerie, wenn sie gut seyn soll, mit Ordnung und Schnelligkeit muß ausführen können, wenn nemlich eine Linie ihre Stellung in Gegenwart des Feindes verändern, sich an seine Flanken oder sonst wohin begeben soll, wie die des Königs von Preussen bey Rosbach that. Wenn eine Cavalerie nicht vollkommen gut mit einander und in großen Corps exercirt ist, und in Athem gehalten wird: so wird nie eine Linie, die sich durch Divisionen oder ganze Escadronen in Colonnen gesetzt hat, sich im Trott, noch weniger im Galopp von einem Orte zum andern begeben können, ohne in Verwirrung zu fallen, und die zwischen den Divisionen und Escadronen ordinirten Distanzen zu verlieren; folglich wird sie, wenn sie sich durch den Caracol wieder en Front wird stellen wollen, es nicht können, und sich so wenig in Ordnung befinden, wie die türkische.

Endlich ist auch der Zweck des Autors, zu beweisen, daß man die Plainen gegen den König von Preußen vermeiden müsse, nicht sowohl wegen seiner Cavalerie, die seiner Meinung nach nicht besser ist, wie die andern, als wegen seiner Infanterie: nicht daß ihr Feuer, obgleich lebhaft,

haft, tödtlich sey, sondern weil sie mit Ordnung und Geschwindigkeit manövrirt; ich glaube doch aber, daß diese Cavalerie bey Rosbach eben so viel zum Siege beytrug, als die Infanterie dieses Fürsten. Zuverläßig war es nicht so sehr seine Infanterie, die die Oesterreicher in den Bergen zurückhielt, wie seine Cavalerie. Die Art der ersten Waffe zu streiten, ist fast überall dieselbe, nemlich daß sie oft sehr von ferne schiessen, es sey in Pelotons, Divisions, oder auf andere Art, wobey sie immer auf dem Platze bleiben, bis der Feind weicht, und selten zum Bajonet kommen. Es giebt aber wenige Cavalerie, die nicht etwas Besonderes hat: die einen schiessen mit Pistolen, andere mit dem Carabiner, andere haben den Degen in der Hand, wieder andere erwarten den Feind stehendes Fußes, andere gehen ihm einige Schritte entgegen, im Schritt oder im Trott; andere rücken mit dem Bauche auf der Erde an, einige behalten große Intervallen zwischen den Escadronen, und stellen sie in zwey Glieder, andre wollen das Gegentheil; der eine gebraucht die Schneide, der andere die Spitze; diese hat höhere Pferde wie jene, u. s. w. Dazu kann die Infanterie die Feindliche zum Weichen bringen,

und dabey zuweilen mehr verlieren, wie die, so geschlagen worden; das aber ist auch fast aller Schaden den sie thun kann; eine gute Cavalerie hingegen richtet dann erst die meiste Verheerung an. Der König von Preußen würde ohne seine Cavalerie nie vielen Vortheil von seinen Siegen gehabt haben. Es würde ihm gegangen seyn wie den Franzosen nach den Siegen die sie in Italien und in den Niederlanden davon trugen, wovon ich schon bey Gelegenheit geredet habe.

Der Graf von Türpin meint auch, man könne andere Truppen zu eben der Höhe bringen, wie die preußischen, in Ansehung der Ordnung in den Manövers, u. s. w. Ich will es glauben, aber das ist nicht das Werk einiger Jahre, kaum das Werk einer Regierung von 40 Jahren. Ich will auch annehmen, daß ein Fürst alle die in diesem Stück nöthige Kenntnisse und Eigenschaften besitze, die Friederich besitzt, so zweifele ich doch sehr daran, daß er sich so viele Mühe geben wird, um in dem schlechtesten Wetter die Wache aufziehen zu sehen, nicht bey einem einzigen Exercice zu fehlen, den ganzen Sommer mühsam von einem Ende seiner Staaten zum andern zu reisen, um seine Truppen zu sehn, sie

cam=

campiren und manövriren zu lassen, sich die Rekruten und Remonten zeigen zu lassen, vor Tage aufzustehen, immer vor den andern zu Pferde zu seyn, die Wachen zu visitiren, sieben bis acht Stunden zu Pferde zu bleiben, vier oder fünfe vor Mittag müde zu machen, alle Officiere seiner Armee, selbst die Soldaten seiner Garde zu kennen, und kurz, sich selbst in ein Detail und in Correspondenzen einlassen, die einen Mann ganz erfordern, wenn er auch gar keine andere Beschäftigung hätte, u. s. w.

Wenn ein Fürst diese Sorge einem Minister oder General überlassen wolte, der in diesem Stück und in der Kriegskunst vortreflich wäre: so würde es ihm doch nur sehr unvollkommen gelingen. Unter den Augen des Herrn wird das Pferd fett, und bekommen die Geschäfte, von welcher Art sie auch seyen, den meisten Nachdruck.

Die folgenden Bemerkungen, die Herr von Türpin über Montecuculi macht, sind nichts als eine Widerholung von dem, was dieser General über die Feldzüge, in denen er das Commando in Ungarn gegen die Türken hatte, und eine Lobrede, die ich so lassen will, wie sie ist.

Auf der 484sten Seite sagt er uns die Ordres die der König von Preußen seiner Armee den Abend vor der Schlacht bey Torgau gab, und räth, immer solche zu geben, nemlich sehr kurze: übrigens könne ein General en Chef sich auf die Generale verlassen, die ihm untergeordnet sind; worin er Recht hat, wenn nur diese Generale, die die Armeen commandiren, immer da sind, wo das meiste zu thun ist, wo man die größesten Coups ausführen will, und wie dieser Fürst, immer selbst das Ruder führen. Er hat jedoch nicht immer sich die Mühe gegeben, ähnliche Ordres vor einer Schlacht zu ertheilen, oft hat er es dabey gelassen, in vier Worten seinen Generalen seine Meynung zu sagen, und diese von ihm selbst unterrichtet, wusten schon worauf es ankam. Ich glaube, daß die Schlacht bey Collin die einzige war, in der seine Anordnungen nicht gut ausgeführet wurden: auch müssen die Generale sie allen Staabsofficieren ihrer Division oder Brigade mittheilen, wie Wilhelm III. hauptsächlich den seinigen vor der Schlacht bey Steinkirchen befahl. Wäre das bey Collin geschehen, so hätten wir vielleicht die Bataille nicht verlohren. Ein General muß in diesem Fall nicht den

Ge-

Geheimnißvollen spielen, und verbergen, was ausgeführt werden soll; er muß bedenken, daß er ausser Stand gesetzt werden kann zu streiten, und daß er auch irren kann.

Wenn in der Bataille die ich genannt habe, ein General allen Commandanten der Bataillons die Absichten des Königs gesagt hätte, so würde gewiß einer darunter gewesen seyn, der eingesehn hätte, daß die ganze Infanterie der Hauptarmee nicht Face machen, und nicht anmarschiren müste, wenn das erste Regiment des linken Flügels welche die Spitze ausmacht, in Pelotons ein Rechts schwenkt euch machte, um zur Unzeit 50 bis 60 Kroaten wegzutreiben, die in den Gärten waren, und von fern auf die Linie die links marschirte schossen. Dagegen nun, wie das geschah, ahmten die Korps, die folgten, und nicht wusten was sie zu thun hatten, den ersten nach, marschirten vorwärts in einem Terrain, das nur für Ziegen war, und das sie nicht kannten, dergestalt, daß das Korps von Hulsen, dem es glückte, nicht unterstüzt wurde, und die übrige Infanterie, die gegen die Berge anrückte, geschlagen wurde, ohne einmal schießen zu können, u. s. w.

Auf der andern Seite würde man ganze Monate studiren müssen, um die Ordres auswendig zu lernen, die die österreichschen Generale vor der Schlacht bey Breslau und der Affaire bey Mois, nahe bey Görlitz gaben, wo sie der angreifende Theil waren. Der Platz eines jeden Lieutnants, so zu sagen, ist darin bestimmt, welches meiner Meynung nach gar nichts taugt, denn wenn eine Truppe zurückgetrieben wird, oder der Feind seine Stellung verändert: so wagt es der Officier, der so genau bestimmte Ordre hat, nicht, etwas aus sich selbst zu thun, und bleibt lieber in Unthätigkeit, als daß er Gefahr läuft, etwas zu verantworten, und dies ist bey der Cavalerie noch schlimmer, wie bey der Infanterie, weil die Manövers dieser letzten mehr überein und langsamer sind, und sie seltener in den Fall kömmt, welche vor dem Feinde zu machen, wie die Cavalerie, die fast jeden Augenblick sich in einer anderen Lage befinden kann.

Der Herr von Türpin hat sehr Recht, wenn er sagt, ein General müsse immer in egaler ruhiger Laune seyn, und niemand grob begegnen, weil sonst niemand sich ihm nahen will, zumahl wenn er üble Nachrichten ihm zu bringen hat.

Ein General einer galanten Nation befand sich im Bette, als sein Aide de Camp kam, ihm zu sagen, daß der Feind eine Bewegung mache: Se. Excellenz die Lust hatte zu schlafen, und der von sich selbst nicht anders als in der dritten Person sprach, kehrte sich ganz gelassen um, entblößte seinen schwarzen : : : und sagte ganz ehrbar, S : : : macht auch eine. Diese Bewegung ist würdig befunden, in einem Kupferstich verewigt zu werden, den ich diesem Werke beyfüge, nicht um die Generale zu bewegen ihm nachzuahmen, sondern um sie das Lächerliche darin fühlen zu lassen, und sie dahin zu bringen, daß sie ohne aufgebracht zu werden, die Berichte die man ihnen abstattet, die unangenehmen sowohl wie die angenehmen anzuhören, und nicht die Personen abzuschrecken, die sich ihnen nahen. Wallenstein ließ seinen Kammerdiener aufhängen, weil er ihn aufgeweckt hatte, als er schlafen wollte, gewiß wird ihm dieser Bediente eine Nachricht gebracht haben, die ihm nicht gefiel. Ich glaube, daß Münnich die Strenge oder vielmehr die Barbarey eben so weit getrieben haben würde, wenn er die Macht dazu gehabt hätte. Er beschützte die Teutschen, die seinen unmäßigen

Ehrgeize zu schmeicheln wußten, und von denen er sich die Hände küssen ließ, die er links und rechts ausstreckte, wenn er aus seinem Cabinet kam, wie er seine Monarchin es thun sah; aber die rußischen Officiere von der Nation, sie mochten seyn von welchem Stande sie wollten, naheten sich ihm nicht anders, als zitternd, und er behandelte sie auch mit der äußersten Härte. Eines Tages gieng ein rußischer Officier vor ihm vorbey, als er in ein Lager gieng, grüßte ihn mit seiner Flinte, von der unglücklicher Weise das Bajonet herabfiel: Münnich ließ den armen Teufel auf der Stelle arretiren, entsetzte ihn seiner Würde, und machte einen gemeinen Soldaten aus ihm. Er hat sogar Staabsofficiere wegen Kleinigkeiten an die Kanone schließen lassen, welches meiner Meynung nach eine grausamere Behandlung gegen einen Mann von Ehre ist, als die, die Wallenstein dem elenden Kammerdiener widerfahren ließ. Auch Münnich war schuld, daß die Russen einen solchen Abscheu, sowohl für Fremde als für Kriegsdienste hatten, itzt hat sich das geändert, und alles ändert sich. Vor der Regierung der Maria Theresia diente der ungarische Adel wenig, und auch das

fast

fast allein unter den Husaren, itzt ziehen sie den Infanteriedienst vor, und beeifern sich in den Linientruppen zu dienen. Ich zweifle nicht, daß das auch bey dem polnischen Adel so gehen wird, wenn nur ihre Regierungsform es zuließe, und es nicht einem jedem der will, erlaubt wäre, die großen Militairbedienungen zu kaufen, oder Anspruch darauf zu machen, ohne jemals gedient zu haben. Dieses ist der erste Misbrauch, der abgeschaft werden müste, sonst hat ein Officier gar kein Interesse sich auf seine Kunst zu legen, es würde auch unnütz für ihn seyn.

Die Colonnen die der Autor vorschlägt, wovon man Tafeln am Ende des dritten Theils findet, haben nicht die Flanken von den Compagnien der Grenadiers und Jäger gedeckt, die er an die Flügel in eine Linie mit der Spitze der Colonne stellt, er hätte sie sollen in gleiche Höhe mit der Queue stellen, anstatt daß er so wie er es macht, die Flanken der Colonne nur embarrassirt, wenn er sie zu schützen glaubt. Eine Truppe, die eine Flanke beschützen soll, muß weiter zurück seyn, wie die Flanke.

Um noch ein Wort von der von dem Autor so sehr gerühmten spanischen Cavalerie zu sagen;

 so

so ist so viel gewiß, daß sie wenig unterrichtet ist. Ein englischer Obrister, der in portugiesischen Diensten war, hat mir gesagt, daß sie in den kleinen Scharmützeln und Rencontres immer den englischen Dragonern unter Bourgoinee nachstehen musten, und niemals einen Schritt vorwärts kamen. Es ist wahr, es fehlt dem gemeinen spanischen Soldaten unter einer schlechten Aussenseite nicht an Bravour; er ist mäßig, untergeben, aber langsam in allen seinen Handlungen. Die Officiere dieser Nation haben nicht die geringsten Kenntnisse, ich glaube nicht, daß unter hundert viere sind, die wissen, daß der Marquis de Santa Croce, ihr Landsmann, eine Abhandlung über die Kriegskunst herausgegeben hat, ob er gleich verdienet, daß man ihm in Spanien eine Statüe errichtete, weil er der einzige dieser Nation ist, der sich damit abgegeben hat, über diese Materie zu schreiben. Die englischen, teutschen und selbst die französischen Bücher können fast nicht ins spanische übersezt werden, aus Furcht, daß Meinungen darin seyn möchten, die nicht mit denen der Inquisitoren übereinkämen, die nicht im Stande sind, sie zu untersuchen, weil sie keine andere Sprache als die ihrige können, obgleich

das

das zu ihrem Fach gehöret. Ein Spanier, der kein Grand ist, spricht nichts wie spanisch; die französische Sprache ist in Spanien, und selbst in Madrit weit weniger im Gebrauch, wie an jedem andern Orte. Ein Russe, ein Pohle oder Schwede, spricht oft besser französisch wie ein Pariser, ein Spanier aber hat es nie wirklich gut gesprochen. Wenn die Spanier und Italiäner nicht mehr durch die Waffen glänzen: so sind sie dafür sehr dadurch entschädigt, daß die Päbste fast alle ihre Rekruten fürs Paradies bey ihnen werben, denn alle neuen Heiligen sind aus ihnen genommen; dieses bringt mich darauf, etwas über die andern Truppen zu sagen, von denen ich noch nicht gesprochen habe.

Vor dem Feldzuge den die Spanier in Portugal unter den Befehlen des Hrn. v. Saria machten, verdiente das portugiesische Militair eben so wenig genannt zu werden, wie das venetianische, welches nur für den Generalißimus gut ist. Es war einem portugiesischen Capitain erlaubt, Brandteweine, Citronen und andere Erfrischungen zu verkaufen, um seinen Unterhalt zu verdienen, denn seine Besoldung war zu klein

in einem Lande, wo der Souverain Herr über Goldgruben und die Diamanten aus Brasilien ist.

Die meisten Subalternen von der Garnison in Lissabon hatten zugleich die Ehre, Kammerdiener eines hombre ricco oder eines Fidalgo zu seyn, man sahe den Herrn Lieutenant den Ringkragen unterm Kinn, seinen Posten verlassen, wenn er die Wache hatte, um die Strümpfe abzuziehen, den Nachttopf hinzureichen, oder die Perucke seines zweyten Herrn zu kämmen. Ich weiß nicht, ob es dem Grafen von der Lippe gelungen ist, dem ganz abzuhelfen. Das Militair des Königs von Sardinien thut den Dienst mit mehrerer Ordnung, wie die anderen südlichen Truppen, und folgt den Gebräuchen der Oesterreicher, doch aber fehlt viel daran, daß sie so sind, wie Kaysler sie uns schildert. Die Truppen dieses Fürsten sind ein Gemisch von verschiedenen Nationen, die eigene Korps ausmachen, er hat Regimenter Piemontesen, Savojarden, Italiäner, Schweizer, und eins das fremd ist, das heist von allen Nationen. Eine Armee von dieser Art kann nicht anders, als in Festungen gebraucht werden, sie ist auch niemals in großen Korps exercirt. Sant Croce sagt, wenn eine Armee aus

ver:

verschiedenen Nationen bestehe, so mache der Ehrgeiz, daß eine sich vor der andern auszeichnen wolle; aber ich habe auch gesehn, daß wenn die eine was auf die Finger kriegt, so freuen sich die andern darüber. Uebrigens, die Wohnung des Soldaten ausgenommen, welches ein Magazin von Wanzen und anderem Ungezieser ist, werden die Truppen in Sardinien sehr gut unterhalten; ihre Besoldung ist hinreichend in einem Lande wo alles wohlfeil ist; die Officiere bey den Nationalregimentern sind alle Leute vom ersten Stande, sie haben überall Zugang, und in ihren alten Tagen bekommen sie gute Leibrenten, indeß kann dieser Fürst nicht allen seinen Adel nützen, wovon ein großer Theil auswärts, besonders in Oesterreich Dienste nimmt.

Das Militair zu Neapel steht weit unter dem piemontesischen, ohngeachtet es fast auf demselben Fuß ist, und gut besoldet wird, aber es ist auf keine Art so gut zusammengesetzt. Man findet wenig Leute vom Stande unter den Officiers der Korps, ein Herr des Landes will nicht anders als in den ersten Chargen anfangen zu dienen, und die Neapolitaner und Sicilianer aus dem niedern Stande mögen lieber auf einer Galeere

ru-

rudern, als eine Flinte tragen. Der König der beyden Sicilien hat eine so große Anzahl Festungen zu besetzen, daß seine Truppen, die man auf 30000 Mann stark rechnet, kaum dazu hinreichen, um so mehr, da seine Unterthanen die unruhigsten in ganz Europa sind, die nie mit der Regierung unter der sie leben, zufrieden sind, mithin, ob dieser Fürst gleich sechstausend Mann mehr auf den Beinen haben kann, wie der König von Sardinien, so kann er doch eben so wenig als er, eine Armee ins Feld stellen, die so stark wäre, wie die, die der Herzog von Würtemberg gehabt hat, aber nicht von solcher Güte.

Wenn ein Italiäner sein Vaterland verläßt, und in einem teutschen Regimente dient, so wird er ein tapferer Soldat, so wie ein polnischer Adelicher, wiewohl aus sehr verschiedenen Beweggründen, dieser ist überall brav, aber in seinem Vaterlande ist er aller Disciplin unfähig, der Geist der Nation, oder vielmehr einer unumschränkten Freyheit unterdrückt bey ihm jede andere Empfindung.

Die italiänischen und piemontesischen Officiere haben ein Laster, das darin besteht, daß sie sich mehr auf das Spiel wie auf den Dienst legen;

den General Guasco der Schweidnitz verthei-
digt hat, nehme ich aber davon aus, der ein star-
ker Spieler und ein großer Mann zugleich war;
sonst sind das zwey Dinge, die sich niemals zu-
sammen vertragen.

In Norden sind wohl die Dänen die, de-
ren Landtruppen das wenigste Ansehen haben,
auch glaube ich, daß diese Macht den Krieg eben
so sehr zu vermeiden sucht, wie Portugal. Der
Civilstand ist der, in dem ein dänischer Edel-
mann empor zu kommen sucht, oder auch wohl
ey Hofe, und dann ist er in kurzer Zeit Minister;
denn in keinem Lande sind so viele. Das De-
partement eines Kriegsraths des Königs von
Preußen würde in Dännemark zwey oder drey
Ministers erfordren, und also hat ein Adelicher
des Landes recht, nicht bey den Truppen zu suchen,
was er außerdem eher findet. Ich lese niemals in
den Zeitungen, daß ein General den Elephanten-
Orden, nicht einmal den Dannebrogs-Orden,
erhalten habe. Von dem Militair der Russen
und Schweden habe ich schon gesprochen.

Die Truppen der Fürsten und der Frey-
städte in Teutschland, wie auch der Kraise, kön-
ten alle gleich gut seyn, wenn nicht einige Klei-

nig-

nigkeiten fehlten, die auch der französischen Cavalerie fehlen, um vortreflich zu werden; aber es ist eine gewisse Fatalität, die so fest auf den Truppen der geistlichen Fürsten ruhet, daß es scheint, daß die Parthey zu der sie gehören, immer geschlagen werden soll; als wenn Gott seinen Fluch auf sie gelegt hätte, um ihre Herren zu strafen, die ihrem Stande gemäß, sich nicht mit weltlichen und noch weniger mit Kriegssachen bemengen solten.

In der Schlacht bey Prag, brachten meine Husaren einen Capitain von den maynzischen Truppen von dem Regiment von Lamberg, zu mir, der König von Preußen sah ihn, und als er hörte wer er war, fragte er ihn: ob es hier nicht anders hergienge wie bey einer Proceßion?

Vor diesem haben die Bayern geglänzt, jezt spricht man nicht mehr von ihnen, vielleicht würden sie wieder emporgekommen seyn, wenn der Kayser Carl VII. sich in seiner Jugend mehr auf die Kriegskunst gelegt hätte, und anstatt, daß er 1741. es dabey bewenden ließ, sich zwiefach gekrönt zu sehen, und in Augspurg Proceßion zu gehen, sich an die Spitze seiner Armee gestellt hätte.

Die

Die Sachsen sind in demselben Falle wie die Bayern, und nie werden die einen oder die andern hindern können, daß der Feind in ihre Länder komme. Wenn diese beyden Mächte auch nur so viel Truppen hätten, als zur Beobachtung der Policey und zu der Sicherheit ihres Fürsten nöthig wäre: so würden sie dadurch weder mehr oder weniger furchtbar seyn; niemals werden sie sich in die Streitigkeiten ihrer mächtigen Nachbarn mischen können, ohne Gefahr zu laufen, das Spiel bezahlen zu müssen, und wenn sie auch neutral bleiben; sobald die kriegführenden Mächte ihre Rechnung dabey finden, den Krieg nach Sachsen oder Bayern zu bringen: so sind die Truppen dieser Churfürstenthümer nicht vermögend es zu verhindern. Wie Villars zu einem Minister des Herzogs von Lothringen sagte: Lothringen möchte mit Frankreich oder dem Kayser alliirt seyn, oder es möchte neutral bleiben: es würde immer den französischen Truppen Quartiere und Lebensmittel geben.

Weil das Deploiren so vielen Leuten und selbst Generalen, die sich darin verwirren, ein so schweres Manöver zu seynt scheint: so will ich einige Erläuterungen darüber geben, und Hülfs-

mit

mittel anzeigen, um sich nicht dabey zu irren; ich will auch einige Tafeln beyfügen. Es ist doch sonderbar, daß der König von Preußen blos in der Schlacht bey Strigau seine Armee hat deploiren lassen, da sie in diesem Manöver noch nicht unterwiesen war; das Corps des Herzogs von Bevern that ein gleiches in dem Treffen bey Reichenberg, wo es vielleicht nicht nöthig war, weil es ein Postengefecht war. In den andern Schlachten die Friedrich geliefert hat, hat er sich immer Treffenweise dem Feinde genähert. Bey Sohren und bey Leuthen war er rechts abmarschirt, bey Prag, bey Collin, bey Rosbach und Zorndorf links; bey Torgau war das Corps das er in eigner Person commandirte, links, und das des General Ziethen rechts abmarschirt. Bey Freyberg marschirte der Prinz Heinrich rechts ab, so wie der Feldmarschall Lehwald bey Jägerndorf in Preußen rechts abmarschirte.

Ich setze den Fall, die Armee marschire in verschiedenen Colonnen, die erste Linie in vieren, und die zweyte in eben so vielen, und daß man rechts abmarschirt sey; so lange man marschiret, bleiben die Colonnen der zweyten Linie an der

Que-

Queue der Colonne von der ersten hängen, bis man nahe an dem Orte ist, wo man deploiren will, dann trennen sie sich davon, und jede zieht sich an die rechte Seite der Colonne, an die sie angehängt war, und hält sich daran so nahe als möglich. Die Tete dieser Colonnen, die die zweyte Linie formiren müssen, haben darauf zu achten, daß sie neben der achten Eskadron der Colonne von der ersten Linie bleiben, bevor diese aufrückt, welches vor dem Deplojement geschehn muß. Der Plan wird eine richtige Idee davon geben.

Weil man rechts abmarschirt ist, so setze ich auch voraus, daß man links deploiren wird, welches die Colonnen der ersten Linie nicht thun könnten, wenn die von der zweyten zu ihrer Linken wären, weil diese den erstern im Wege seyn würden, woraus eine erstaunliche Verwirrung entstehn müste.

Wenn in dem Augenblick des Deplojements die Tete der Colonnen von der zweiten Linie, noch an der Queue der Colonnen der ersten Linie wären, und diese stark wären, so würden die Eskadrons von der zweyten Linie einen zu langen Weg im Galopp zu machen haben, ehe sie sich formiren könnten, hingegen wenn sie sich neben der

achten Eskadron halten, so sind sie schon auf dem Platze, wo Fronte gemacht wird, ich meine, in der Distanze, die von einer Linie zur andern bleiben muß. Wenn man links abmarschirt wäre, so müsten die Colonnen der zweyten Linie an die linke Seite der Colonnen der ersten Linie marschiren, und vice versa verfahren, vorausgesetzt, daß das Deplojement rechts seyn soll; sollte es aber aus der Mitte geschehn, so wäre es besser, daß die Colonnen der zweyten Linie hinter denen der ersten Linie blieben, und keine besondere formirten, welches aber nicht durchaus nothwendig ist.

Eine einzige Colonne von 20 oder mehreren Eskadrons, sie sey abmarschirt wie sie wolle, kann ohne Unterschied, rechts, links oder aus der Mitte deploiren; dieses läßt sich besser mit nummerirten Carten zeigen, die die Eskadrons vorstellen. Es sind noch verschiedene andere Deplojements, man zählet deren fünfe. Die Hauptsache, um nicht irre zu werden, man mag sich auf welche Art man wolle, in Colonnen gesetzt haben, ist: daß man einen Stützpunkt (point dappui) gebe, und einen Platz bestimme, wo der Flügel sich hinbegeben soll, und dabey Achtung

ge-

gebe, daß nach dem Deplojement jedes Regiment und Eskadron sich in der Bataille in seiner ersten Stellung befinde.

Eine Armee setzt sich bald zum Theil rechts, bald zum Theil links in Colonnen, und so deploirt sie auch.

Wenn man in Colonnen auf den Feind loßgeht oder manövrirt: so muß die Tete einer jeden Colonne sich nach den andern richten, und soviel als das Terrain es zuläßt, eine richtige Distanze von einer zur andern beobachten, daß, wenn deploirt wird, alles in Ordnung ohne Zwischenlinien oder zu große Intervallen sey.

Die Tete einer jeden Colonne marschire den gewöhnlichen Schritt, damit alle folgen können, ohne zu laufen; es ist wahr, daß wenn dieses geschiehet, es die meiste Zeit durch die Nachläßigkeit der Officiere kommt, die nicht aufmerksam genug sind, das alles in egaler Bewegung bleibe, nur ein einziger braucht einen Augenblick vor seiner Truppe still zu stehn, seine Pfeife anzuzünden, oder aus andern Ursachen, unterdeß die andern marschiren, so ist die Egalität des Marsches, bey denen die folgen, derangirt; er will dann seine Schritte verdoppeln, daß er seine

Distanze wieder gewinne, und die lezten sind dann gezungen eben das zu thun ꝛc. Mit einem Wort, in der Colonne darf sich niemand aufhalten.

Wenn man ein Defilee paßirt: so muß die Tete einer Colonne sehr langsam marschieren, bis die Queue auch paßirt ist, dann nimmt man nach und nach wieder den gewöhnlichen Schritt. Wenn man in Colonnen auf den Feind geht, so müssen die Divisionen oder Viertel-Eskadrons, ehe man bis auf den Kanonenschuß kommt, aufrücken, so daß gar keine Distanze bleibt; die Officiere und Unterofficiere die in der Colonne sind, ziehen sich heraus, damit nichts sie hindere, dicht aufzurücken; es müssen nur zehn Schritt Distanze von einer Eskadron bis zur andern bleiben, daß sie nicht in einander gerathen, dann commandirt man, daß sich die Eskadrons formiren. Diese Bewegung muß aber sehr geschwind ins Werk gerichtet werden, und vor allem müssen die lezten Divisionen sich in starkem Galopp queer hinziehen.

Man fährt fort, im gewöhnlichen Schritt zu avanciren, und sobald man nur noch einen Kanonenschuß weit vom Feinde ist, so muß die

Tete sich nur kaum bewegen, damit die Eskadrons aufrücken können, so, daß nur zehn Schritt Distanze zwischen ihnen bleibt. Man kann einige Fahnen niederlassen, daß der Feind sie nicht zählen kann, und daraus die Stärke der Colonne wissen könne; auf diese Art scheinen dreißig Eskadrons in der Ferne nur ein Korps von zehen zu seyn, die wie gewöhnlich marschiren.

Es ist übrigens durchaus nothwendig, so aufrücken zu lassen, sonst würden die Eskadronen, wenn deploirt wird, zu weit zu galoppiren haben, das würde die Pferde schon vor dem Gefecht ausser Athem bringen, welches man ja verhüten muß. Wenn so manövrirt wird, wie ich eben beschrieben habe: so muß eine Armee von dem Augenblick an, da man das Signal oder den Befehl zum deploiren giebt, in acht oder zehn Minuten in Schlachtordnung seyn. Die Infanterie manövrirt beynahe eben so wie die Cavalerie, und beobachtet dieselben Regeln, nur muß die Anzahl der Colonnen, der Stärke der Armee von der sie formirt werden, angemessen seyn.

Ohngeachtet die preußische Armee bey Leuthen in verschiedenen Colonnen marschirte, und

den Feind vor sich hatte, ließ der König von Preußen sie doch nicht deploiren, die Teten aber marschirten gegen die Rechte des Feindes, blos um seine Stellung zu ändern; dies machte, daß der General Luchesi sein Reservekorps dahin kommen ließ, und das war was Friedrich wolte. Da kehrten sich den Augenblick alle Teten der Colonnen rechts, die übrigen folgten genau dem Beyspiele; (NB. man war rechts abmarschirt) ohne also aus dem gewöhnlichen Schritt zu kommen, vereinigten sich die Teten der Colonnen von jeder Linie mit der Queue von der, die sie rechts hatte, wobey sie immer in Divisionen oder Plotons rechts marschirte, und nachdem man durch eine Viertelschwenkung links, sich wieder en front gestellt hatte, befand sich alles in einer Queerlinie, dieses machte, daß in einem Augenblick die Armee formirt, allignirt und fertig war nach den Anordnungen des Königs zu streiten, ehe die Feinde Zeit hatten, Anordnungen zu machen, die hinreichend wären, sich zu widersetzen.

Die Art, Treffenweise zu marschiren, ist die einfachste, und die einzige die man gebrauchen muß, wenn man den Feind cotogirt, weil man in einem Augenblick Face gegen ihn machen

chen und in der Ordnung seyn kann, in der man streiten will, wenn er etwa zuvorkommen und angreifen will. Da zudem die ganze Armee dann nur ein Korps vorstellt, daß sich allenthalben zugleich hinbewegen muß, so kann man sich nach dem Theil des Feindes hinbegeben, der einem der schwächste zu seyn scheint, ohne das er vorhersehn könne, auf welchen Punkt man den Angrif richten wird. Wenn er seinen Posten gut glaubt, oder nicht zu manövriren versteht: so wird er es nicht wagen, eine Bewegung zu machen, und unbeweglich bleiben, unterdeß jene sich links und rechts hinziehen können, seinen schwachen Theil zu suchen, ohne daß sie Gefahr laufen, von ihm in einer nachtheiligen Stellung angegriffen oder zuvorgekommen zu werden, denn durch die bloße Viertelschwenkung in Divisions, können sie ihm Fronte machen.

Ich bin über das Treffenweise marschiren etwas weitläuftig gewesen, weil es das beste gegen den Türken ist, versteht sich, daß man die Ordnung beobachte, die ich vorgeschlagen habe, nemlich ein länglichtes Quarree, und die Cavalerie darinnen. Wenn der Türk den Angrif in eine Verschanzung, in einer Einfassung von Bogens

oder in einem andern Posten erwartet: so ist man gewiß, daß man ihn schlagen wird, denn einer so großen Armee, die ohne Ordnung campirt, kann es nicht fehlen, schwache Seiten zu haben, und kann schlechterdings nichts in der Stellung ihrer Truppen verändern, mithin kann sichs fügen, daß man einen Ort angreift, wo nichts als Cavalerie ist, u. s. w.

Ich komme wieder auf das Deplojement, und nehme an, daß man mit fünf Eskadrons, die sich rechts in Colonnen gesetzt haben, manövrire. Commandirt: deploirt rechts. Das 5te Eskadron, daß das letzte ist, geht gerade aus, die andern ziehen sich trawersirend rechts in die Queer; wenn aber die Colonne stark ist, so müssen die an der Tete eine Schwenkung rechts in Divisionen machen, und marschiren, bis das Erste seinen point d'appui erreicht habe, und auf den Platze angelangt ist, den es einnehmen soll.

Die Officiere, die die Eskadrons die beym deploiren sich rechts hinziehen, commandiren, müssen selbst links hinsehen, ohngeachtet ihre Reuter es rechts thun, denn das 5te Eskadron muß das Allignement geben, welches folgendermaßen ausgeführt wird.

So:

Sobald das 4te Eskadron, das rechts in die Quer trawersirt ist, ausser der Fronte des 5ten ist, und seine Intervalle von 20 bis 25 oder auch mehreren Schritten, nachdem es regulirt ist, erreicht hat: so commandirt der Officier: Halt, die Augen links, allignirt euch! die andern thun nacheinander dasselbe, so wie sie an die Stelle kommen, wo sie Fronte machen sollen. Wenn der Commendant des Regiments siehet, das alles auf seinem Platze, auf die 5te Eskadron, welches die zur linken Seite, allignirt ist: so commandirt er: die Augen rechts! und dann allignirt man sich auf die erste Eskadron zur rechten Seite.

So auch, wenn man sich rechts in Colonnen gesetzt hat, und links deploiren will, welches das leichteste Deplojement ist: so marschirt das erste Eskadron sehr langsam grade aus, die Reuter davon sehen rechts hin, indeß die Officiere der andern, links, marsch! commandiren; die zweyte Eskadron zieht sich links in die Queer und tritt in Linie mit der Ersten; wenn dies der Officier siehet, der an der Tete ist, und rechts hinsiehet, so commandirt er: die Augen rechts, allignirt euch! die folgenden thun dasselbe, so wie

 sie

sie nacheinander auf ihre Stelle kommen. Die Tafel wird einen richtigen Begrif davon geben. Man mag deploiren wie man wolle, die Commandeurs der Eskadrons müssen immer die Augen auf die Eskadron richten, die das Allignement giebt, wenn gleich ihre Leute sie anderswo, nachdem man nun deploirt, hinrichten.

So auch wenn man rechts abmarschirt ist, und aus der Mitte der Colonne rechts und links deploiren will.

Dann giebt das 3te Eskadron das Allignement, die beyden ersten ziehen sich rechts und die beyden letzten links, und richten die Augen wie ich erklärt habe.

Das 3te marschirt langsam gerade aus, wenn die andern auf ihrem Platze angekommen sind (und in diesem Fall müssen sie sich gleich auf das Centrum alligniren) so müssen die, die rechts sind, wenn es commandirt wird, die Augen links, und die links sind, rechts richten, weil das 3te Eskadron das Allignement giebt; darauf commandirt der Commandant des Korps oder des Regiments: allignirt euch rechts!

Wenn man sich von der linken Seite in Colonnen gesetzt hat, so muß man vice versa manövriren.

Wenn

Wenn man beym deploiren nur darauf achtet, daß das erste Eskadron des Regiments an seinen ersten Platz komme, der rechts ist: so kann man niemals irren, und es wird gar keine Verwirrung statt finden, wenn nur die Truppen die Hülfsmittel kennen, die sie gebrauchen müssen, und die Officiere die gehörige Aufmerksamkeit haben.

Ich glaube nicht, daß je ein Manöver so viel Aufsehn gemacht, und Officiere von allen Graden so in Verlegenheit gebracht hat, wie das deploiren, da es doch nichts weiter ist, als die leichteste Art sich in Schlachtordnung zu stellen, wenn man in Colonnen ist, denn man mag sich auf welche Art man wolle in Colonnen gesetzt haben, so braucht jedes Eskadron oder sonstiger Trupp nur gradesweges nach seinem Platz zu gehen.

Bey diesem Werke kann man sehen, wie viel Mistrauen man in die Züge setzen müsse, die wir in der Geschichte finden, da der Herr von Türpin, der General gewesen, und in den letzten Kriegen gewesen ist, in unglaubliche Fehler fällt, besonders wenn er von den Bataillen spricht, die der König von Preußen geliefert hat.

Der

Der Marquis d'Argens ist Capitain in Frankreich gewesen, mithin solte er doch einige Kriegskenntnisse haben, (um so mehr, da er genug in Büchern aller Art herumgeblättert hat.) Dennoch sagt er mit dem Ton eines Philosophen, daß in einer Schlacht, die Thomas Koulikhan über die Türken gewann, dieser Prinz in der Eile eine Mine graben ließ, und durch eine verstellte Flucht den Türken auf diese Mine lockte, und dann mit Kanonenschüssen, sie in Feuer setzte, da sie denn die Hälfte der türkischen Infanterie mit sich in die Luft sprengte. Die Nachkommenschaft wird glauben, daß dieser Prinz vortrefliche Mineurs, und besonders ausserordentliche Kanoniers gehabt habe. Man findet hundert Sachen in den alten Autoren die nicht glaubwürdig sind.

Jezt wimmelt Frankreich von militairischen Schriftstellern, unglücklicherweise aber für sie, läßt man ihre Werke nicht mehr in andere Sprachen übersetzen.

Le Cointe sagt, in der Bataille bey Campo Santo wäre die spanische Cavalerie mit verhängten Zügel bis auf 50 Schritte von der feindlichen angerückt, als sie sich aber von ihr an beiden Flügeln überflügelt gesehn habe, so hätte sie

sich

sich plötzlich in der Mitte aufgethan, und wie ein Bliß sich gegen die Flanken der oesterreichischen und piemontesischen gerichtet, die meiner Meinung nach, dieses Manöver gar nicht hätten zulassen können, wenn sie nicht durch einen Zauberer verblendet gewesen, oder sich etwa bey der spanischen Armee, aufgehalten haben möchte. Solte der alte de Gages nicht einen im Ermel gehabt haben?

Seitdem ich dieses Buch dem Buchhändler übergeben habe, habe ich die Tactik des Herrn von Guibert erhalten, und ich fühle mich geehrt, daß in einigen Sätzen seine Meynungen mit den meinigen übereinkommen. Ich habe einige Bemerkungen über sein Werk gemacht, daß das beste ist, das seit langer Zeit erschienen ist, ohngeachtet er sich in einigen historischen Thatsachen irret, und nicht genug vom Artilleriedienst unterrichtet ist. Ich finde, daß es sowohl ihm, wie Bussonel und so vielen andern seiner Nation sehr übel steht, auf die Tapferkeit der preußischen Cavalerie etwas zu wissen, die doch in wenigen Jahren mehr gethan hat, als die ganze übrige europäische Cavalerie seit einem Jahrhundert. Ich kann sogar betheuern, daß das einzige Re-

giment von Ziethen in dem letzten Kriege mehr ausgeführt hat, als die ganze französische Cavalerie zusammen genommen, seit dem Anfange des Krieges im Jahr 1741 bis 1762, und das immer gegen Feinde, die weit zahlreicher waren wie sie. Welche Truppe in der Welt könnte man nennen, die so erstaunliche Thaten, und zu so wiederholtenmalen gethan hat, wie dieses Regiment? Es ist nicht ein Einziges bey der ganzen preußischen Armee, das nicht irgend einen glänzenden Coup gemacht habe, es sey Cüraßiers, Dragoner oder Husaren, unterdeß daß andere Cavalerien zu nichts dienten als die Zahl voll zu machen; und was hat denn die französische gethan? man hat sie ja kaum gesehn, bey Rosbach wurde sie von zwanzig Eskadrons und 500 Husaren geschlagen.

Die Herren Franzosen solten erst sich selbst betrachten, ehe sie in die Kreuz und Queere über eine Sache entschieden, die ihnen unbekannt ist; wenn die preußische Cavalerie so wäre, wie sie sie schildern, so muß die ihrige noch weit unter ihr stehen, weil sie im Spielen von ihr geschlagen worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ga 329

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warnery, Charles <<de>>,

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften

Bd.: 4

Hannover 1786

Mil.g. 232 c-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594956-8
VD18 8039731X-001